Werk

Titel: Zentralblatt für Bibliothekswesen

Ort: Leipzig

Jahr: 1926

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338182551_0043|log17

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Zentralblatt für Bibliothekswesen

JAHRGANG 43 FEBRUAR 1926

COSTER UND GUTENBERG ODER NUR GUTENBERG?

GOTTFRIED ZEDLERS aufsehenerregende Veröffentlichungen zur Erfindung der Buchdruckerkunst,[1] welche auf die von Zeit zu Zeit immer wieder aufgerührte Frage „Coster *oder* Gutenberg?" auf einmal mit der Formel „Coster *und* Gutenberg" antworteten, haben auf weite Kreise einen starken Einfluß ausgeübt und dabei häufig derartig verwirrend gewirkt, daß heute mancher auf diesem Gebiete nicht mehr ein und aus weiß. Wer die Aufnahme der neuen Hypothese seitens der Fachkritik verfolgt, gelangt zu der merkwürdigen Feststellung, daß sie zwar von verschiedenen gewichtigen Seiten mit aller Entschiedenheit abgelehnt worden ist,[2] andererseits aber auch bei einer ganzen Anzahl ernster Forscher Anerkennung gefunden hat.[3] Bedenkt man dazu, daß ihr Urheber schon seit Jahren zu unseren allerbesten Kennern von Gutenbergs Drucktechnik gehört, so kann die vielfache Umstellung zu seinen Anschauungen kaum noch Wunder nehmen. Es ist nachgerade so weit gekommen, daß beispielsweise in der eben im Erscheinen begriffenen 7. Auflage von Meyers Konversationslexikon im Artikel „Buchdruckerkunst" der alten wohlbegründeten Schulmeinung über das Wesen von Gutenbergs genialer Erfindung garnicht mehr gedacht, sondern nur noch berichtet wird: „In Europa ist die Buchdruckerkunst um die Mitte

---

[1]) Auf sein gelehrtes, mit einem reichen wissenschaftlichen Apparat ausgerüstetes Hauptwerk „Von Coster zu Gutenberg. Der holländische Frühdruck und die Erfindung des Buchdrucks" (Leipzig, Hiersemann 1921) ließ ZEDLER zwei Jahre später eine kleine gemeinverständlichere Broschüre folgen unter dem Titel „Die neuere Gutenbergforschung und die Lösung der Costerfrage" (Frankfurt a. M., Baer 1923), in der manche Probleme noch schärfer gefaßt sind und auch zu den Einwendungen einiger Rezensenten des Hauptwerks Stellung genommen ist. / [2] Hervorgehoben seien die Besprechungen von H. DEGERING im ZfB 39 (1922) S. 409-17 und von K. HAEBLER in der Deutschen Literaturzeitung 45 (1924) Sp. 401-6. Zu letzterer sind auch die bemerkenswerten Ausführungen HAEBLERS in seinem großen Werke „Die deutschen Buchdrucker des 15. Jahrhunderts im Auslande" (München 1924) S. 3-7 zu vergleichen. / [3] ZEDLER selbst weist in seiner Broschüre S. 7 f. hin auf: BINZ, Coster oder Gutenberg? Gutenbergmuseum 8 (1922) S. 34-38 und in der Frankfurter Zeitung vom 23. April 1922, Nr. 300. — ADOLF SCHMIDT, Von Coster zu Gutenberg. Zeitschrift für Bücherfreunde 14 (1922) S. 111-13. — MOLSDORF, Zur Coster-Ikonographie. Ebendas. 15 (1923) S. 1-3. — BOCKWITZ, Was hat Gutenberg erfunden? Gartenlaube 1922 S. 579-81. — Auch MORTET, Les origines et les débuts de l'imprimerie d'après les recherches les plus récentes (Paris 1922) S. 39 ff. stimmt ihm im wesentlichen bei.

des 15. Jahrhunderts erfunden worden; nach der vielumstrittenen Hypothese von GOTTFRIED ZEDLER erfand Laurens Janszoon Coster in Haarlem zunächst die gegossene Druckletter. Johannes Gutenberg schuf dazu die Metallmatrize; ihm gelang es vor allem, das Handgießinstrument herzustellen, das die Grundlage für eine wirklich erfolgreiche Ausübung der Buchdruckerkunst bildete. Damit war der Buchdruck erfunden." — Unter solchen Umständen scheint es mir dringend geboten, einmal in aller Ruhe, ohne jede Voreingenommenheit, zu prüfen, wie die Dinge eigentlich liegen.

Wie oben schon angedeutet, stellt ZEDLERS Standpunkt gewissermaßen einen Kompromiß dar zwischen den Ansprüchen der Costerianer und der Gutenbergianer. Um die lexikalische Notiz zunächst mit ein paar Sätzen kurz zu erläutern, handelt es sich um folgendes. Nach ZEDLER soll der Haarlemer Coster schon seit den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts mittels eines primitiven und doch recht umständlichen Verfahrens, bei dem er sich u. a. einer Sandform und aus Holz geschnittener Modelle bediente, Lettern gegossen und damit kleine Schulbücher, vor allem Donate, gedruckt haben. Durch einen solchen angeregt soll dann Gutenberg seit 1436, zunächst in Straßburg, dann in Mainz, an der Vervollkommnung des Letterngusses gearbeitet und schließlich durch den Ersatz der nach jedem Guß zu erneuernden Sandform durch eine metallene Dauermatrize und hierauf gegründete Konstruktion eines Handgießinstruments der Erfindung ihre weltbewegende Bedeutung verliehen haben, indem es nunmehr möglich war, Lettern von jeder Größe in beliebiger Anzahl schnell und exakt zu gewinnen.

Der Kern- und Ausgangspunkt von ZEDLERS Hypothese ist die bekannte auf dem Zeugnis des ersten Kölner Druckers Ulrich Zell fußende Stelle in Johannes Koelhoffs „Cronica van der hilliger Stat van Coellen" von 1499, wo es heißt, obwohl die Kunst des Buchdrucks in der jetzt gemeinhin gebräuchlichen Form zu Mainz erfunden sei, sei doch *die erste „vurbyldung" gefunden in Holland aus den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt seien.* In und aus diesen sei der Beginn der genannten Kunst hergenommen, die dann aber „vil meisterlicher ind subtilicher" als jene Manier gewesen erfunden und mit der Zeit immer künstlicher geworden sei. Diese *Donate*, welche das Vorbild für die Mainzer Kunst abgegeben haben sollen, erblickt ZEDLER in gewissen in einer Anzahl von Fragmenten erhaltenen Typendrucken des Buches, die nach seinen Untersuchungen zugleich an die Spitze des gesamten holländischen Frühdrucks gehören. Ihre Type ging bisher unter dem Namen der Pontanus-Type, aber sie wird richtiger Donat-Type genannt, da mit ihr noch vor den „Singularia juris" des Ludovicus Pontanus zwei verschiedene 24zeilige Ausgaben des lateinischen Lehrbuchs gedruckt worden sind, für welches sie speziell geschaffen sein dürfte. An die zweite Stelle dem Alter nach setzt ZEDLER die bislang auch nach einem späteren Druck benannte etwas kleiner geschnittene und vollständiger ausgebaute, aber ohne Zweifel demselben Drucker angehörende Saliceto-Type, mit der

zunächst gleichfalls zwei Donate (ein 27- und ein 29zeiliger) und dann ein 29zeiliges *Doctrinale* gedruckt wurde. Dieses letztere spielt bei ZEDLERS Hypothese eine ganz besondere Rolle, denn bei ihm glaubt er im Besitz einer Handhabe zur Bestimmung der Zeit seines Erscheinens oder wenigstens des terminus ad quem zu sein. In dem französisch geschriebenen Tagebuch des Abtes Jean le Robert von Saint Aubert in Cambray stehen nämlich Notizen über die Erwerbung von mehreren Exemplaren eines „Doctrinal", die als *„getté en molle"* bezeichnet werden, und zwar heißt es da, daß eines ein Schreiber aus Valenciennes namens Marquet Mitte Januar des Jahres 1445 in Brügge für Jacquet gekauft habe. Wir erfahren, nebenbei bemerkt, auch den Preis: 20 Unterturnosen hat es gekostet. Für ein gleiches zum Gebrauch von Sandrins hat die Kirche das Geld hergegeben. Ein weiteres, für 24 Groschen in Valenciennes gekauftes Exemplar hat der Abt nach Arras geschickt zur Belehrung für dom. Girard. Doch der hat es am Allerheiligentage 1451 mit dem Bemerken, daß es nichts wert und ganz fehlerhaft sei, zurückgeschickt, nachdem er sich eines auf Papier für 10 Petarden erstanden hatte.[1] — Zedler trägt kein Bedenken, den vielumstrittenen Ausdruck „getté en molle = in Modell oder Form gestürzt" für das Guß- und Druckverfahren seines holländischen Frühdruckers in Anspruch zu nehmen und in dem also charakterisierten „Doctrinal" den oben erwähnten Druck von Alexander de Villa Dei's Doctrinale zu sehen. Damit hat er denn für die zeitliche Festlegung des letzteren eine Handhabe gewonnen: wenn 1445 bereits Exemplare erworben werden konnten, mußte die Drucklegung vor oder spätestens in diesem Jahre erfolgt sein. Und diese Tatsache gewährt dann wieder den ganz besonders erwünschten Anhaltspunkt für das Alter der Donate, denn da deren Type größer und die Technik primitiver ist, als die des Doctrinale-Drucks, muß, wie oben schon angedeutet, ihre Herstellungszeit *vor* die des letzteren gelegt werden. Damit aber, schließt ZEDLER seine chronologische Argumentation, ist als möglich erwiesen, daß Gutenberg, als er Mitte der dreißiger Jahre in Straßburg seine ersten Druckversuche anstellte — wir erinnern uns aus dem Dritzehn-Prozeß von 1439, daß der Goldschmied Hans Dünne aussagt, er habe vor drei Jahren (also 1436) bei Gutenberg an 100 Gulden allein an dem verdient, „das zu dem trucken gehöret" — einen Donat des holländischen Frühdruckers als „vurbyldung" vor sich gehabt hat.

Was die technische Seite seiner Hypothese angeht, so hat ZEDLER durch eingehende Untersuchung aller erhaltenen Stücke der frühesten holländischen Drucke erwiesen, daß nicht nur die beiden ältesten bereits besprochenen Typen, sondern auch noch drei weitere (Speculum-, Versuchs- und Valla-Type) derselben Druckerei angehört haben und allem Anschein nach von ein und demselben Meister geschnitten worden sind. Diese fünf Typen

[1] Vgl. ZEDLER, Von Coster zu Gutenberg S. 31f.

(und dazu noch drei in andere Werkstätten weisende) unterscheiden sich, führt er aus, auf den ersten Blick von allen sonstigen holländischen, sowie vor allem von sämtlichen nach Gutenbergscher Art hergestellten Drucken. Da aber weder die handschriftliche Vorlage, noch der Schnitt hierfür maßgebend gewesen sein könne, müsse die Sonderstellung der holländischen Frühtypen ihre Ursache doch wohl in einem anderen und zwar primitiveren *Gießverfahren* gehabt haben. Neben diesem Sondercharakter allgemeiner Art hat ZEDLER aber auch noch eine an sich geringfügig und unwichtig erscheinende Eigentümlichkeit seiner Drucke herausgefunden, der er eine geradezu entscheidende Bedeutung für die Ermittlung der Art des Gießverfahrens beimißt: wo Buchstaben mit dem übergesetzten Kürzungszeichen eines Strichs für m erscheinen, hängen häufig — aber nicht etwa, wie gleich bemerkt sei, regelmäßig — Letter und Strich durch eine feine Verbindungslinie zusammen, wie sie weder bei den nach Gutenbergscher Art gegossenen Typen, noch, wie ZEDLER angibt, in der Schrift der Schreiber irgendwo zu finden ist. Diese Verbindungslinie muß seiner Meinung nach unbedingt in dem angewandten Gießverfahren irgendwie begründet gelegen haben. Wie also haben wir uns dieses vorzustellen? Noch bevor GUSTAV MORI, von erhaltenen, seiner Ansicht nach *in Sand gegossenen* Messingstempeln des beginnenden 16. Jahrhunderts aus der ehemaligen Egenolf-Lutherschen Schriftgießerei ausgehend, Seiten der 42zeiligen Bibel und des Mainzer Psalteriums von 1457 mit derartigen von der Stempelschen Schriftgießerei in Frankfurt a.M. nach dem mutmaßlichen Verfahren hergestellten Lettern hatte nachdrucken lassen, war ZEDLER von LUDWIG BECK, dem Verfasser der bekannten „Geschichte des Eisens", darauf hingewiesen, daß wir uns die ersten Lettern ohne Zweifel mit den einfachsten Mitteln angefertigt zu denken hätten. Und zwar so, daß man ihr Modell in Holz geschnitten und dann in Sand eingedrückt habe, wodurch eine Form für den Guß der Type entstanden sei. Ganz so einfach wie BECK sich gedacht, hat die Sache indessen doch nicht vor sich gehen können. Der weitere Weg wurde ZEDLER von JOHN ELIOT HODGKIN gewiesen.[1] Dieser hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die einzelnen Holzmodelle, damit die Sandform bei ihrem Herausziehen nicht beschädigt würde, notwendigerweise konisch hätten gestaltet werden müssen, und daß, da jede Letter ein genaues Parallelopipedon zu bilden gehabt hätte, eine so zeitraubende und mühselige Nacharbeit an ihr notwendig gewesen wäre, daß man dem ersten Letterngießer ein solches Verfahren nicht zuschreiben dürfe. Deshalb war er bei seinen praktischen Versuchen auf den Gedanken gekommen, nur das eigentliche Letterchen mit dem Ansatz des Stäbchens in Holz zu schneiden und in Sand zu gießen und es alsdann mittelst einer besonderen Ausgußform mit dem Stäbchen selbst zu versehen. — Dieses von HODGKIN ermittelte Verfahren muß, lautet

[1] J. E. HODGKIN, Rariora. 2. London 1901 S. 47 ff.

ZEDLERS These, das von dem holländischen Frühdrucker angewendete gewesen sein. Er beschreibt dann auch genau, wie wir es uns bei diesem vorzustellen haben. Ohne Zweifel, sagt er, bediente er sich einer Gießflasche, die aus zwei eisernen, genau auf einander passenden Rahmen bestand, zwischen die auf je einer festen Holzplatte Formsand festeingedrückt wurde. In die Sandfläche des unteren Rahmens drückte er das Holzmodell des Letterchens so oft ein, als er auf einmal Abgüsse gewinnen wollte. Darauf zog er Kanäle in den Sand, durch welche die Gußmasse in die nach Herausnehmen der Holzmodelle entstandenen Buchstabenformen einlaufen konnte. Durch eine beigefügte Abbildung veranschaulicht ZEDLER die feine Verästelung dieses von der Eingußstelle ausgehenden Kanalsystems, in das jede Letterform einbezogen werden mußte. War auf diese Weise der Guß in dem unteren Rahmen vorbereitet, so wurde der obere auf ihn gedeckt, und nachdem beide durch eine Spannvorrichtung fest zusammengepreßt waren, konnte der Einlauf des flüssigen Schriftmetalls vor sich gehen. Damit dieses aber auch in die erwähnten Kürzungszeichen eindringen konnte, mußten sie gleichfalls durch ein Kanälchen mit ihrer Letter verbunden werden, und diese Kanälchen eben sind es, die in jenem feinen in den Drucken erscheinenden Verbindungslinien zu Tage treten. *„Die Linien beweisen"*, schreibt ZEDLER, *„mit absoluter Sicherheit, daß das Schriftauge im Sandgußverfahren hergestellt worden ist."*

Es ist zu verstehen, daß ZEDLER für seinen holländischen Frühdrucker, dessen ganze Technik er, wie im Vorstehenden für den Letterguß kurz gezeigt, bis ins Kleinste hinein ermittelt zu haben glaubte, nun auch einen bestimmten Namen gesucht hat. Nachdem er HENRY BRADSHAWS Annahme eines Utrechter Frühdruckers zurückgewiesen, lag es natürlich am nächsten, auf die alte, ebenso oft mit Eifer verfochtene, wie mit Entschiedenheit zurückgewiesene *Coster-Hypothese* zurückzugreifen. Daß die erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Hadrianus Junius in seiner „Batavia" eingehend festgelegte Haarlemer Lokaltradition von der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Laurens Janszoon Coster, so wie sie uns dort übermittelt wird, von „Ranken überwuchert sei, die nicht dem Boden der Wirklichkeit, sondern der Phantasie entsprossen", gibt ZEDLER zu, aber den Kern hält er für echt. Wenn Junius das ihm von glaubwürdigen Zeugen Übermittelte in einer seinen Vorstellungen und dem Zeitgeschmack entsprechenden Weise ausgeschmückt habe, so sei es doch nicht erlaubt, ihn, einen von seinen Zeitgenossen hochgeachteten und von dem Generalstatthalter der Niederlande zum offiziellen Geschichtsschreiber des Landes ernannten Gelehrten, als einen hohlen Schwätzer oder gar Lügner und Betrüger auszugeben. Selbst aus seiner um die Chronologie so unbekümmerten Erzählung von der bekannten Diebstahlsgeschichte in der Christnacht des Jahres 1440, welche ihr Gewährsmann, der urkundlich nachweisbare, 1522 verstorbene Haarlemer Buchbinder Cornelis selbst miterlebt haben will —

man rechne sich einmal sein Alter aus! — weiß ZEDLER einen historischen Kern herauszufinden. Wenn da berichtet werde, wie Johannes Faustus das Druckgerät seines Meisters Coster entwendet und nach Mainz gebracht habe, so sei das nichts anderes als die Ausschmückung der Tatsache der in den siebziger Jahren erfolgten Trennung des Abcdarium-Druckers (dessen Type nach Zedler die sechste in der Reihe der acht ist) von seinem Meister, eben dem holländischen Frühdrucker d. h. Coster. Und diese Trennung könnte Cornelis im Alter von einigen dreißig Jahren miterlebt haben.

Damit hat sich der Kreis von ZEDLERS Beweisführung geschlossen. Also die von dem Haarlemer Laurens Coster mit einzelnen, in Sand gegossenen Lettern gedruckten Donate in der sog. Pontanustype, von denen uns noch Fragmente vorliegen, sind die holländischen Donate gewesen, welche nach der Kölner Chronik für Johannes Gutenberg das Vorbild abgegeben haben. Daß dieser zunächst auch noch das Sandgußverfahren angewandt und mit der beschriebenen Gießflasche gearbeitet hat, macht für ZEDLER, um auch das nicht unerwähnt zu lassen, die Zeugenaussage im Dritzehn-Prozeß wahrscheinlich, daß der Meister „vier Stücke" vor den Blicken Uneingeweihter sorgfältig verborgen habe, denn diese vier Stücke würden die zwei eisernen Rahmen und die zwei dazu gehörigen Holzbretter gewesen sein.

Ein mit außerordentlicher Umsicht aufgeführtes Hypothesengebäude, werden die meisten denken, die noch völlig unbefangen der vorstehenden kurzen Beschreibung gefolgt sind. Prüfen wir nunmehr, ob der Bau wirklich so fest gefügt ist, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat! Dabei muß ich von vornherein mit allem Nachdruck betonen, daß nach meinem Dafürhalten für Gutenbergs Erfinderruhm sehr viel mehr auf dem Spiele steht, als ZEDLER uns glauben machen will. Und ich möchte annehmen, daß ZEDLER das auch selbst gefühlt hat, weil er so krampfhaft bemüht ist, die in ihrer Bedeutung gewiß nicht hoch genug einzuschätzende Erfindung des Handgießinstruments so stark in den Vordergrund zu rücken und immer wieder zu betonen, daß die Erfindung des Letterngusses keineswegs identifiziert werden dürfe mit der Erfindung des Buchdrucks. Ich meine, wenn unsere Prüfung zu einer Anerkennung von ZEDLERS Beweisführung gelangt, dann müssen wir in Coster, der den genialen Gedanken, Lettern zu gießen, gefaßt und so weit in die Tat umgesetzt hat, daß er kleine Schulbücher auf diese Weise drucken konnte, den geistvollen Erfinder und in Gutenberg, wenn *er* auch erst die Erfindung so weit vervollkommnet hat, daß sie ihre weltbewegende Bedeutung gewinnen konnte, doch nur den geschickten Techniker verehren.

Treten wir unter diesen Gesichtspunkten in die Einzelkritik ein, so wird es uns besonders schwer, den Bericht der Kölner Chronik als Grundlage für ZEDLERS Hypothese anzuerkennen, sobald wir die kritische Stelle in ihrem ganzen Zusammenhang betrachten. Ich möchte deshalb nicht unter-

lassen, die Ausführungen im Wortlaut herzusetzen, wobei ich nach dem Abdruck von C. HEGEL (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. 14 = Cöln Bd. 3. Leipzig 1877 S. 792 ff.) zitiere:

Van der boichdruckerkunst

„... item dese hoichwirdige kunst vurß is vonden allereirst in Duitschlant zo Mentz am Rine, ind dat is der duitscher nacion ein groisse eirlicheit, dat sulche sinriche minschen sin dae zo vinden. ind dat is geschiet bi den jairen uns heren anno dni 1440, ind van der zit an bis men schreve 50 wart undersoicht di kunst ind wat dairzo gehoirt, ind in den jairen uns heren, do men schreif 1450, do was ein gulden jair: do began men zo drucken ind was dat eirste boich, dat men druckde, die bibel zo latin ... *item wiewail die kunst ist vonden zo Mentz, als vurß, up die wise als dan nu gemeinlich gebruicht wirt, so is doch die eirste vurbyldung vonden in Holland uis den Donaten, die daeselfs vur der zit gedruckt sin,* ind van ind uis den is genommen dat beginne der vurß kunst ind is vil meisterlicher ind subtilicher vonden, dan die selve manier was, und je lenger je mere kunstlicher wurden. ... mer der eirste vinder der druckerie is gewest ein burger zo Mentz ind was geboren van Straisburch ind hiesch jonker Johan Gudenburch. item van Mentz is die vurß kunst komen alre eirst zo Coellen, dairnae zo Straisburch ind dairnae zo Venedige. dat beginne ind vortgank der vurß kunst hait mir muntlich verzelt der eirsame man meister Ulrich Zell von Hanauwe, boichdrucker zo Coellen noch zer zit anno 1499, durch den die kunst vurß is zo Coellen komen. *item it sin ouch eindeil vurwitziger man und die sagen, men have ouch vurmails boicher gedruckt, mer dat is niet wair, want men vint in geinen landen der boicher, die zo den selven ziden gedruckt sin*".

Daß hier nicht weniger als dreimal die Stadt Mainz als Ort der Erfindung der Buchdruckerkunst genannt und gerühmt ist und im Schlußsatz noch einmal die Priorität Gutenbergs gegenüber ungerechtfertigten anderweitigen Ansprüchen ausdrücklich betont wird, macht nicht gerade geneigter dazu, ZEDLERS Auffassung der Dinge beizupflichten. Was den Wert des Berichtes angeht, so haben wir trotz einer Anzahl von Unrichtigkeiten, die er aufweist, keine Berechtigung, das, was über die Bedeutung der holländischen Donate für die Anfänge der neuen Kunst gesagt ist, in Zweifel zu ziehen. Auf den ersten Blick könnte die von ihnen handelnde Stelle dem Schlußsatz zu widersprechen scheinen, da zuerst von den Donaten gesagt wird, daß sie vor der Zeit der Mainzer Erfindung gedruckt seien, und es dann auf einmal heißt, daß vormals — was dem ganzen Zusammenhang nach wieder nur: vor Gutenbergs Erfindung bedeuten kann — keine Bücher gedruckt worden seien. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, daß das Wort „drucken" an den beiden Stellen eine verschiedene Bedeutung hat. Im Schlußsatz ist ein Drucken in der Manier der neuen Kunst gemeint, während bei den Donaten an ein primitiveres Druckverfahren zu denken ist. ZEDLER

hat zu diesem Punkt keine Stellung genommen. Gerade hier aber habe ich die allerschwersten Bedenken gegen seine These geltend zu machen. Ich bin nämlich fest überzeugt, daß der Chronist oder sein Gewährsmann ihren Bericht ganz anders formuliert haben würden, wenn es sich bei den Donaten wirklich um die von ZEDLER dafür angesprochenen holländischen Frühdrucke gehandelt hätte. Während ich diese Zeilen schreibe, liegt ein Originalfragment eines solchen vor mir und daneben ein Faksimile des erhaltenen Stückchens vom ältesten z. Z. bekannten Mainzer Druck, dem Sibyllenbuch, und es will mir nicht in den Sinn, daß der Donat auf eine weniger meisterliche und subtile Art gedruckt sein soll, als das technisch unvollkommenere Mainzer Stück, oder, was auf dasselbe hinausläuft, daß derjenige vorwitzig genannt worden wäre, der ihn als ein nach der neuen Manier gedrucktes Buch angesprochen hätte. Sehe ich darin recht — es wird klar sein, was das für ZEDLERS Hypothese bedeuten würde —, so muß es also ein anderes früheres Verfahren gegeben haben, das zwar auch schon als Druck hat bezeichnet werden können, sich aber doch noch wesentlich unterschieden hat von der Gutenbergschen Kunst. Gelingt es uns, ein solches mit einiger Sicherheit ausfindig zu machen, so ist ZEDLER damit gewissermaßen der Boden unter den Füßen entzogen.

Weist vielleicht der Ausdruck *„getté en molle"*, den wir im Tagebuch des Abtes Jean le Robert den Doctrinal-Texten beigelegt fanden, auf ein solches hin? Es kann heute nicht mehr zweifelhaft sein, daß schon gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Art von Plattenguß auch für kürzere Texte angewendet worden ist. Wie wir uns denselben vorzustellen haben, dafür bieten vielleicht einen Fingerzeig zwei in der Stadtbibliothek zu Nürnberg erhaltene, freilich erst aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stammende Formen von gebranntem Ton, in deren erste ein 13zeiliges Gebet zum hl. Sebastian gegen die Pestilenz vertieft eingedrückt ist, während die zweite ein Bild Christi mit den Werkzeugen der Geißelung und sechs Zeilen Text aufweist. Auf der zweiten Form steht außerdem die Jahreszahl 1459, die allerdings zu dem altertümlichen Gepräge des Bildes recht schlecht paßt und sich auch von dem Text dadurch abhebt, daß sie allein in Spiegelschrift erscheint. Wozu könnten diese Tonformen gedient haben? HAEBLER,[1] der soeben ausführlich über sie berichtet hat, neigt zu der Annahme, daß sie für irgend ein Vervielfältigungsverfahren bestimmt gewesen sind. Das erscheint auch mir als das Wahrscheinlichste, wenn ich mich auch an den Gedanken, daß Metallplatten aus ihnen gegossen sein sollen, von denen dann der Abdruck auf Pergament oder Papier erfolgte, nur schwer habe gewöhnen können. — Um derartige gebrannte Tontafeln dürfte es sich auch bei den im nachgelassenen Inventar der 1466 als Äbtissin des Klosters

[1] Vgl. K. HAEBLER, Zwei Nürnberger Tonformen. Bok- och bibliotekshistoriske studier tillägnade Isak Collijn pa hans 50. arsdag. Uppsala 1925 S. 103 ff.

Bethanien bei Mecheln verstorbenen Jakoba van Heinsberg-Loon[1] zusammen mit 9 „printae ligneae ad imprimendas ymaginas" ohne besondere Angabe des Zwecks erwähnten 14 „lapideae printae" gehandelt haben, bei denen wir uns also die jeweiligen Texte mittels Holztafeln eingedrückt zu denken haben. Solche Holztafeln sind offenbar die erwähnten 9 „printae ligneae" gewesen. Das Textgußverfahren mittelst der Tonform bot gegenüber dem Holzschnitt den wichtigen Vorteil, daß mittels *einer* Holztafel *beliebig viele* Tonformen angefertigt werden konnten. Unter dem in demselben Inventar aufgeführten „instrumentum ad imprimendas scripturas et ymagines" haben wir uns wahrscheinlich eine Vorrichtung zum Zweck des Festhaltens der Platte und des zu bedruckenden Pergaments oder Papiers vorzustellen.

Sind wir nun berechtigt, auch jene Doctrinal-Texte auf diese Weise hergestellt zu denken? ZEDLER ist der Ansicht, daß der Umfang des 2650 Verszeilen umfassenden Doctrinale des Alexander de Villa Dei von vornherein von jedem Versuch der Vervielfältigung durch irgend ein plattendruckartiges Verfahren abgeschreckt haben müßte. Aber wer sagt denn, daß es sich an der vielumstrittenen Stelle um Alexanders Lehrbuch (das übrigens auch in einzelnen Teilen verbreitet wurde) gehandelt hat? Das hat einer dem anderen nachgeschrieben, ohne sich auch in der französischen Literatur einmal umgesehen zu haben. Man hätte sonst gefunden, daß „doctrinal" dort im 15. Jahrhundert ein sehr beliebter Titel war für Unterweisungen irgend welcher Art. Ich brauche nur an das vielgebrauchte „Doctrinal Sauvage", auch „Doctrinal de courtoisie" genannt, in 59 (auch mehr oder weniger) vierzeiligen Strophen, zu erinnern, das den Weg zeigt, wie irdisches und himmlisches Glück erworben werden kann. Ein solches kurzes französisches Stück wird in dem Tagebuch gemeint sein, und das konnte meines Erachtens sehr wohl mittelst eines Plattengußverfahrens der beschriebenen Art gedruckt sein, sei es auf Pergament oder sei es auf Papier, wie es dom. Girard für 10 Petarden gekauft hat.

Wenn aber das Doctrinal auf diese Weise gedruckt war, dann liegt es nahe, auch bei den holländischen Donaten an dasselbe Verfahren zu denken, welches für Gutenberg ja wirklich eine „vurbyldung" hätte sein können. Gleichwohl trage ich hiergegen Bedenken. Ich glaube vielmehr, daß auf den richtigen Weg der Umstand weist, daß für das Plattengußverfahren das vorherige *Schneiden des Textes in Holz* Voraussetzung war. Bevor wir uns aber dem aus dieser Technik hervorgegangenen Blockbuche zuwenden, wollen wir nicht unterlassen, noch kurz eine andere Vervielfältigungsart ins Auge zu fassen, an die einer unserer besten Kenner der Graphik des 15. Jahrhunderts, W. L. SCHREIBER,[2] sowohl bei den holländischen Donaten der

[1] Vgl. ZEDLER, Von Coster zu Gutenberg S. 8ff. / [2] Vgl. die Aufsätze: Darf der Holzschnitt als Vorläufer der Buchdruckerkunst bezeichnet werden? ZfB 12 (1895) S. 201-66 und Vorstufen der Typographie. Mainzer Gutenbergfestschrift 1900 S. 25-58.

Kölner Chronik, wie bei den „in Form gestürzten" Doctrinal-Drucken gedacht hat: den *Metallschnitt.* Bei dieser bald wieder außer Gebrauch gekommenen Technik, von der uns für die Form des einfachen wie beschrifteten Bildes in der künstlerischen Abart des Schrotblatts noch zahlreiche Arbeiten vorliegen, wurde der Text auch in die Metallplatte eingegraben, worauf diese geschwärzt und auf das Papier abgedruckt wurde, so daß also die Schrift weiß auf schwarz erschien, was den Schülern, wie SCHREIBER hervorhebt, von den gebräuchlichen schwarzen Wachstafeln her etwas Gewohntes war. Aber die Herstellung eines ganzen Buches auf diese Weise hält ZEDLER doch wohl mit Recht für ein technisches Unding. Überdies würde der Ausdruck „getté en molle" auch durchaus nicht auf das beschriebene Verfahren passen.

Damit kommen wir auf den *Holztafeldruck* zurück, der sich vom schlichten Einzelbild über ein solches mit beigefügtem Text hinweg zur Bilderfolge, bzw. dem *Blockbuch* entwickelt hat. Schon früher hat man bei der Stelle der Kölner Chronik an solche Blockbücher gedacht. Aber man kam davon wieder ab, weil gesagt wurde, daß kein vor Gutenberg gedrucktes Buch dieser Art nachzuweisen sei; wenn schon kein solches, bei dem nur die Bilder in Holz geschnitten und der Text nachher handschriftlich zugefügt, so ganz gewiß keines, bei dem Bild wie Text oder gar Text allein auf die Platte gebracht war. Dadurch, daß nur wenige der erhaltenen Stücke datiert bzw. zu datieren sind und diese wenigen, wie man glaubte, erst den sechziger, siebziger oder achtziger Jahren angehören, hat man sich zu Unrecht verleiten lassen, die Anfänge dieser Art des Buchdrucks viel zu spät anzusetzen. Grade eben ist dem holländischen und flämischen Holzschnitt eine große, von M. J. FRIEDLÄNDER mit Vorwort begleitete Monographie von M. J. SCHRETLEN gewidmet worden,[1] der kein Bedenken trägt, an die Spitze des Kapitels über die Blockbücher den Satz zu stellen: „The oldest printed book is the blockbook." Und der auch überzeugt ist vom Ursprung dieser Bücher in den Niederlanden, in deren Bibliotheken sich tatsächlich eine außergewöhnlich große Zahl von ihnen erhalten hat. Bei den engen Beziehungen der Holzschnittkünstler zu den Miniaturisten, die damals gerade in den Niederlanden unter der Einwirkung der vervollkommneten Ölmalerei eine so wunderbare Kunstfertigkeit in der Ausschmückung der Handschriften entfalteten, ist die eifrige Pflege des Holzschnittbildes dortzulande durchaus erklärlich, und daß man dabei auf den Gedanken gekommen, eine Folge von Bildern zu einem Buch zu vereinigen, liegt nicht weniger nahe. Wer dann weiter nach einer Erklärung für den Schritt des Übergangs von einem Bilder- zu einem Textbuch, wie dem Donat, sucht, darf daran erinnert werden, daß sich das Bedürfnis einer mechanischen

[1] M. I. SCHRETLEN, Dutch and flemish woodcuts of the fifteenth century. With a foreword by M. I. FRIEDLAENDER. London 1925.

Vervielfältigung des allgemein gebrauchten Lehrbuchs für den ersten Lateinunterricht zu Beginn des 15. Jahrhunderts wiederum in den Niederlanden besonders geltend machte, weil hier die Heimat der das gesamte Unterrichtswesen neu belebenden Genossenschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben war, welche in ihrem Schulplan dem Lateinischen eine sorgsame Pflege angedeihen ließen, die hier auch, wie in den eigentlichen Lateinschulen, so weit ging, daß z. B. im Fraterhaus zu Deventer eine Strafe darauf stand, wenn ein Schüler dabei betroffen wurde, in seiner Muttersprache statt lateinisch gesprochen zu haben.

Für die Datierung der Holztafeldrucke hat SCHRETLEN kein ausschlaggebendes neues Material zur Verfügung gestanden, aber eine sorgfältige Prüfung der erhaltenen Stücke auf den Stil der Zeichnungen, die Technik des Schnitts, die dargestellten Trachten usw. hat ihn bewogen, die ältesten Proben um Jahrzehnte vorzurücken, d. h. die Einzelbilder bis etwa 1400, die Blockbücher bis gegen 1430. So nimmt er z. B. an, daß das von SCHREIBER in seinem „Manuel" erst in die Zeit um 1460 gesetzte aus 10 Blättern bestehende „Exercitium super Pater noster" (BN Paris), bei dem der holländische Text auf den Spruchbändern der Bilder noch nicht eingeschnitten, sondern nachträglich mit der Hand geschrieben ist, nicht viel später als 1430 entstanden sei. Das älteste ihm bekannte Blockbuch, bei dem auch der reichlich beigefügte Text xylographisch hergestellt ist, eine Apokalypse (KB Haag, Meerman ebendas., Stadtmuseum Haarlem) wagt auch er nicht vor die Zeit von 1440—60 zu setzen.

Wenn aber auch ganze Bücher mit eingeschnittenem Text aus den dreißiger Jahren weder in Holland noch außerhalb erhalten bzw. z. Z. bekannt sind, so reichen doch manche der vorliegenden Einzelschnitte mit Text zweifellos in diese frühe Zeit zurück. Den berühmten aus dem Kloster Buxheim stammenden hl. Christophorus mit Ablaßgebet und der Jahreszahl 1413 (jetzt in der John Rylands Library Manchester) und das Pestblatt mit dem Bilde des hl. Sebastian, 13zeiligem Gebet und der Zahl 1437 (NB Wien) will ich nicht ins Feld führen, da man dem Datum eine Bedeutung für die Entstehungszeit der Schnitte abgestritten hat, obwohl bei dem zweiten Stück wohl zu beachten ist, daß 1437 ein Pestjahr war und eine Entstehung des Blattes aus diesem Anlaß und um diese Zeit viel Wahrscheinlichkeit für sich hat.[1] Aber daß eine gleichfalls in der NB Wien ruhende „Kreuzigung" mit 7 Zeilen Text[2] wirklich „um 1430 entstanden", ist doch wohl nicht zu bezweifeln. Auch die im Germanischen Museum zu Nürnberg erhaltene ganz primitive „Messe des hl. Gregor" mit 5 Zeilen Text[3] dürfte in die

[1] Vgl. Die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts in der Kupferstichsammlung der Hofbibliothek zu Wien. Bd. 1: Die Holzschnitte. Bearb. von F. M. HABERDITZL. Wien 1920 Taf. 97. / [2] Ebendas. Taf. 35. / [3] Abgebildet bei KURT PFISTER, Die primitiven Holzschnitte. München 1922 Taf. 14.

dreißiger Jahre zu setzen sein, und nicht viel später der „Kreuztragende Christus" mit 3 Zeilen Text in der Graphischen Sammlung zu München.[1] Bei diesen spärlichen Beispielen müssen wir immer bedenken, daß die Erhaltung einiger weniger Stücke nur einem glücklichen Zufall zu verdanken und die große Menge verloren gegangen ist. — Was wir aber durch Denkmäler nicht zu belegen vermögen, dafür bieten uns archivalische Nachrichten einen gewissen Ersatz. So wird z. B. 1428 in Nürnberg ein H. Pomer als Formschneider und Brief*drucker* und in Nördlingen sogar ein Mann mit Namen Wilhelm Briefdrucker urkundlich erwähnt,[2] wobei zu bemerken ist, daß „Brief", von Breve abgeleitet, immer einen kurzen Schriftsatz bedeutet, auch einen solchen, wie er den Bildern beigefügt wurde. Daß auch in den Niederlanden vor den erwähnten Blockbüchern der Schnitt von einfachen und beschrifteten Einzelbildern gepflegt worden ist, darf nicht bezweifelt werden, wenn wir auch von Stücken letzterer Art aus ganz früher Zeit im Augenblick kein Beispiel nennen können. Im Hinblick auf die Stelle der Kölner Chronik wird man aber einwenden: alles, was da aus der Zeit vor Gutenberg nachzuweisen ist, sind Bilder oder Bilderbücher, aber keine Donate. Darauf ist zu erwidern, erstens, daß das Schneiden von ein paar Seiten Text in Holz technisch nicht schwieriger gewesen sein dürfte, als das von einer Anzahl Bildern, und zweitens, daß, wenn von den Donaten keine Spur mehr erhalten ist, dies daran liegen kann, daß es natürlich noch viel weniger der Mühe wert erachtet sein wird, ein abgegriffenes Schulbuch aufzubewahren, als ein Bilderbuch. Weshalb soll es damals anders gegangen sein, als heute? Denken wir doch daran, wie spärliche Restchen von den frühesten Mainzer Donaten auf uns gekommen sind! Eine urkundliche Notiz vom Druck des Büchleins um die Mitte der vierziger Jahre in Italien besitzen wir übrigens. Am 4. Februar 1446 schließt in Bologna der bidelo e miniador Zuane de Biaxio mit Bernado Ziera e compagnia einen Vertrag über die Lieferung von „alcune forme da stampar donadi e salterj", und nach der Lieferung wird noch ein besonderer Betrag für die Zurichtung dieser Druckformen („ammontar delle stampe de donadi e salterj sopraditti") in Rechnung gestellt.[3] Der Ausdruck „alcune forme da stampar" paßt ohne Zweifel am besten auf Tonformen, wie sie in Nürnberg erhalten sind und wie wir sie bei dem „doctrinal getté en molle" anzunehmen geneigt waren, aber auch der Gedanke an Holztafeln darf nicht direkt abgelehnt werden, so daß wir hier also vielleicht ein Zeugnis für die frühe Herstellung von Text-Blockbüchern schon außerhalb Hollands hätten.

Die *Möglichkeit*, daß es bereits vor Gutenberg xylographische Donate gegeben hat, dürfte jedenfalls durch vorstehende Ausführungen erwiesen sein,

---

[1] Ebendas. Taf. 15. / [2] Vgl. P. KRISTELLER, Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten. 2. Aufl. Berlin 1911 S. 20. / [3] Vgl. HAEBLER, Die deutschen Buchdrucker ... im Ausland S. 6.

und es fragt sich nun weiter, ob solche wirklich eine „vurbyldung“ für Gutenberg hätten bieten können. ZEDLER stellt das unter Berufung auf WALLAU entschieden in Abrede, da es sich beim Holztafel- und beim Typendruck um gänzlich verschiedene Druckmanieren gehandelt habe. Meines Erachtens hätte jedoch allein der Umstand, daß in einem xylographischen Donat *zum erstenmal ein mechanisch durch Abdruck vervielfältigtes ganzes Buch* vorgelegen haben würde, Gutenberg sehr wohl die Anregung gegeben haben können, von welcher der Kölner Chronist berichtet, ganz gleich, wie das Herstellungsverfahren im einzelnen gewesen. Aber wir haben es gar nicht notwendig, uns so vorsichtig auszudrücken, denn es ist uns ein Ulrich Zells Bericht an Wichtigkeit für die Entscheidung unserer Frage mindestens gleichkommendes Zeugnis eines anderen Frühdruckers in die Hand gegeben, in welchem der Holztafeldruck geradezu als der Anfang des Buchdrucks bezeichnet wird. Der 1498 verstorbene deutsche Wanderdrucker Johannes Trechsel, ein Mann von gelehrter Bildung — er steht 1454 in der Jenenser Matrikel —, der 1488 in Lyon eine Druckerei aufmachte und seine Kenntnisse mit Vorliebe dadurch bekundete, daß er seinen Drucken metrische Schlußworte beigab, hat die bemerkenswerten Verse geschrieben:[1]

Sic prima in buxo concisa elementa premendi
Parva quidem scribae damna tulere bono;
At ubi divisas Germania fudit in aere
Inciditque notas iisque ter usa fuit,
Extemplo inventis cesserunt artibus omnes,
Quas sollers potuit scribere dextra notas.

Daß man sich beim Holztafelschnitt des Buchsbaumholzes mit Vorliebe bediente, ist ja bekannt. Die Stelle ist umso beachtenswerter, als die Blockdrucke hier nicht nur „prima elementa premendi“ genannt werden, sondern diesem primitiven Vervielfältigungsverfahren, das für einen guten Schreiber noch keine wesentliche Konkurrenz bedeutete, der ganz neue Verhältnisse schaffende Typendruck ausdrücklich *zeitlich nachgeordnet* wird. Sieht man in den holländischen Donaten der Kölner Chronik also Holztafeldrucke, so passen Zells und Trechsels Zeugnisse so vortrefflich zusammen, daß ich nun keinerlei Bedenken mehr trage, die „vurbyldung“ des ersteren mit den „prima in buxo concisa elementa premendi“ des zweiten zu interpretieren.

Damit ist aber das Fundament von ZEDLERS Hypothesenbau erschüttert, und es bedarf schon sehr starker anderweitiger Stützen, um das Gebäude zu retten. Vermögen etwa seine Drucke selbst trotz des oben Ausgeführten doch solche zu bieten, indem aus ihnen in irgendeiner Weise Schlüsse auf ein bis vor Gutenberg zurückreichendes Alter zu ziehen sind? In außerordentlich sorgfältigen methodischen Untersuchungen, unter Heranziehung

[1] Dieser Hinweis bei HAEBLER a. a. O. S. 6, woselbst auch die Verse abgedruckt sind.

aller ihm erreichbaren Exemplare der meist nur in Fragmenten erhaltenen, sämtlich undatierten Stücke, hat ZEDLER die zeitliche Ordnung der acht frühholländischen Typen sichergestellt, und dafür sind wir ihm zu größtem Danke verpflichtet. Aber für die absolute Datierung ist mit dieser Gruppierung natürlich rein gar nichts gewonnen. So müssen wir uns denn auch hier wieder nach irgendwelchen äußeren Anhaltspunkten umsehen. Tatsächlich finden sich ihrer auch mehrere. Ein in der St und LB Düsseldorf erhaltenes Fragment eines 29zeiligen Doctrinale in der Saliceto-Type, also, wie oben schon erwähnt, der zweiten in der Reihe der acht, ist in den Einband einer 1462 vollendeten und „damals auch zweifellos gebundenen" niederrheinischen Handschrift eingeklebt. Aber dieser doch recht unsichere terminus ad quem läßt den terminus a quo, auf den es uns ankommt, so sehr im Unbestimmten, daß für ZEDLERS Hypothese kaum etwas damit zu machen ist. Anders, und zwar keineswegs günstig für ZEDLER, liegen zwei weitere Fälle, daß nämlich ein in der UB München vorhandenes Exemplar der ersten lateinischen Ausgabe des Speculum humanae salvationis den Rubrikatorvermerk 1471 und das im Besitz der LB Darmstadt befindliche Exemplar eines Saliceto-Drucks den Vermerk 1472 trägt, was auf die Entstehung der Drucke in diesen Jahren ziemlich sicher schließen läßt. ZEDLER selbst verweist in dieselbe Zeit auch noch eine Anzahl anderer Drucke in derselben Type. Nun sind aber die formalen Änderungen dieser Drucke gegenüber denen, die ZEDLER schon in die dreißiger und vierziger Jahre setzt, so geringfügig, daß das, wie HAEBLER[1] hervorhebt, im Widerspruch mit allem steht, was die Geschichte des Frühdrucks uns sonst erkennen läßt. Eine Schrift, die andauernd zum Druck von Schulbüchern verwendet ist, müßte innerhalb 30—40 Jahren eine ganz andere Entwicklung durchgemacht haben. Doch man könnte sagen, daß dieser langsame Fortschritt auf das Herstellungsverfahren in der Sandform zurückzuführen sei. Das mag zugegeben werden, aber dafür drängt sich mit allem Nachdruck die Frage auf, ob denn ein so langes Festhalten an diesem Verfahren erklärlich ist. ZEDLER selbst nennt wiederholt die Art der Herstellung der Lettern umständlich, kostspielig und begrenzt, und man kann sich unter diesen Umständen kaum vorstellen, daß der holländische Frühdrucker noch jahrzehntelang in seiner primitiven Art weiter gearbeitet haben sollte, während Gutenbergs vervollkommnete Manier schon eine ansehnliche Verbreitung gefunden hatte. ZEDLER versucht die Erklärung, daß der Frühdrucker für seinen „Schulbücherverlag" ruhig bei seiner engbegrenzten Schriftgußtechnik habe verbleiben können, da die Jünger Gutenbergs die neue Kunst zunächst lieber in anderer Weise ausgenutzt zu haben schienen, als daß sie versucht hätten, durch den Guß großer Lettern, wie sie für die Schulbücher gefordert wurden, für andere Drucke aber

[1] In der Deutschen Literaturzeitung a. a. O. S. 404.

meist ungeeignet und unrentabel waren, dem holländischen Frühdrucker, der sich einmal im Besitz solcher Lettern und der für ihren Neuguß nötigen Hilfsmittel befand, „Konkurrenz zu machen". Diese Angaben sind zunächst durch den Hinweis zu berichtigen, daß in Mainz seit den ersten Jahren der Erfindung eine mit großen Lettern gedruckte Donat-Ausgabe auf die andere gefolgt ist und ein Teil derselben auch nach Holland verkauft sein wird. Im übrigen wäre sehr wohl erklärlich, daß der Frühdrucker so lange mit seinem Druckmaterial gearbeitet hätte, als es gebrauchsfähig war, nicht aber, daß er noch in den siebziger Jahren neue Letterarten auf seine alte Manier gegossen haben sollte. — Was dann schließlich das Sandgußverfahren überhaupt angeht, so kann ich an die Beweiskraft der Verbindungslinien zwischen Letter und Abkürzungszeichen trotz der von ZEDLER beigebrachten Gutachten der mit diesem Verfahren arbeitenden Kunstgießereien von Andreas Komo und Ph. Häuser nicht glauben. Sollte es wirklich möglich gewesen sein, durch so feine Kanälchen das flüssige Schriftmetall mit der für den Guß gebotenen Schnelle hindurchzuleiten? Wenn das zweite Gutachten betont, daß auch heute „bei ähnlichen Gußstücken z. B. Buchstaben, wie man sie auf Grabdenkmälern sieht" in derselben Art und Weise verfahren werde, so dürfte demgegenüber doch wohl ein Hinweis auf den Größenunterschied der Buchstaben bei den beiden Verfahren genügen. Ganz allgemein kann ich überhaupt mit HAEBLER[1] sagen, daß ich zu den Versuchen, die Technik der alten Drucke theoretisch, anstatt historisch erkennen zu wollen, herzlich wenig Vertrauen habe. DEGERING[2] hat schon darauf hingewiesen, daß auch in manchen Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts gelegentlich solche Verbindungslinien zu finden sind, und zwar handelt es sich — das kann ich auf Grund einer Einsichtnahme in die von DEGERING als Beispiel angeführte Zwoller Bibelhandschrift von 1454 (Fürstl. Stolbergsche Bibliothek Wernigerode) und die Fragmente eines in Holland geschriebenen Donats des 15. Jahrhunderts (StsB Berlin) versichern — keineswegs, wie ZEDLER meint, um die beim schnellen Schreiben unwillkürlich leicht entstehenden schrägen Ansatzstriche des Kürzungszeichens, sondern um regelrechte Verbindungslinien. Diese Gewohnheit gewisser Schreiber haben sich eben auch die Stempelschneider der holländischen Frühdrucke nach Belieben zu eigen gemacht. So erklärt sich auch ohne weiteres die Erscheinung, daß in den Drucken die Verbindungslinien bald dastehen, bald fehlen. Wie ZEDLER sich mit dieser Tatsache abfindet, weiß ich nicht. Auf einen schlechten Abdruck kann er das Fehlen angesichts des Umstandes, daß die Linien auf ein und derselben Seite bei der einen Letter erscheinen, bei der anderen nicht, doch wohl nicht schieben. Er muß also schon zu der Erklärung greifen, daß sie in den Fällen des Fehlens nachträglich weggeschnitten oder abgebrochen seien,

[1] Ebendas. S. 404. / [2] A. a. O. S. 416.

was beides sehr wenig plausibel erscheint. Wenn wir uns dann schließlich auch noch ins Gedächtnis zurückrufen, was oben über den Gesamteindruck der holländischen gegenüber den ältesten Mainzer Stücken gesagt wurde, so können wir nicht mehr um das Urteil herumkommen, daß ZEDLERS Hypothese auch durch die Drucke selbst nicht zu halten ist. Daß wir es bei den frühsten von diesen mit den Werken *eines* Meisters zu tun haben, der annähernd gleichzeitig mit fünf verschiedenen, aber im Gesamtcharakter durchaus übereinstimmenden Typen eifrig gearbeitet hat, bleibt bestehen. Aber diesen Frühdrucker, wo immer er auch gewirkt haben mag, müssen wir von dem vorgeschobenen Posten, auf den ihn ZEDLER gestellt hat, um einige Jahrzehnte zurückschieben, jedenfalls noch eine ganze Spanne hinter Gutenberg. Damit erübrigt es sich denn auch, über ZEDLERS Coster-Hypothese noch ein Wort zu verlieren.

Lieber wollen wir noch einen Augenblick bei Gutenberg verweilen, dessen Ruhm sich nach unseren Feststellungen nun doch nicht auf die technische Vervollkommnung der Erfindung eines anderen zu beschränken braucht. Daß seine Erfindung nicht plötzlich wie eine Erleuchtung vor seinen Geist getreten, ist ja selbstverständlich. Natürlich hat er zu den einzelnen schöpferischen Gedanken, aus denen sie sich zusammensetzt, von den verschiedensten Seiten Anregung empfangen. Wie ihm im Holztafeldruck der mechanische Abdruck einer ganzen Textseite von einer entsprechend hergerichteten Platte vorgemacht war, so hatte er für seine Patrize ein Vorbild an den Buchstabenstempeln, deren er sich wahrscheinlich bei seinem Goldschmiedegewerbe selbst schon bedient hatte und die ihm vielleicht auch schon einmal bei einem Buchbinder, der sie zum Einpressen des Titels in den Lederband gebrauchte, in Verbindung mit dem Buche entgegengetreten waren. Ob ihm seine Matrize auch schon vorgebildet war in den Tonformen, von denen wir gehört haben, muß dahin gestellt bleiben. Auszuschalten dürfte eine Beeinflussung von China oder von Korea her sein, wo, wie erhaltene datierte Drucke von 1409 und 1439 beweisen, schon zu Beginn des Jahrhunderts mit kupfernen Lettern, freilich ganz anderer Art, gedruckt worden ist,[1] da uns bis jetzt keine Brücke bekannt ist, die vom fernen Osten nach Mainz herübergeführt haben könnte. Wie wir uns die Technik von Gutenbergs ersten Druckversuchen und sein allmähliches Fortschreiten im einzelnen vorzustellen haben, steht hier nicht zur Debatte. Worin aber das Wesen seiner Erfindung bestanden hat, darüber spricht höchstwahrscheinlich kein anderer als er selbst zu uns in der berühmten Schlußschrift des gerade von ZEDLER so energisch für ihn in Anspruch genommenen Catholicon-Drucks von 1460, wo es heißt, daß das Buch „non calami, stili aut pennae suffragio, sed *mira patronarum formarumque con-*

[1] Vgl. HÜLLE, Über den älteren chinesischen Typendruck und seine Entwicklung in den Ländern des fernen Ostens. Berlin 1923.

cordia, proportione et modulo" gedruckt worden sei. Eines solchen „wunderbaren Zusammenwirkens, Verhältnisses und Ebenmaßes von Patronen (Patrizen) und Formen (Matrizen)" hätte sich nach ZEDLERS Hypothese doch auch schon der holländische Frühdrucker bei seiner Arbeit rühmen können, und ich glaube nicht, daß Gutenberg, wenn ihm ein derartiger Wegweiser vorangegangen wäre, es noch gewagt haben würde, seine gute Vaterstadt Mainz zu preisen, daß Gottes Gnade sie — eben durch die in ihren Mauern gemachte Erfindung — mit so hohem Lichte des Geistes und freigebigem Geschenk den anderen Nationen der Erde vorzuziehen gewürdigt habe.

Wollen wir unser Gesamtergebnis auch auf eine kurze Formel bringen, so antworten wir auf die am Kopfe dieser Ausführungen stehende Frage mit den Worten *„Nicht Coster und Gutenberg, sondern nur Gutenberg!"*, in der festen Überzeugung, daß ZEDLERS angebliche Costerdrucke auf Gutenbergs Manier mit holländischem Einschlag gedruckt worden sind.

MÜNSTER I. W. A. BÖMER

EIN MEDIZINISCHES KOLLEGBUCH AUS KÖLN VOM ANFANG DES 15. JAHRHUNDERTS

Die Kläglichkeit der Bibliotheksverhältnisse an den medizinischen Fakultäten des späten Mittelalters ist hinlänglich bekannt, wenn auch nur spärliche Nachrichten über das Bibliothekswesen jener Zeit überliefert sind. An den ersten diesseits der Alpen gegründeten Universitäten waren Zahl und Einfluß der Lehrer und Schüler der medizinischen Fakultäten gleich gering, die Mittel äußerst bescheiden. Verhältnismäßig große Fakultäten hatten kaum einige Dutzend Bücher in ihrer Bibliothek, da die Anschaffung der Manuskripte eine kostspielige Sache war. Amplonius Rating von Rheinberg, der bekannte Besitzer und Stifter der nach ihm benannten Handschriftensammlung zu Erfurt, bezahlte 1384 für die Handschrift des 1. Buches des Canon medicinae des Avicenna 6 Rheinische Gulden bei 40 Gulden Jahresgehalt für den ordentlichen Professor. So besaß Paris am Ende des 14. Jahrhunderts 9 Werke und um die Mitte des 15. Jahrhunderts 12 Werke. In Wien stand es nicht besser. Während in Leipzig am Ende des 15. Jahrhunderts die anderen Fakultäten bereits beachtenswerte Bibliotheken besaßen, fehlten der medizinischen Fakultät die Bücher ganz. Trotzdem beherrschte das Buch als Leitfaden der kommentierenden und ergänzenden Vorlesung in der Hand des Meisters in bedeutendem Maße den gelehrten Unterricht. Man mag den Mangel und die Erschwerung der Beschaffung literarischer Hilfsmittel nicht allzu schwer empfunden haben, weil ein Ersatz in manchmal reichhaltigen privaten Fachbibliotheken vorhanden war, deren Benutzung Bekannten und Freunden des Besitzers freistand. Indem die Bestände dieser Privatbibliotheken, häufig vom Besitzer verfaßt oder eigen-

händig geschrieben, nach dessen Tode in den Besitz der Fakultät übergingen, wurde ein erster Grundstock einer Universitätsbibliothek gelegt, die damit gleichzeitig, wenn auch in bescheidenem Maße, die literarische Produktion eines kleinen Kreises in sich aufnahm. So lagen die Verhältnisse in Wien, Heidelberg und Erfurt und ähnlich gestalteten sie sich in Köln.

Die ersten Anfänge einer medizinischen Abteilung der Bibliothek der 1388 gegründeten Kölner Universität sind klar erkennbar. Im Jahre 1461 ging durch Vermächtnis des verstorbenen Professors der Medizin Bernhard von Loen dessen Handbibliothek an die Fakultät über, die sie ihren ordentlichen Professoren zugänglich machte. Es waren 13 Konvolute, von denen 11 ungebundene auf Kosten der Fakultät gebunden wurden. Über den Besitzer gibt die Matrikel der Universität einige Aufschlüsse. Loen war Kleriker aus der Diözese Münster, wurde 1406 in Köln immatrikuliert, 1409 zum baccalaureus artium und 1425 zum licentiatus medicinae promoviert. Später war er Kanonikus an St. Severin in Köln und Professor der Medizin an der Universität. 1427 und 1435 bekleidete er das Amt des Rektors. Er starb 1459.

Über Form und Inhalt seiner Bücher geben die Annalen des Dekans der Fakultät einige Anhaltspunkte. Es waren vermutlich Loens Kolleghefte, in der Studenten- und Dozentenzeit zum Teil eigenhändig geschrieben und ergänzt. Daher enthielt eine Reihe Bände Raum für Zusätze und Erweiterungen. Nach der Liste des Dekans im medizinischen Fakultätsbuch Bl. 59^{b}—61 waren vor allem vertreten Vorlesungen über die Hauptträger der alten Medizin, Hippokrates und Galen, von den Arabern Avicenna, Isaak Judeus und des Johannes von Tornamira Kommentar zum Liber medicinalis Almansoris des Rhazes. Als letztes steht im Verzeichnis des Dekans ein Buch, das mit folgenden Worten charakterisiert wird: Liber continens diversas materias, incipiens in primo latere quinti folii Lamentabatur Ypocras, eo quod medicina arcium praeclarissima etc., albo coopertorio et asseribus ligatus cum quinque cupilis in quolibet latere; ein Sammelband also mit vermischtem Inhalt auf der Vorderseite des fünften Blattes mit folgenden Worten beginnend: Es klagte Hippokrates, daß die Medizin, die berühmteste unter den Künsten usw., in weißem Einband mit Schließen und fünf Buckeln auf jedem Deckel.

Dieser Band soll hier eine kurze Betrachtung erfahren, die auch Aufschlüsse über Form und Art der übrigen Teile der Schenkung Loens geben kann. Denn dieses eine Buch ist, soweit man heute sieht, allein von dem Legate auf unsere Zeit gekommen. In den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts war es im Besitze des Pedellen Nikolaus von Twenbergen, dessen Erben es vermutlich veräußerten. Es muß also schon früh der Fakultät entfremdet worden sein. Jetzt wird es als Handschrift 61 in der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden aufbewahrt. Wie der Band nach Wiesbaden kam, kann nur vermutet werden. Möglicherweise gelangte er von Köln

nach Deutz, das am Anfang des 19. Jahrhunderts einige Jahre nassauisch war, und mit Büchern, die nachweislich von da in nassauische Klöster verbracht wurden, ins Nassauische und von dort an seinen jetzigen Standort. Das Buch ist ein starker in Holzdeckel, die in neuerer Zeit mit Leder überzogen wurden, gebundener Folioband von 22 × 30 cm Größe mit 229 Papierblättern, die nahezu alle mit lateinischem Texte von verschiedenen Händen beschrieben sind. Er stammt aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts und wurde aus einzelnen Heften, die für sich bestanden und geschrieben waren, zusammengebunden. Auf der ersten Seite jeder neuen Lage wiederholt sich der Eigentumsvermerk: Liber facultatis medicine studii Coloniensis, dem auf der Innenseite des Rückendeckels die Herkunftsbezeichnung beigefügt ist: Ex legato quondam magistri bernhardi de loen doctoris in medicina Canonici Sti Severini dum vixit.

Der Inhalt des Buches gliedert sich auf den ersten Blick auch äußerlich in zwei Gruppen. Der weitaus größere Teil besteht aus Abschriften von Werken bekannter medizinischer Autoren des Mittelalters. An der Spitze steht das Antidotarium des Arnaldus von Villanova, das mit den Worten Lamentabatur Hippocrates beginnt. Es ist die bekannte Sammlung von Arzneiformeln, die wie viele andere weite Verbreitung fand. Ein Vergleich mit einem frühen Drucke des Werkes in Arnaldi Villanovani Opera omnia, Basileae 1585 ergibt im ganzen Übereinstimmung mit der gedruckten Ausgabe. Kleinere Abweichungen, teils absichtlich, teils Schreibfehler, wiederholte Wortauslassungen, die den Sinn stören, treten hier und da auf. Am Ende fehlt ein größerer Abschnitt des Antidotariums, wie es später gedruckt wurde. Es scheint, daß dem Abschreiber die Lust ausging, das ganze Werk zu kopieren. Er schließt bei einem Abschnitt, fügt die Worte Deo gratias Amen an und setzt die Schlußformel zu: Explicit antidotarium reverendi magistri Arnoldi de villa nova. Scriptum et finitum Colonie per ma[num] Bernadi de Loen. Anno d[omini] 1418, 4. Juli. Schon durch seinen Umfang beherrscht dieser Teil mit dem Werk des großen Katalaners das Buch und bestimmt seinen Grundcharakter. Denn keiner der übrigen kopierten Autoren kann sich auch in der Anschauung des anhebenden 15. Jahrhunderts mit diesem weitaus bedeutendsten medizinischen Kopfe messen, dessen Schriften Marksteine in der Entwicklung der Medizin von der autoritätsgläubigen scholastischen Doktrin zur denkenden Naturauffassung und -betrachtung darstellen.

Unmittelbar an dieses Werk schließt sich in dem Bande des Johannes von Penna Traktat über die Pest an. Es sind nur wenige Seiten der Schrift des wenig bekannten, aber zu seiner Zeit berühmten gelehrten Arztes, die der Abschreiber mit den Worten schließt: Explicit tractatus de peste compositus a magistro Johannes de Penna excellenciore aliis. In kurzem Abstand folgt eine umfassende Abschrift einer der bekanntesten Konsiliensammlungen, jener von Taddeo Alderotti in der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts begründeten Art medizinischer Schriften, deren Erörterungen an Erfahrungen der Praxis anknüpfen und bestimmte Krankheitsfälle zum Gegenstande haben. Die hier kopierten Konsilien stammen von dem Meister dieser Darstellungsform, dem um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebenden Gentile da Foligno, der diese Literaturgattung des klinischen Lehrbuches zur Blüte brachte. Als Einleitung der Abschrift heißt es: Incipiunt quedam concilia Gentilis de fulgineo doctoris eximii. Beim Vergleich mit der gedruckten Ausgabe des Werkes Venetiis 1514 ergeben sich mancherlei Auslassungen in der Handschrift. Sie ist, wie die Einführung sagt, eine Auswahl, die bei der Art der Überlieferung und Verbreitung immer neue Formen angenommen haben mag. Nach 100 Seiten Abschrift schließt der Schreiber: Et sic est finis consiliorum reverendi et eximii doctoris Gentilis de Fulgineo pro quo gloriosus deus in altis sit benedictus in eternum. Amen. Finitum anno domini 1401 ipso die Sti panthalionis [28. Juli]. Anschließend steht eine kleine Abhandlung über den Aderlaß, augenscheinlich eine Abschrift. In kurzem Abstand folgt des Marsilius de Sancta Sophia, Professors in Padua, Pavia, Piacenza und Bologna, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammender Liber de receptis. Den Aderlaß behandelt auch die folgende umfangreiche Abschrift des Werkes des Magisters Petrus de Eusignana, die Loen nach der Schlußschrift als Student in Köln am 11. April 1412 vollendete. Es folgen einige Rezepte des Magisters de Varignana, eines Mitgliedes der gelehrten Medizinerfamilie des 14. Jahrhunderts, die durch drei Generationen der Bologneser Fakultät einflußreiche Professoren schenkte. Daran schließen sich kleinere Abschnitte aus Arnoldus von Villanova, der Tractatus diversorum vinorum in diversas infirmitates und der Liber vinorum, der Liber de experimentis und des Galenus liber de secretis secretorum. Der folgende Abschnitt ist ein Kapitel über das Verhalten bei Bissen giftiger Tiere, scheinbar Abschrift eines unbekannten Originals. Den Abschluß bilden kurze Abhandlungen de ethica senectutis, de vulneribus recentibus, de restitutione sanguinis und de medicina locali, deren Herkunft unbekannt ist. — In den größeren Abschriften fehlen die Anfangsbuchstaben der Abschnitte. Sie sollten durch den Illuminator oder Rubrikator später farbig eingesetzt werden, was dann aber aus irgendeinem Grunde unterblieb.

In den Zwischenräumen zwischen diesen Abschriften bekannter medizinischer Autoren des ausgehenden Mittelalters steht eine Reihe Notizen, zweifellos von der Hand Loens zu verschiedenen Zeiten seines Lebens geschrieben. Zum größten Teil sind es rasch im Kolleg oder für die Vorlesung hingeworfene Rezeptformeln, speziell für die Lepra, die den Verfasser stark beschäftigt, Salben-, Pflaster- und Klystierverordnungen, die nichts von dem Gebräuchlichen Abweichendes enthalten. An einigen Stellen wiederholen sich kurze Ausführungen über die Pest und gelegentliche Anmerkungen, wie sie die Praxis eingab, über die Farben der Haut, über

Fieber und seine Arten, Verstopfung, Erbrechen und Schweiß, wie sie der Zeit in Diagnostik und Therapie wichtig erschienen. Daneben stehen offenbar zur Einführung in die Vorlesung oder für die feierlichen Promotionsreden notiert Leitsätze über allerlei philosophische Dinge und Erörterungen über das Wesen des Arztes und seinen Wert. Nur ein einziges Mal taucht hier eine Beziehung zu Köln auf in der Bemerkung zu einer Arzneimischung, daß sie im Säulengang an St. Martin zu kaufen sei.

Reiht man den Band in die zeitgenössische medizinische Literatur ein, so erscheinen auch an ihm deutlich die Kennzeichen der herrschenden Scholastik. Der traditionell-autoritative Zug, den alle gelehrte Arbeit der Zeit trug, ist unverkennbar. Die alten Lehren und Grundsätze des Hippokrates, Galen und der Araber wurden verarbeitet, zergliedert und in theoretischen Erörterungen ausgestaltet. Wie der Arzt der Zeit eignete sich auch Loen eine Masse Kenntnisse aus dem medizinischen Wissen seiner Zeit an, durchdrang es mitunter auch mit seiner Persönlichkeit, wagte aber kaum einmal von der überlieferten Lehre abzuweichen. Beobachtungs- und Erfahrungswissen war äußerst selten. Allein die Konsilien und Gesundheitsregeln für besondere Lebenslagen trugen eine persönliche Note. Da ist es ein nicht zu übersehendes Merkmal fortschrittlichen Strebens und ernsterer Wissenschaftlichkeit, daß Loen in Köln am Anfang des 15. Jahrhunderts Arnoldus von Villanova und die Konsilienliteratur in einem Hauptvertreter studiert und eingehend bearbeitet. Wie es in dieser Beziehung an anderen Universitäten aussah, zeigt der Umstand, daß es noch hundert Jahre später in Leipzig als Fortschritt und bemerkenswerte Erweiterung des Studienplans angesehen wurde, als dort 1504 von einem Mitglied der Fakultät die Konsilien des Gentilis zur Grundlage seiner Erörterungen gemacht wurden. Und ebenso muß vermerkt werden, daß Loen auch gleichzeitige Schriftsteller wie Marsilius de Sta Sophia (1405 †) in den Kreis seiner Betrachtung zog. Das mag das Verdienst Bernhard von Loens sein. Seine Anlage mag ihn dahin geführt haben, sich aus dem in Köln in reichem Maße vorliegenden Schrifttum auszuwählen, was seiner Geistesrichtung entsprach. Als Vorbild mag er Amplonius Rating von Rheinberg vor Augen gehabt haben, der 1399 als Professor der Medizin Rektor der Kölner Universität war und der in den Jahren 1406—10 hier in einem Mittelpunkte des internationalen Buch- und Handschriftenhandels einen großen Teil seiner Sammlung schreiben ließ und kaufte, wenn auch seine Beziehungen zur Universität in dieser Zeit nicht aufgehellt sind. Wie Amplonius schrieb auch Loen einen Teil seiner Bücher selber, während er den anderen schreiben ließ oder kaufte. Die Kollegnotizen aus der Studenten- und Dozentenzeit erinnern auch an die allgemeine Methode des damaligen akademischen Unterrichts, die Disputierübungen und Vorlesungen besonders angesehener Gelehrten durch jüngere Dozenten wiederholen zu lassen. Für das in Erfurt von ihm gestiftete Kollegium schrieb Amplonius vor, daß die

Schüler und Baccalaren zu den Disputationen stets Papier mitzubringen hätten, um das Bemerkenswerte sofort aufzuschreiben, ein typischer und gangbarer Weg, wie damals Gelehrsamkeit und Bildung verbreitet wurden. Nach allen Anzeichen begleitete der Band Loen durch einen großen Teil seines Lebens wie ein wissenschaftlicher Leitfaden. Zahlreiche Spuren nachträglicher Eintragungen, wiederholter Bearbeitungen trägt er an sich, manche Abschriften sind durch Zusätze erweitert, ergänzt und verbessert, andere Teile scheinen erheblich später hinzugefügt und beigeheftet worden zu sein. Es ist also auch hier derselbe Vorgang, der sich so häufig in der Amplonianischen Sammlung in Erfurt nachweisen läßt. Wenn somit der Band im ganzen auch keine neuen Ausblicke eröffnet und keine bisher unbekannten Kenntnisse vermittelt, so kann seine nähere Betrachtung doch helleres Licht auf die medizinische Literatur und den medizinischen Unterricht seiner Zeit werfen und vor allem die geistige Umgebung klarer herausstellen, aus der er emporgewachsen ist.[1]

KÖLN GOTTFRIED KRICKER

Literaturberichte und Anzeigen

Congrès international des bibliothécaires et des bibliophiles tenu à Paris du 3 au 9 avril 1923. Procès-verbaux et mémoires publiés par FERNAND MAZEROLLE et CHARLES MORTET. Paris, Jouve & C^ie^ 1925. II, 541 S., 15 Taf. 8°

Vom 3. bis 9. April 1923 fand in Paris ein internationaler bibliothekarischer Kongreß statt. Die Liste der vertretenen Staaten zählt unter anderen Costa-Rica und Nicaragua auf, selbst Autriche und Bulgarie sind da; nur Allemagne finden wir nicht. Deutschland war eben nicht eingeladen! Bei dieser Sachlage hat das Zentralblatt bisher absichtlich über den Kongreß nicht berichtet. Wenn jetzt das Bureau des Kongresses der Redaktion des Zentralblattes ein Exemplar der Berichte über die Verhandlungen zusendet, so erkennen wir die hierin zum Ausdruck kommende Courtoisie (die *möglicherweise* auch eine

[1] Benutzte Literatur: Lehrbücher und Handbücher der Geschichte der Medizin von HAESER, HIRSCH, NEUBURGER, PAGEL,, SPRENGEL, SUDHOFF, WUNDERLICH. — H. BAAS, Geschichtl. Entwicklung des ärztl. Standes u. der med. Wissenschaften. Berlin 1896. — L. CHOULANT, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Med. 2. Aufl. Leipzig 1841. — TH. PUSCHMANN, Gesch. des med. Unterrichts. Leipzig 1889. — W. SCHUM, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt. Berlin 1887. — K. SUDHOFF, Die med. Fak. zu Leipzig im ersten Jahrh. der Universität. (= Studien zur Gesch. d. Med. Heft 8). Leipzig 1909. — O. WILKEN, Gesch. der Bildung ... der alten Heidelberger Büchersammlungen. Heidelberg 1817. — A. BURCKHARDT, Gesch. der med. Fak. zu Basel. Basel 1917. — J. v. BIANCO, Die alte Universität Cöln. Bd. 1. Köln 1855. — H. KEUSSEN, Die Matrikel der Universität Köln. Bd. 1. 2. Bonn 1903/19. — H. KEUSSEN, Westdeutsche Ztschr. für Gesch. u. Kunst. Bd. 18.

Modifikation der Anschauungen gegenüber dem Jahr der Einladung, 1923, bedeutet) gern an, glauben aber doch unter den gekennzeichneten Umständen von einer eingehenderen Besprechung der Publikation absehen zu sollen. Wir beschränken uns auf den Hinweis, daß zuerst ein kurzer Sitzungsbericht über die Verhandlungen sowohl des Plenums wie der drei Sektionen (Bibliothèques et bibliothécaires, Utilisation des bibliothèques et diffusion du livre, Histoire et art du livre) gegeben wird, daß dann die 89 Vorträge, Berichte und Mitteilungen, zumeist in extenso, abgedruckt werden. Der Inhalt der letzteren ist überaus mannigfach, bietet neben recht Interessantem aus den verschiedensten Gebieten der Bibliotheks- und Buchkunde auch mancherlei herzlich Unbedeutendes und recht Entlegenes. Es sei noch bemerkt, daß die Bibliographie des Zentralblattes, die als solche Gerechte und Ungerechte nicht unterscheidet, naturgemäß auch die einzelnen Aufsätze dieses Bandes an der betreffenden Stelle verzeichnet.

BERLIN WALTHER SCHULTZE

KONRAD HAEBLER, Handbuch der Inkunabelkunde. Leipzig, Karl W. Hiersemann 1925. 4 Bl., 187 S. 8°

Niemand ist für die Herausgabe eines „Handbuchs der Inkunabelkunde" berufener gewesen als KONRAD HAEBLER, der hochverdiente Verfasser des Typenrepertoriums der Wiegendrucke, der erfolgreiche Erforscher des spanischen Frühdrucks, der gründliche Kenner der Wiegendruckgeschichte. Daß dieser Ruf dem Buche gefährlich werden könne, hat der Verfasser selbst gefühlt, indem er im Vorwort erklärt, er habe den Stoff früher in Bibliothekskursen vorgetragen, für die Veröffentlichung aber in einer etwas sorgfältigeren Form behandelt. Daß die Darstellung bei bibliothekarischen Einführungsvorträgen, wo sie beständig durch Beispiele an der Hand der Druckdenkmäler veranschaulicht werden konnte, guten Dienst geleistet habe, braucht nicht bezweifelt zu werden; das Urteil aber über das veröffentlichte Handbuch der Inkunabelkunde kann leider nur lauten: gewogen und zu leicht befunden. Ich sage leider, denn eine so notwendige brauchbare Darstellung der Inkunabelkunde wäre überall freudigst begrüßt worden. Gewiß enthält das Buch HAEBLERS viel Wissenswertes und gute Einzelbeobachtungen über bestimmte Merkmale des Wiegendrucks, wie etwa über Papier und Formate, über Register und Signaturen, über Blattzählung und Satzformen. Aber das sind alles nur lose aneinander gereihte Dinge, die kein Ganzes und keine lebensvolle Anschauung des dargestellten Gegenstandes geben. Es scheint, daß wir Bibliothekare über den vielen Titeln und Namen oder über den ebenso notwendigen wie gefährlichen, weil leicht abstumpfenden Einordnungsgesetzen der täglichen Arbeit leicht die geistige Frische und Spannkraft verlieren, sonst hätten wir nicht so viele langweilige Darstellungen unserer bibliothekarischen Arbeitsgebiete zu verzeichnen, daß es eine wahre Lust war, bei den Ausführungen MILKAUS in der Kultur der Gegenwart endlich einmal wieder frische Luft zu spüren. Aber das Buch HAEBLERS ist nicht bloß trocken, allzutrocken, es enthält auch manches Schiefe und Unklare und es enthält vieles nicht, was unbedingt hineingehört. Zum Schiefen gehört vor allem, was der Verfasser über das Wesen der Inkunabeln sagt. Dieses soll darin bestehen, „daß es Drucke sind, in denen man noch die Entwicklung des Buches zu verfolgen vermag und in denen der Drucker seinem Werke noch als selbständig

schaffender Meister gegenübersteht". Der Übergang zum handwerksmäßigen Betrieb des Buchdrucks sei der Prüfstein für das Ende der Inkunabelzeit. Nun muß HAEBLER im gleichen Atemzuge bekennen, daß diese Begriffsbestimmung einerseits für viele Drucke des 15. Jahrhunderts nicht zutreffe, andrerseits eine große Zahl von Druckwerken des 16. Jahrhunderts bis zur Reformation hinein in sich schlösse. Die jetzt allgemein angenommene Begrenzung der Inkunabeln mit dem Jahre 1500 ist eben, das vergißt HAEBLER zu betonen, eine willkürliche, dem Einordnungstrieb des Menschen entsprechende Maßnahme, umfaßt innerhalb dieses Zeitraumes freilich eine Vielheit von Drucken, „in denen man noch die Entwicklung des Buches zu verfolgen vermag". Aber da das jede andre zeitlich umgrenzte Buchgruppe auch vermag, hätte der Verfasser die besondere Entwickelung des Buches in der Frühdruckszeit ausführlich schildern müssen. Das wäre eine Hauptaufgabe gewesen. Die Besonderheit der Wiegendruckzeit, die wirklich als ein neues Schreiben bezeichnet werden kann, ist aber vor allem in der bewußten Anlehnung an die individuell gestalteten Handschriften des Mittelalters zu erblicken. Schon der zweite Akt dieser Entwicklung, die allmähliche Loslösung von diesen Fesseln der Vorlagen, der Übergang zu fester geregelten Formen des Buches, gehört in seinem letzten Ende nicht mehr dem 15. Jahrhundert an, sondern greift weit in das 16. hinein und wird durch die willkürliche Grenze des Jahres 1500 mitten entzwei geschnitten. Neben diesen großen Wandlungen läuft die Einstellung auf handwerksmäßigen Betrieb nur nebensächlich einher; HAEBLER selbst muß widerspruchsvoll genug zugeben, daß seine Merkmale der Inkunabelzeit am längsten bei den kleinen und zurückgebliebenen Werkstätten zu beobachten seien. Hier kann aber doch sicher nicht von selbständig schaffenden Meistern, noch weniger von „wissenschaftlich-künstlerischer Auffassung des Buchdrucks" die Rede sein.

Nicht minder schief als diese Verzeichnung der Inkunabelzeit ist das zu schnelle Urteil HAEBLERS über die angeblich erheblich verringerte Rolle des Buchdrucks in Deutschland in den Jahren 1501-1517, oder die falsche Rückbeziehung der gerade in diesen Jahrzehnten ausgebildeten Titeleinfassung der Reformationsdrucke auf die Gebetbücher der Inkunabelzeit. Vor solchen Stellen des Buches muß ebenso gewarnt werden wie vor der unbegründeten Auslegung jener harmlosen Schlußbemerkung Ulrich Zainers in einem Kalenderblatte, aus der HAEBLER (S. 84) den Beweis ableitet, „wie sehr es schon damals den deutschen Druckern an dem nationalen Bewußtsein gefehlt hat". Man traut seinen Augen kaum, wenn man diesen Satz liest und sich dabei erinnert, daß der gleiche Verfasser vor ganz kurzer Zeit ein umfangreiches Buch über die Kulturtaten der deutschen Drucker im Ausland geschrieben hat.

Wenn man an ein „Handbuch" den Anspruch stellen kann, daß es immer zur Hand sei, sobald man über eine Frage des behandelten Gegenstandes Auskunft haben will, so läßt die Gabe HAEBLERS vieles vermissen, was man darin unbedingt suchen darf. Um beim Äußerlichen anzufangen, so ist ein Buch kein Handbuch, wenn es kein Register hat, das heißt den Leser beim Nachschlagen nicht mühelos zu den behandelten Gegenständen führt. Wie notwendig aber dies gerade beim Buche HAEBLERS ist, kann der Abschnitt über die „Einbände" zeigen. Wer darin eine Abhandlung über die wirklichen Einbände, das heißt die Schutzhüllen der Bücher sucht, findet Ausführungen über die

von den Buchbindern verwendeten Abfälle, die uns wertvolle Tagesdrucke überliefert haben. Unter dem richtigen Titel „Makulatur-Forschung" hat HAEBLER schon einmal im 25. Jahrgange des Zentralblattes für Bibliothekswesen (1908) S. 535 darüber berichtet; es hätte nichts geschadet, wenn er in seinem Buche darauf verwiesen hätte. Über die buchgewerbliche Seite der Einbände handelt dann HAEBLER recht belanglos in dem Abschnitt über handschriftliche „Eintragungen", also an einer Stelle, wo man die Ausführungen sicher nicht sucht. Dem allzu leichten Verzicht auf das Register steht die beklagenswerte Sorglosigkeit in der Anführung der Literatur zur Seite. Über die Einbände führt HAEBLER gar keine Nachweise, nicht einmal die grundlegenden Arbeiten von SCHWENKE und LOUBIER an. Ein „Handbuch" hat dem Leser nicht bloß das eigene Wissen vorzuführen, sondern auch die Arbeiten anderer Forscher in gewissenhafter Auslese anzuzeigen. Daß HAEBLER nicht einmal die tiefgründigen Aufsätze ADOLF SCHMIDTs über die Buchdruckertechnik des 15. Jahrhunderts im 13. und 14. Jahrgange des Zentralblatts für Bibliothekswesen anführt, ist ganz unverständlich, wenn man dann wiederum kleine Untersuchungen aus den „Stimmen aus Mariabach(!)" oder dem „Archivio storico lombardo" oder dem „Archivio Veneto" angezeigt findet. In der Vernachlässigung dieser Seite seines Buches geht HAEBLER soweit, daß er nicht einmal seine eigenen Arbeiten überall anführt; außer dem schon genannten Berichte über „Makulatur-Forschung" wäre noch die in seinem Buche stark herangezogene Untersuchung „Zur Typenkunde des 15. Jahrhunderts" (Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 1. 1910) zu nennen. Bei stärkerer Verarbeitung der Literatur wäre der Verfasser vielleicht auch gezwungen gewesen, sich die Umgrenzung des Begriffes „Inkunabelkunde" samt dem anderen der Frühdruckgeschichte schärfer vorzulegen. Jeder Leser wird sich, glaube ich, die Kunde von den Inkunabeln weitschichtiger als HAEBLER vorstellen. Zu der vernachlässigten Literatur zähle ich weiter: SCHREIBER, Holzschnitt- und Inkunabelforschung (Zentralblatt für Bibliothekswesen 29. 1912), R. GALLE, Inkunabelverzeichnisse und literarische Wissenschaft (ebd. 25. 1908), ERNST SCHULZ, Aufgaben und Ziele der Inkunabelforschung, München 1924.

Man könnte die Literatur-Angaben noch verschmerzen, wenn der Verfasser selbst in unabhängiger Beherrschung des Stoffes seinen Gegenstand erschöpfend behandelt hätte. Neben der Ungleichheit der einzelnen Abschnitte, worunter vor allem die unzulänglichen Ausführungen über die „Geschichte des Buchdrucks", über die „Holzschnitte", über die „Literaturgeschichte" auffallen, weist aber das Buch HAEBLERS noch einen starken Mangel in der Kargheit der Fragestellungen auf. Gewiß ist der Buchdruck des 15. Jahrhunderts noch nicht genug erforscht, um eine volle Erkenntnis seines Wesens erschließen zu lassen, aber ein so guter Kenner wie HAEBLER hätte doch wohl noch mehr Punkte wenigstens andeuten können, die der Forschung Wege zu weisen vermöchten. Fragen, wie verhielt sich der Drucker zur Sprache, wie zu den Unterscheidungszeichen, wie zu den Texten, hätten an einzelnen Beispielen schon aufgeschlossen werden können. Die Abkürzungszeichen sind, soviel ich sehe, nicht einmal erwähnt; der Bibliothekar wird öfters gefragt, ob und wo es ein Verzeichnis der Inkunabel-Abkürzungen gibt. Über die „Rubrizierung" der Wiegendrucke, die eine so wichtige Rolle in der Fertigstellung der Inkunabeln spielt, erfährt man bei HAEBLER so gut wie nichts, so gut wie nichts auch

über die Ausmalung der Druckwerke an dafür eigens leer gelassenen Stellen, über die Bemalung der Holzschnitte und Initialen, über das ganze farbenreiche Gepräge der Inkunabeln, das den Wiegendrucken erst ihren eigenartigen Reiz, ihr persönliches Bild verleiht und das individualistische Zeitalter des Buchdrucks in sich schließt.

Nach anderen Auskünften, etwa über Seltenheit und Wert der Inkunabeln, über die größten Wiegendruckssammlungen, über besondere Gruppen, wie Einblattdrucke, Werke der Rechtswissenschaft mit ihrem häufigen Kommentarsatz oder Missalien mit ihren in großen Typen hergestellten Kanonteilen, über Pergament-Ausgaben, über die Buchbinder-Namen auf den Inkunabel-Einbänden sucht man wieder vergebens.

Daß der Verleger, den man nicht mit Unrecht als den „Bildermann" unserer Zeit bezeichnen könnte, wie man Paul Fürst den „Bildermann" des 17. Jahrhunderts nennt, gerade bei diesem Buche, das förmlich Veranschaulichungen herausfordert, keine Bilder beigegeben hat, dünkt mir als weiterer Unstern, der über dem Buche gestanden haben muß.

MÜNCHEN KARL SCHOTTENLOHER

WALDEMAR SENSBURG, Staatsoberbibliothekar, Die bayerischen Bibliotheken. Ein geschichtlicher Überblick mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken. Mit 37 Abbildungen. München, Bayerland-Verlag (1925). VIII, 172 S., 24 Tafeln.[1]

Ein Buch, das einen guten Überblick über die Geschichte und den gegenwärtigen Bestand der bayerischen Bibliotheken geben würde, kann des Interesses weiterer Kreise sicher sein. Der Forscher und der Geschichtsfreund erwartet darin ein Stück geistigen Lebens des Landes dargestellt zu finden, dem Lehrer an den höheren Schulen wird es manche Anregung für den Unterricht geben, der Fachmann und der Bücherfreund endlich freut sich, nunmehr ein langersehntes zuverlässiges und bequemes Nachschlagewerk zu besitzen, das ihm Zeit und Mühe des Suchens ersparen soll. Dieses Bedürfnis erkannt zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers. Aber so verlockend der Gedanke ist, ein solches Buch zu schreiben, so schwierig ist die Ausführung. Denn die Vorarbeiten, die bisher geleistet worden sind, sind ungleichmäßig und lückenhaft; neben ausgezeichneten, streng wissenschaftlich aufgebauten und durchgeführten Einzeluntersuchungen zur Geschichte der verschiedenen Bibliotheken, deren Ergebnisse von bleibendem Werte sind, stehen andere, die der Kritik nicht standzuhalten vermögen. Aus diesem verschiedenartigen Material ein wohlgeformtes Bild zu schaffen, erfordert gründliches Allgemeinwissen, innige Vertrautheit mit dem Stoff, Gestaltungskraft und unbedingte Genauigkeit. Die folgende Besprechung soll zeigen, ob die vorliegende Arbeit die aufgestellten Forderungen erfüllt.

Der vielversprechende *Titel* „Die bayerischen Bibliotheken" erfährt bereits auf dem Titelblatt und vor allem im Vorwort eine Einschränkung. Nach S. VII will das Buch

[1] Auf Wunsch der Redaktion des ZfB mußte die Besprechung wegen Raummangels fast um die Hälfte gekürzt werden. Statt einer größeren Fülle von Beispielen können deshalb nur Stichproben gegeben werden.

„einen Abriß des Werdens und der Zusammensetzung unserer öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken überhaupt und derjenigen Privatbibliotheken geben, welche für gelehrte Arbeit offenstehen". Solche Bibliotheken werden, nach der Reihenfolge des Alphabets, im ganzen 44 vorgeführt. Diese *Auswahl* ist sicher zu eng. Von Sammlungen öffentlichen Charakters vermißt man z. B. die kleinen, aber wertvollen Stadtbibliotheken Schweinfurt und Weißenburg i. B.; ferner die Stiftsarchivbibliothek Aschaffenburg, deren 465 Inkunabeln von W. RENZ im Programm des humanistischen Gymnasiums Aschaffenburg 1907/1908 verzeichnet sind, und die auch wertvolle Manuskripte besitzt, über deren Bestände ein handschriftliches Verzeichnis von G. LEIDINGER aufgenommen worden ist. Als einzige, allerdings größte Ordinariatsbibliothek ist die Münchener vertreten, der übrigen sieben ist keine Erwähnung getan, obwohl auch sie gute Bestände aufweisen und besonders die dem bischöflichen Stuhle in Regensburg gehörige Proskesche Musikbibliothek für die musikwissenschaftliche Forschung immer mehr an Bedeutung gewinnt. Auch von den Bibliotheken der Klerikalseminare ist nur die größte (des Georgianums in München) behandelt. Klosterbibliotheken erscheinen drei. Warum sind die Bibliotheken des Karmelitenkloster Reisach und der Benediktinerabtei Ottobeuern nicht aufgenommen, deren ältere, vor der Säkularisation erworbene Bestände noch dazu Staatsbesitz sind? Auch die Bibliotheken der Franziskaner in Dettelbach, Hammelburg, die nie säkularisiert sind, St. Anna in München und die Minoritenbibliothek in Würzburg hätten Erwähnung verdient; ebenso die protestantischen Kirchenbibliotheken von Kempten, Neustadt a. d. Aisch, Windsheim und die Konsistorialbibliothek Rothenburg o. d. T. (heute in der Verwaltung des dortigen Progymnasiums), die alle besonders für die Geschichte der Reformationszeit wertvoll sind. Nach S. VIII kommen für das Buch nicht in Betracht „die zahlreichen *Amts-*, *Schul-* und *Vereinsbibliotheken*". Solche aber, „welche in den genannten Gruppen eine Sonderstellung einnehmen, fanden nach dem Grundsatz, lieber zu viel als zu wenig zu bieten, Berücksichtigung". Unter dem Schutze dieses, in dem Buche durchaus nicht gleichmäßig durchgeführten, Vorbehalts tritt die *Amtsbibliothek* des Reichspostministeriums, Verwaltungsgruppe Bayern in München auf; an Bedeutung steht ihr aber die fehlende Bibliothek des bayerischen Justizministeriums nicht nach. *Vereinsbibliotheken* sind die Büchereien des Alpenvereins und des Polytechnischen Vereins in München. Ausgeschlossen sind aber leider die Bibliotheken der größeren historischen Vereine, von denen der Verfasser (S. 4f.) selbst sagt, daß sie, „was Bändezahl, planmäßiges Sammeln, Reichhaltigkeit im geschichtlichen Fache anlangt, manche öffentliche Bibliothek in Schatten stellen". Diese Sammlungen kommen doch sicher „in rein wissenschaftlicher Beziehung" in Frage, zumal sie teilweise (S. 5) gedruckte Bücherkataloge besitzen. Unter den *Gymnasialbibliotheken* aber wird in dem Buche dem Gymnasium in Straubing eine Sonderstellung eingeräumt. Von den nachstehenden, bei P. SCHWENKE (Adreßbuch der deutschen Bibliotheken. Leipzig 1893) verzeichneten bayerischen Schulbibliotheken aber können sich viele eines höheren Alters und größerer Bedeutung rühmen, z. B.: das Gymnasium in Ansbach, das Alte Gymnasium in Bamberg, die Gymnasien in Hof, Koburg, Landshut, das Wilhelmsgymnasium in München, die Lateinschule in Neustadt a. d. Aisch, das Alte Gymnasium in Nürnberg, das Gymnasium in Zweibrücken. Wenn aber die Rücksicht auf den vom Verlag festgesetzten Umfang des Buches eine ausführlichere Besprechung

all dieser keineswegs restlos genannten Bibliotheken verbot, hätte vielleicht eine Liste, die etwa Alter, Bändezahl, Art der Bestände enthielte, als Anhang beigefügt werden können. Bei der vom Verfasser gebotenen Auswahl von Bibliotheken wird man aber zur Ergänzung immer wieder auf SCHWENKES Adreßbuch zurückgreifen müssen.

Die Behandlung der einzelnen Bibliotheken erfolgt in der Weise, daß zuerst jedesmal eine kürzere oder längere historische Übersicht über das Werden der betreffenden Sammlung geboten wird, hierauf folgt dann manches Wissenswerte über den heutigen Bestand, über Einrichtung, Verwaltung, Vermehrung und Benutzung. Bei einigen Instituten mit alten Beständen sind auch verschiedene Prachtstücke und Seltenheiten nach freier Auswahl aufgeführt. Somit erweitert sich der im erklärenden Untertitel des Buches genannte „geschichtliche Überblick" zum praktischen Bibliotheksführer. Die Ausführungen über die einzelnen Bibliotheken sind sehr ungleichmäßig und je nach der Beschaffenheit des zur Verfügung stehenden Materials von verschiedenem Werte. Unbrauchbar ist, wovon später noch zu sprechen sein wird, der Abriß der Geschichte der Bamberger Bibliothek und das über die Klosterbibliothek Metten Gesagte. Was S. 84ff. von der Staatsbibliothek in München zu lesen ist, gibt kein anschauliches Bild von der Bedeutung dieses Instituts und von seinem Einfluß auf die übrigen Bibliotheken des Landes. Hier wie in anderen Partien des Buches zeigen sich die Mängel einer Darstellung, die sich nur stützt auf die gedruckt vorliegende Literatur. Um das Wesen und Wirken einer großen Bibliothek in der Gegenwart zu schildern, bedarf es eines tieferen persönlichen Einblickes. Die *Einleitung* (S. 1-6), in der man einen allgemeinen großzügigen Überblick über das ganze bayerische Bibliothekswesen erwartet, ist dürftig und rührt kaum an die bestehenden Probleme. Die Forderungen MILKAUS an bibliotheksgeschichtliche Darstellungen sind vom Verfasser zwar angeführt (S. VII), aber der Versuch, sie zu erfüllen, ist nicht gemacht. Eine Würdigung der von Kurfürst Ferdinand Maria erlassenen Verordnung über die Einlieferung der sog. Pflichtexemplare hätte besser hier ihren Platz gehabt, als auf S. 67. Das Urteil über die Säkularisation, von der nur die Schattenseiten und Mißgriffe betont werden, hätte auch nach der anderen Seite hin ergänzt werden müssen, wie es z. B. LEIDINGER tut mit den Worten: „Man mag über die Säkularisation denken, wie man will, sicher ist, daß durch die Zentralisation der alten Bücherschätze des Landes der Wissenschaft ein unschätzbarer Gewinn erwuchs und die Münchener Bibliothek damit zu der [damals] ersten Bibliothek Deutschlands wurde. Und wie um die Zentralisierung zu rechtfertigen, machten in der Folge die gelehrten Bibliothekare der Hofbibliothek bei der Ordnung der zugeströmten Bestände eine wichtige literarische Entdeckung um die andere". (ZfB 29 (1912) S. 345.) S. 5 ist zwar auf die Mitarbeit Bayerns an den großen, das ganze deutsche Reich umspannenden bibliothekarischen Arbeiten hingewiesen. Aber der farblose Ausdruck „redlich mitgeholfen" gibt keine auch nur annähernd richtige Vorstellung von dem Material, das z. B. für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke aus Bayern geliefert worden ist. Es wurden 156 öffentliche und private bayerische Bibliotheken nach Inkunabeln durchforscht und dabei 54709 Einzelinkunabeln verzeichnet. In Preußen dagegen lieferten 329 Bibliotheken 50163 Inkunabeln. Und der Katalog der Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts zählt von 1574 Stücken allein 382 als im Besitz der Münchener Staatsbibliothek befindlich auf.

Nach diesen mehr allgemeinen Erörterungen sei der Einladung des vom Verfasser gewählten Mottos: „. . . tu corrige lector“ für eine Reihe von Einzelheiten gefolgt.

Aschaffenburg. S. 11. Veraltet ist bereits die Angabe, daß von der 42zeiligen Bibel Gutenbergs im ganzen nur 41 Exemplare bekannt seien. P. SCHWENKE zählt im Ergänzungsband (Leipzig 1923 S. 22) zu seiner Faksimileausgabe dieses Werkes 45 annähernd vollständig erhaltene Exemplare auf.

Bamberg. S. 23. Bamberg liegt nicht im „Grenzgebiet der Franken, *Sachsen* und Slawen“, sondern der Franken, *Thüringer* und Slawen.

S. 24ff. Die einzelnen alten Bibliotheken: des Domstifts, des Klosters St. Michaelsberg, der Bettelorden, der Jesuiten, sind ohne besondere Scheidung aneinandergereiht und, vor allem die des Domstifts, in ihrer Bedeutung nicht genügend gewürdigt; die ganze Darstellung ist unübersichtlich und unklar. Nach der Aufführung des Bücherverzeichnisses von St. Michaelsberg (1483) geht die Erzählung mit der Erwähnung des Ekkehard von Aura und des Frutolf zurück ins 12. Jahrhundert, gleich darauf heißt es dann unvermittelt: „Mit der Verbreitung der *Buchdruckerkunst* stockte der Handschriftenzuwachs (wo?), *dagegen* mehrten sich die Bibliotheken in den Klöstern der immer populärer gewordenen Bettelorden aus dem 13. Jahrhundert, der Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten“ (!) usw. (Die Gründung der letzteren Ordensgemeinschaft geht, nebenbei bemerkt, schon ins 12. Jahrhundert zurück.) Ebenso unvermittelt ist dann im nächsten Satz von der Berufung der Jesuiten zur Leitung der Schulen die Rede und von den Summen, die der Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen „verwandte“, „um *die* übrigens gar nicht unbedeutende Bibliothek“, der bis jetzt keine Erwähnung geschah, zu bereichern. Und ähnlich unübersichtlich und unverarbeitet ist die Darstellung auf S. 25. Hier läßt der Verfasser „über die Vollendung des Bibliothekssaales im neugebauten Kolleg“ der Jesuiten „die Literae ann. vom Jahre 1742“ sprechen, ohne dieses Zitat aufzulösen, das wohl aus dem im Literaturverzeichnis nicht genannten Buche von HCH. WEBER, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg Abth. 2 1881 (= 43. Bericht über Bestand und Wirken des hist. Vereins zu Bamberg) übernommen ist. Hier findet man unter den handschriftlichen Quellen die „Litterae annuae Collegii S. J. et Academiae Bambergensis“.

S. 27. Die Bemerkung, daß an den mit Edelsteinen gezierten Handschrifteneinbänden bei der Ankunft in München da und dort die Edelsteine fehlten, ist nicht richtig; die Edelsteine sind heute noch auf den Deckeln zu sehen.

S. 30. Der Gleichmäßigkeit halber hätte bei der Aufzählung der Hauptfächer der heutigen Bamberger Bibliothek die Signatur jedesmal beigefügt werden können.

S. 32-33. Die Beschreibungen der einzelnen Handschriften sind stilistisch und sachlich unbefriedigend.

S. 34. Im Literaturverzeichnis fehlt außer dem schon erwähnten Buche von H. WEBER, das S. 322ff. eine gute Geschichte der Jesuiten- bzw. Universitätsbibliothek gibt, das Werk von H. WÖLFFLIN, Die Bamberger Apokalypse. 2. verm. Aufl. München 1921.

Eichstätt. S. 40. Die Geschichte der alten Eichstätter Bibliothek ist zu dürftig dargestellt. S. 41. Bei der Rebdorfer Bibliotheksgeschichte fehlt der Aufsatz von G. LEIDINGER (in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 33 (1908) S. 191ff.), wo die Wiedererwerbung einer bei dem Bibliotheksraub des Generals

Joba entwendeten wichtigen Legendenhandschrift (jetzt Cod. lat. mon. 15101) behandelt wird.

Erlangen. Aus der Bemerkung auf der Tafel nach S. 48: „Prachtvoller Lederschnittband des Meisters ES." muß man den Eindruck gewinnen, als habe dieser berühmte Künstler den Einband selbst angefertigt. Die Figuren des Deckels sind aber doch nur getreue Kopien von Darstellungen aus dem größeren Kartenspiel des Meisters von 1466. (S. M. O. MITIUS, Fränkische Lederschnittbände S. 10.)

S. 50. Im Literaturverzeichnis fehlt: A. G. PFEIFFER, Beyträge zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften. Hof 1783-1786. Ferner (E. v. STEINMEYER), Die jüngeren Handschriften der Erlanger Universitätsbibliothek. Erlangen 1913.

Maihingen. S. 56. Unter den „Glanzstücken" der Bibliothek des Fürsten von Oettingen wird dem Leser vorgeführt „die ‚Furtmeyr*bibel*', ein *Missale* in zwei Bänden, vollendet 1472". Bei dieser Beschreibung, die Missale und Bibel gleichsetzt, scheint eine dunkle Erinnerung an das fünfbändige Missale des berühmten Buchmalers, das sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet (Cod. lat. 15708-15712), untergelaufen zu sein. Im übrigen enthält jene „Bibel" nur das Alte Testament.

München, Staatsbibliothek. S. 64. Das bekannte Werk des Wiguleus Hund trägt nicht den Titel „Stammbuch", worunter sich jedermann eine Art Album mit eigenhändigen Einträgen von Freunden vorstellt, sondern den Titel „Stammenbuch", weil es „die Genealogias oder Stammen" des bayerischen Adels umfaßt.

S. 65. Der unter dem Kurfürsten Maximilian I. gedruckte Katalog von Markus Welser „Catalogus graecorum manuscriptorum codicum, qui asservantur in inclyta serenissimi utriusque Bavariae ducis bibliotheca. Ingolstadii 1602" darf sicher als erwähnenswert gelten.

S. 68. Die Büchersammlung des Johann Nikolaus Weislinger erwarb Kurfürst Karl Theodor nicht für die Münchener, sondern für die Mannheimer Hofbibliothek, mit der sie dann im Jahre 1803 nach München kam.

S. 70/71. Trotz der Besorgnis, den Leser mit der Aufführung aller Klöster und Stifte (über 150), deren Bibliotheken ganz oder teilweise der kurfürstlichen Bibliothek einverleibt wurden, zu ermüden, hätte die Liste (S. 71) umfassender sein können. Vielleicht würde mancher Leser sogar Vollständigkeit wünschen, die kaum irgendwo leicht zu finden ist. Zum mindesten hätten aber bei den größeren Städten, wie Augsburg, Bamberg, Freising, München, Passau, Regensburg, Salzburg, die Namen der einzelnen Orden erwartet werden dürfen.

Die Bücherschenkung Karls des Großen an Abt Eliland von Benediktbeuern (s. auch S. 1) ist in neuerer Zeit mit sehr beachtenswerten Argumenten angefochten worden. (L. TRAUBE, Textgeschichte der Regula S. Benedicti. 2. Aufl. München 1910 S. 96f.) Die Schenkung der fränkischen Prinzessin Kysila erfolgte an ein damals bestehendes Frauenkloster (St. Michael) in Kochel, von dort kamen die Handschriften, man weiß nicht wann, an Benediktbeuern.

S. 72. Der Bericht über die Bestände, die aus Benediktbeuern nach München wanderten, ist irreführend, da er Handschriften und Bücher vermengt. Der Verfasser schreibt, es

seien „von den 40000 Bänden ein kleiner, aber besonders wertvoller Teil, 3967 Bände, darunter die Carmina Burana, und die Originalhandschrift zur Historia Frisingensis für die Hofbibliothek ausgewählt“ worden. Man hätte erwartet, zu lesen: „darunter die Handschriften vom 8. Jahrhundert an nahezu ausnahmslos“. Auch die Zusammenstellung der Carmina Burana (sie gehören der Weltliteratur an) mit der Handschrift der Historia Frisingensis (die in diesem Zusammenhang nicht viel mehr als ein Druckmanuskript bedeutet), darf nicht unwidersprochen bleiben. Wenn davon schon die Rede sein sollte, hätte es bei der Erwähnung von Meichelbeck geschehen können.

S. 73. Der Codex aureus von St. Emmeram wird folgendermaßen beschrieben: „Der berühmte Codex aureus ..., wohl die schönste Bibel der Welt, ein Geschenk König Arnulfs, erhielt hier in der berühmten Malschule durch die Mönche Aribo und Adalbert seine kostbare Erneuerung mit Goldreliefs“. Die Erneuerung des Codex aureus, der keine Bibel, sondern ein Evangelienbuch ist, dürfte nach den neuesten Forschungen in der Hauptsache bestanden haben: in der Ausbesserung kleiner schadhaft gewordener Stellen, in der umfassenden Erhöhung dunkler Pergamentgründe mit Weiß und in der Hinzufügung des Ramwoldbildes. Den kostbaren Einband erhielt die Handschrift wohl schon unter Karl dem Kahlen; der Golddeckel ist fränkische Arbeit und hat mit Regensburger Kunst nichts zu tun. Unter Abt Ramwold erfolgte eine Ausbesserung des Deckels, die sich aber auf die Einsetzung einer großen Zahl von fehlenden Perlen und Edelsteinen beschränkt haben wird.

S. 75. Der erste und einzige Band von Abt Bessels „Chronicon Gotwicense“ (so lautet die Namensform, nicht Gottvicense), erschienen 1732, führt den Untertitel Prodromus, nicht Prodomus. Merkwürdig klingt in diesem Zusammenhang — unmittelbar vorher ist von der im Jahre 1573 errichteten Tegernseer Klosterdruckerei die Rede — der Satz: „Auf viel ältere Zeit reicht die Bibliothek zurück“. Man erwartet doch zu hören, daß die Bibliothek zu den ältesteu ihrer Art gehört.

S. 76. Wenn von der Tegernseer Malschule die Rede ist, muß auch Abt Ellinger, der berühmte Buchmaler, genannt werden.

S. 77. Das Zitat: „ein ‚Lomparticon historia‘, ein ‚Jacobus de Vorago‘“ wird bei manchem Leser die Meinung erwecken, als handle es sich um zwei verschiedene Werke; deshalb hätte die übliche Bezeichnung „Jacobus de Voragine, Lombardica historia“ gewählt oder als Erklärung beigefügt werden sollen. Bei der im Inventar von Thierhaupten 1597 erwähnten „feinen Liberei“, „davon ein Verzeichnis und Spezifikation unlängst gen Hof geschickt worden ist“, würde sich ein Hinweis auf den S. 65 genannten herzoglichen Befehl (vom Jahre 1595) an die Klöster zur Einsendung von Handschriftenverzeichnissen empfehlen.

S. 84. Die Bibliothek Quatremère enthält nicht chinesische, mandschurische und mongolische Literatur, sondern, außer der wertvollen Sammlung von französischen Liebhaberdrucken in prächtigen Einbänden, in erster Linie mehrere Hundert arabische, persische und türkische Handschriften, ferner annähernd vollständig die damalige, sei es im Abendlande, sei es im Orient gedruckt vorliegende Literatur zur Sprache, Geschichte und Landeskunde der vorderasiatischen Länder.

Der Katalog der deutschen Handschriften der Staatsbibliothek wurde nicht großenteils von HALM bearbeitet, sondern er wurde, wie auf dem Titelblatt des deutschen Handschriftenkatalogs zu lesen ist, nach „J. A. Schmellers kürzerem Verzeichnis" von HALM herausgegeben. WILHELM MEYER, FRIEDRICH KEINZ, JOSEPH AUMER hätten neben der Erwähnung ihrer Tätigkeit bei der Beschreibung der Handschriftenkataloge auch sonst noch eine kurze Würdigung ihrer Leistungen verdient; ebenso SIGMUND V. RIEZLER, der zwar beim Ausbau des historisch-geographischen Fachkatalogs, nicht aber bei der Bearbeitung der Handschriftenkataloge genannt wird; desgleichen HEINRICH FÖRINGER, dessen Namen man im Register vergeblich sucht.

S. 87. Man liest hier mit Staunen, daß zu den Arbeiten des mittleren Dienstes an der Staatsbibliothek die Bücher*erwerbung* zählt. Die Mithilfe des mittleren Personals bei dieser zu den wichtigsten Aufgaben des wissenschaftlich gebildeten Bibliothekars gehörigen Tätigkeit erstreckt sich doch nur auf Schreibarbeiten und ähnliche Verrichtungen.

S. 90. Die Erwerbung der wertvollen Sammlung des Prof. Dr. Hyazinth Holland (Hollandiana) geschah bereits unter dem früheren Direktor LAUBMANN.

S. 92-94. Die Beschreibung der Zimelien der Staatsbibliothek ist durchwegs unfachmännisch und, da größtenteils veraltete Literatur benutzt ist, teilweise falsch. Die Beifügung der heutigen Signatur hätte mancher Leser begrüßt. Von einzelnen Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten seien folgende genannt:

Das Breviarium Alarici enthält außer dem gekürzten Gesetzbuch des Kaisers Theodosius II. (nicht Theodorich, wie der Verfasser sagt) auch noch Bestandteile verschiedener anderer römischer Rechtsquellen.

Der Talmud umfaßt nicht die „hl. Schriften der Hebräer", sondern ist eine Sammlung religiöser Gesetzesvorschriften und Gebräuche der jüdischen Tradition, vermischt mit einer Fülle von Material aus sämtlichen Zweigen menschlichen Wissens. H. L. STRACK nennt die Handschrift der Staatsbibliothek in der Einleitung zu der Faksimileausgabe (Leiden 1912 S. VI) vorsichtig nur: „Die einzige (fast) vollständige Handschrift des babylonischen Talmuds". Die Handschrift ist im Jahre 1342 vollendet worden.

Die Angabe „S. Augustini Homiliae" trifft nach neueren Forschungen nicht mehr zu. Die in der Handschrift verzeichneten Predigten gehören einer Sammlung an, „die einst der berühmte Bischof Cäsarius von Arles († 542) zum Gebrauch des Klerus seiner Zeit bearbeitet hat, indem er Eigenes mit Fremdem verschmolz und nach dem berühmtesten der benutzten Autoren dem Ganzen die Benennung gab". (J. SCHLECHT in: Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des Heiligen Korbinian. München 1924 S. 207.)

Stilistisch schlecht und sachlich unvollständig ist die Beschreibung: „Das ‚Wessobrunner Gebet', zwei Blätter mit einer prächtigen Schilderung der Weltschöpfung . . ." Den Teil, der dem Ganzen den *Namen* gab, nämlich das auf die Schilderung der Weltschöpfung folgende wirkliche *Gebet*, hat der Verfasser zu erwähnen vergessen.

Warum das Gebetbuch Kaiser Maximilians I. in Anführungszeichen steht, ist nicht einzusehen, da es doch ein wirkliches Gebetbuch ist. Neben Randzeichnungen von A. Dürer enthält es aber auch solche von Lukas Cranach.

Das folgende Gebetbuch ist nicht für Herzog Albrecht IV. von Bayern geschrieben und gemalt, sondern für Lorenzo den Prächtigen von Florenz. (O. HARTIG, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek S. 154ff.)

Literaturverzeichnis S. 94-95.

Die gedruckten Handschriftenkataloge der Staatsbibliothek waren *sämtlich im einzelnen* anzuführen, nicht bloß J. HARDTs Griechischer Handschriftenkatalog (1804ff.) und PETZETs Neubearbeitung der deutschen Pergamenthandschriften (1920). Ebenso erwartet man die 7 gedruckten Kataloge der von der Bibliothek veranstalteten Ausstellungen zu finden. Von den Reproduktionen *ganzer* Handschriften der Bibliothek (8 an der Zahl) findet man hier keine einzige erwähnt.

Von anderen Werken, die durchweg Reproduktionen *aus* Handschriften der Staatsbibliotheken bringen, gehören hierher: Kunstvolle Miniaturen und Initialen aus Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek von L. v. KOBELL. München (1893). G. LEIDINGER, Meisterwerke der Buchmalerei aus Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek ... München (1920). Außerdem sind zu nennen: G. LEIDINGER, Einzel-Holzschnitte und Einzel-Metallschnitte (= „Einblattdrucke des fünfzehnten Jahrhunderts." Hrsg. von Paul Heitz. Bd. 10. 21 n. 13). G. LEIDINGER, Die Teigdrucke des fünfzehnten Jahrhunderts (1908). Veröffentlichungen aus der Papyrus-Sammlung der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Leipzig u. Berlin 1914. Von Arbeiten, die über die Bibliothek und ihre Bestände handeln, vermißt man: G. STEIGENBERGER, Historisch-Literarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurf. Bibliothek in München. (Akademierede) München 1784. J. HARDT, Über den Zustand der churfürstlichen Hofbibliothek überhaupt, und insbesondere über die griechischen Handschriften derselben. (Akademierede) München 1803. E. PETZET, Die deutschen Handschriften in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. (München 1912). Ferner die Anzeigen, die G. LEIDINGER über wichtige Neuerwerbungen der Handschriftenabteilung im „Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst" in den Jahren 1909, 1910, 1912, 1913, 1917 erscheinen ließ. Endlich waren Biographien hervorragender Bibliothekare und Bibliotheksleiter zu verzeichnen, wie es der Verfasser bei anderen Instituten getan hat: H. FÖRINGER, Lebensskizze Schmellers. München 1855. J. NICKLAS, Johann Andreas Schmellers Leben und Wirken. München 1885. Die Artikel über Schmeller und Halm in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 31 bzw. 49. CHR. HAEUTLE, Heinrich Conrad Föringer. Eine Lebensskizze. München 1881. (S. A. aus dem Oberbayer. Archiv.) H. SCHNORR VON CAROLSFELD, G. v. Laubmann (in: Lebensläufe aus Franken. Bd. 2. Würzburg 1922 S. 256ff.).

München, Universitätsbibliothek. S. 115. Zur Vermeidung einer Verwechslung mit dem ehemaligen Erzbischof von Mainz und späteren Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg hätte als Unterschrift des Schillerbriefes der volle Name „Wolfgang Heribert von Dalberg", des Intendanten des Mannheimer Theaters und Bruders des vorigen, gesetzt werden sollen.

S. 119. Ein Hinweis, daß der sog. Würzburger Codex (Mscr. 731 folio) der Universitätsbibliothek München und die damit zusammenhängende Handschrift Mp. mi. fol. 6 der Universitätsbibliothek Würzburg die einzige Nachricht über die Grabstätte Walthers v. d. Vogelweide im Kreuzgange des Neumünsters in Würzburg enthalten, wäre des

Interesses der Leser sicher. (H. GRAUERT, Magister Heinrich der Poet. München 1912, S. 366ff.).

S. 120. Literaturverzeichnis. Es fehlt E. BAUMEISTER, Formschnitte des 15. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek zu München. Straßburg 1920. (= Einblattdrucke ... Bd. 51).

Nürnberg, Stadtbibliothek. S. 133. Nachdem S. 127 erzählt ist, daß im Jahre 1866 „die berühmte, ganz unversehrt erhaltene Bibliothek des angesehenen Nürnberger Rechtsgelehrten und Staatsmannes Dr. Christoph Scheurl († 1542)" dem *Germanischen Museum* überwiesen worden ist, erwartet man hier, wo wieder eine „von Scheurlsche Bibliothek, vorwiegend Rechtswissenschaft des 16.-18. Jahrhunderts" umfassend genannt ist, „die 1890 der *Stadt*bibliothek in Verwahrung gegeben" wurde, ein Wort über das Verhältnis beider Büchersammlungen zueinander.

Regensburg, Kreisbibliothek. S. 140. Zur Gründungsgeschichte der Bibliothek enthält wichtige Feststellungen der Aufsatz von G. LEIDINGER, Kleine Studien zu Andreas von Regensburg I. Ein Handschriftenvermächtnis an die Stadt Regensburg vom Jahre 1430 (= Festgabe für H. Grauert . . . Freiburg i. B. 1910 S. 111 ff.).

Des Dombaumeisters und Buchdruckers Matthäus Roritzer Büchlein von der Fialen (SENSBURG hat: fialen) Gerechtigkeit. Regensburg 1486 ist im Jahre 1923 in Regensburg „dem Neudruck" nachgebildet erschienen.

S. 159. In der allgemeinen bibliotheksgeschichtlichen Literatur vermißt man G. BECKER, Catalogi bibliothecarum antiqui. Bonnae 1885.

Das *Register* läßt, was die Anlage und die Genauigkeit in der Aufnahme der im Text vorkommenden Namen betrifft, sehr viel zu wünschen übrig. Einige Dutzend Personen- und Ortsnamen fehlen überhaupt oder für einzelne Erwähnungen. Die Vornamen sind im Register den Familiennamen bald beigefügt, bald sind sie weggelassen. Personen, die im Text *mehrere* Vornamen führen, haben im Register nur *einen* und umgekehrt. Auch in der Auswahl der sachlichen Bezeichnungen besteht Inkonsequenz. Die Apokalypse (S. 33) ist ins Register aufgenommen, das Antiphonar (S. 22 und 122) fehlt, das irische Evangeliar (S. 56) ist vertreten, andere Evangelienbücher (S. 33, 92, 119) sucht man vergebens. Die Schreibweise derselben Eigennamen ist im Text und im Register oft verschieden. Von den bei einer Prüfung des Registers gemachten Beobachtungen seien nur folgende Beispiele hervorgehoben, die jederzeit vermehrt werden könnten.

Alexander Markgraf von Ansbach-Bayreuth wird im Register für die Erwähnung auf S. 10 als „Alexander, Markgraf", für S. 45, wo er Christian Friedrich Karl Alexander genannt wird, als „Christian Fr. K. A. von Ansbach" aufgenommen ohne Rückweis, daß es sich um ein und dieselbe Person handelt. — Konrad Celtis (S. 3 u. 92) heißt im Register Celtes. — Unter dem Namen M. Deutinger wird der *Dompropst* Martin von Deutinger (1789-1854) (S. 101) und der *Professor* Martin Deutinger († 1864) (S. 99 und 119) zusammengeworfen. — Götz von Berlichingen steht unter seinem Vornamen. — Johann Georg von Hörwarth wird S. 64 Hörwart, S. 111 Herwart geschrieben. — Hrotswit (S. 3) heißt S. 92 Hrotsvith, im Register Hrotsvit. — Wiguleus Hund (S. 64) heißt im Register Wiguläus Hund, S. 93 Wiguleus Hundt; der Hinweis auf S. 93 fehlt im Register. — Friedrich Keinz (S. 84) heißt im Register F. Kainz. — Sebald Mayer (S. 36) heißt im

Register Sebastian Mayer. — Hans Müelich (S. 69 und Register) heißt auf der Tafel nach S. 92 sowie S. 94 Hans Mielich. — Hektor Müelich heißt S. 22 Hektor Mülich. — Orlando di Lasso steht unter seinem Vornamen Orlando, der Hinweis auf S. 93 fehlt. — Für die „*Schwaninger* Bibliothek" (S. 46) steht im Register der Name „*Schwaninger*". — J. C. Zeuß heißt im Register Kaspar Zeuß.

Von besonders auffallenden *stilistischen* Unebenheiten seien angeführt:

S. VII. „freie Musestunden(!)".

S. 24. „Außer der Wissenschaft, deren Gegenstand und Ziel Gott ist, *findest du* die griechischen und römischen Klassiker."

S. 45. „Sieben Wagen brachten die mehr als 4000 Bände . . . nach Erlangen, um dort später bedauerlicherweise auf verschiedene Fächer verteilt zu werden."

S. 113. „Kaum eingerichtet, stand der Bibliothek . . . eine neue Reise bevor."

S. 139. „Zur Unterbringung der nunmehrigen Stadtbibliothek . . . ließ sich der Rat 1783 einige tausend Gulden kosten."

Leider ist auch eine Anzahl von *Druckfehlern* mit unterlaufen, von deren Aufzählung im einzelnen jedoch Abstand genommen werden soll.

Zum Schluß soll noch auf das „Stückchen *deutscher Formenlehre*" hingewiesen werden, dem F. MILKAU seinen humorvoll geschriebenen Aufsatz „Bibliothekwesen oder Bibliotheks-wesen?" (1925) gewidmet hat. Das vorliegende Buch hätte reiches Material für weitere Ausführungen gebracht. Fast Seite für Seite wird ein aufmerksamer Leser des Buchs von SENSBURG einen Wechsel in der Wahl beider Formen beobachten können. Man soll es nicht kleinlich nennen, daß diese Inkonsequenz besonders hevorgehoben wird; sie ist bezeichnend für die Arbeitsweise des Verfassers, der, ohne Rücksicht auf die präzise Diktion im eigenen Buch, jeweils unter dem Einfluß der benützten Quellen steht.

Über den Wert des Buches aber braucht nach den vorhergehenden Ausführungen nicht mehr viel gesagt zu werden. Die vielen Ungenauigkeiten, Flüchtigkeiten und Irrtümer zeigen, daß es seine Aufgabe, ein zuverlässiger Führer zu sein, nicht erfüllt. „Als *maßgebendes Werk* der bayerischen Bibliotheks-Literatur", wie die Verlagsanzeigen verkünden, kann es nicht angesprochen werden. Ausstattung und Druck des Buches ist mustergültig.

MÜNCHEN PAUL RUF

ERWIN ACKERKNECHT, Büchereifragen. Berlin, Weidmann 1924. 168 S. 8°

Wenn die Themata dieses Buches, in dem ACKERKNECHT neun Aufsätze aus den Jahren 1914-24 gesammelt vorlegt, auch nicht alle in den unmittelbaren Arbeitsbereich der wissenschaftlichen Bibliotheken fallen, so verdienen sie doch die nachhaltigste Beachtung aller Fachgenossen. Denn einmal ist eine breite und in die Tiefe gehende Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens als Unterbau auch für das Gedeihen der wissenschaftlichen Bibliotheken von größter Bedeutung. Eine starke öffentliche Meinung in Sachen des deutschen Bibliothekswesens schafft erst die Voraussetzung für das Verständnis der Bedürfnisse aller Bibliotheken. Dann aber ziehen wir Gewinn aus der vorbildlichen Aktivität der volkstümlichen Bibliothek und lassen uns von einem Führer der Bewegung gern belehren über die „Büchereiaufgaben der deutschen Städte", über „Werbe-

mittel und Benutzertaktik", über die „Wanderbücherei", über „Jugendlektüre" und was damit zusammenhängt. Der „Besuch in einer Volksbücherei", in dem wir die reine und anschauliche Sprache J. P. Hebels zu vernehmen glauben, würde verdienen durch Aufnahme in ein Lesebuch für die Schulen die allerweiteste Verbreitung zu finden. Den Interessen des ZfB am nächsten liegt das Thema „Deutsche Belletristik in der wissenschaftlichen Bibliothek". Daß die sog. schöne Literatur durch die rein zufällige Art der Vertretung eine „partie honteuse" in der wissenschaftlichen Bibliothek bisher darstellt, sollte allmählich zur allgemeinen Überzeugung werden. Dann erst ist eine Besserung zu erwarten. Was kann es selbstverständlicheres geben, als daß auch in einer Universitätsbibliothek „belletristische Erzeugnisse, in denen sich bestimmte literarische Typen der Gegenwart klassisch dokumentieren" (S. 149), zu finden sein sollten ebenso wie alle Werke, denen von berufenen Kritikern „bedeutende künstlerische Werte zugesprochen sind" (S. 151); aber auch von den Werken der wichtigsten Modeautoren gehören charakteristische Stichproben in eine wissenschaftliche Bibliothek (S. 152). Welche Bibliothek hat aber schon planmäßig unter diesen Gesichtspunkten schöne Literatur gesammelt? Wo ist die wissenschaftliche Bibliothek, an der es zu den Dienstaufgaben eines Bibliothekars gehört, „sich planmäßig über die Neuerscheinungen unserer schönen Literatur zu orientieren" (S. 150)? Mit diesen Fragezeichen schließe ich und empfehle die Betrachtungen ACKERKNECHTS einem angelegentlichen Nachdenken.

G. L.

Behördenbibliotheken. Herausgegeben von HUGO MÜLLER, Bibliothekar des Reichsverkehrsministeriums und der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft. Unter Mitwirkung von KIRSCHNER, KRZENONEK, MEITZEL ... Berlin, Gsellius 1925. 259 S.

Die Schrift kann als erste größere Arbeit über dieses bibliothekarische Sondergebiet unsere Aufmerksamkeit und als Tat auch unsern Dank beanspruchen. Leider wird sie in weiten Kreisen enttäuschen, sobald man sich näher mit ihrem Inhalt befaßt oder nach dem Wunsche der Vorrede sie als praktischen Ratgeber benutzen will.

Wir gehen bei unserer Beurteilung ordnungsgemäß von dem *Titelblatt* aus. Es *beginnt* mit einer logischen Unmöglichkeit, die ein bibliographisch geschulter Fachmann hätte vermeiden müssen. Behördenbibliotheken kann man nicht herausgeben. Eine nähere Charakterisierung des an die Spitze gestellten Schlagwortes ist deshalb unerläßlich. Sodann entspricht es doch wohl einer guten, uns wohlgeläufigen Übung, daß der Herausgeber von Sammelwerken wie das vorliegende seinen Gehilfen mit der Formel „Unter Mitwirkung von" den Vortritt läßt, statt wie hier die Stelle des Verfassers einzunehmen. Endlich würde es gewiß mancher unserer Fachgenossen bei den Katalogisierungsarbeiten dankbar als arbeitsparend empfunden haben, wenn Herr MÜLLER nicht nur seinen, sondern auch die Namen seiner teilweise in unsern alphabetischen Katalogen unbekannten Mitarbeiter mit deren Vornamen versehen hätte, statt ihn zu nötigen, erst die einzelnen Aufsätze des Werkes aufzuschlagen, da auch das Inhaltsverzeichnis die Vornamen verschweigt. Vielleicht hätten sich dafür die Titel der Mitarbeiter ersparen lassen. Doch das sind bibliographische Äußerlichkeiten.

Nun zur näheren Betrachtung des *Inhalts* selbst. Bekennen will ich, daß ich an das Studium des Werkes mit großen Hoffnungen herantrat, weil ich den Wert erwog,

den eine vollständige und zutreffende Zeichnung des Sonderlebens dieser Büchersammlungen für ihr Verhältnis zu den wissenschaftlichen Bibliotheken hätte haben können. Nach den Worten der Vorrede will es „ein praktischer Ratgeber sein und dazu beitragen, daß die Behördenbibliotheken ihre Aufgabe voll erfüllen." Dies natürliche und erstrebenswerte Ziel erreicht es nach meiner Meinung nicht. Es fehlt die Darstellung der elementaren Grunderfordernisse für die Arbeitsweise der bibliothekstechnisch ungeschulten Beamten der Behördenbibliotheken. Die Muster einer „Arbeitsordnung" und einer „Benutzungsordnung" erscheinen mir weder in ihrem Aufbau noch in ihrer Sprache vorbildlich zu sein; auch enthalten diese nicht die erforderlichen Angaben über die Behandlung der Bücher vom Eintritt in die Bibliothek bis zu ihrer Verleihbarkeit, kurz das, was die zur Verwaltung mittlerer und kleinerer Büchersammlungen ausersehenen Bureau- oder Kanzleibeamten wissen müssen, wenn sie in dies ihnen bisher fremde Verwaltungsgebiet eintreten. Dagegen erhalten sie vielerlei, was weitab von den sie berührenden Fragen liegt und mit dem sie nichts anfangen können, während wichtige Gebiete gar nicht berührt werden. Als brauchbar werden sich erweisen: die Anweisung zur Titelaufnahme für die Kataloge der Behördenbibliotheken, eine sorgsame, gut geordnete Arbeit von WALTHER WIESINGER, ferner die knappen, aber ausreichenden und klaren Ausführungen von ALFRED KRZENONEK über den behördenbibliothekarischen Schlagwortkatalog, die alles Wichtige behandelnde Darstellung der Fragen bezüglich der amtlichen Drucksachen von GEORG SCHWIDETZKY, der eine Anweisung zur Katalogisierung von amtlichen und sonstigen unpersönlichen Drucksachen beigegeben ist, endlich eine (warum?) anonyme Abhandlung über die Arbeitsgemeinschaften im Behördenbibliothekswesen.

Die abgedruckten Formulare sind praktisch abgefaßt und auch für kleinere Verwaltungen unschwer zu vereinfachen, wenn auch in Einzelheiten manches sich noch etwas anders gestalten läßt. Unvollständig ist in der Zahl und in den Angaben der Abschnitt XI, der nur die zu den Arbeitsgemeinschaften der preußischen und der Reichsbehörden zusammengeschlossenen Bibliotheken aufzählt. Hier tritt der embryonale Charakter des Werkes auch in der Drucklegung zutage.

Wenn auch einzelne Partien des Werkes als nützlich für die Praxis hervorzuheben sind, so ist es doch meiner Überzeugung nach für die Tätigkeit der Kreise verfehlt, für die es bestimmt ist. Seiner Massenverbreitung steht auch der hohe Bezugspreis entgegen, der wohl hauptsächlich durch den Abdruck eines 100 Seiten umfassenden, fast die Hälfte des Werkes beanspruchenden Systems verschuldet wird. Es ist aus der Zusammenarbeit der preußischen Behördenbibliothekare entstanden und erhebt den Anspruch, „das" bibliographische System der Behördenbibliotheken zu sein. Mit Recht versäumt Herr HUGO MÜLLER nicht, darauf hinzuweisen, es sei keineswegs daran gedacht, die Einführung des Systems in allen Behördenbibliotheken zu empfehlen, glaubt aber, es werde, wenn es sich um die Einrichtung einer neuen Bibliothek oder um die Neuaufstellung einer alten Bibliothek oder einzelner Abteilungen handelt, wertvolle Dienste leisten können. Diese Fälle werden aber so selten sein, daß der Abdruck des Systems von den meisten Käufern als verteuernder Ballast empfunden werden muß. Über einzelne Gruppierungen kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Im übrigen möchte ich der Arbeit selbst und dem darauf verwendeten Fleiße meine Anerkennung nicht versagen; es ist die Kodifikation

der Erfahrungen der preußischen behördlichen Fachbibliotheken. Für die Verwendung einzelner Abschnitte wird sich das Register als guter Schlüssel erweisen.

Für die meisten Leser des ZfB entsteht angesichts dieses Erstlings der Behördenbibliotheken die Frage, was das Werk, trotzdem es sich selbst als für die Praxis bestimmt bezeichnet, für das Wissen vom Wesen der Behördenbibliotheken bedeutet. Von dem inneren Leben der Behördenbibliotheken erfährt der Leser nicht eben viel, zumal die beiden einzigen Bibliotheken, denen eine monographische Behandlung zuteil ward — Bibliothek des Reichstages und des preußischen Landtages —, keine Behördenbibliotheken im eigentlichen Sinne sind und mannigfache charakteristische Züge derselben vermissen lassen. Wirkliche Forschungsarbeit aus der Feder von Beamten an Behördenbibliotheken selbst findet sich nur wenig in dem Werk, das im übrigen durch seitenlange Zitate aus Aufsätzen von Vertretern allgemeinwissenschaftlicher Bibliotheken aufgestutzt ist. Es ist eben nach meiner Empfindung nur eine unorganische Aneinanderreihung von Darstellungen einzelner Verwaltungszweige, wie sie im Gesichtskreise ihrer Verfasser liegen, von ihnen als Gegebenes hingenommen und als Ideal auch für andere Büchersammlungen angesehen werden. Die großen Probleme der Förderung der ihren Behörden naheliegenden Spezialwissenschaften durch die Forschung, die vielseitigen Wechselwirkungen von Wissenschaft und Praxis und die Bedeutung aller dieser Fragen für das Staatsganze läßt das Buch nicht einmal ahnen, geschweige denn daß es beispielsweise die mit dem Katalogdruck und den Sammelkatalogen zusammenhängenden Dinge berührt oder über die Bibliotheksstatistik und ihre Sonderbedeutung gerade für die Haushaltsfragen einige Bemerkungen macht und zu ihrer Pflege anleitet.

Zur Stellungnahme der wissenschaftlichen Bibliothekare fordern aber die beiden Abhandlungen von PAUL MÜNSTER heraus, die sich mit der Frage der *Vorbildung der Behördenbibliothekare* befassen und zu Unrecht die Ausführungen von JOHANNES FRANKE gegen UHLENDAHL ausspielen. Unerfindlich ist mir, weshalb MÜNSTER glaubt, die FRANKEschen Ausführungen über die Verschiedenheit des Tempos in den allgemeinwissenschaftlichen und den Behördenbibliotheken für den Anspruch der nichtdiplomierten Behördenbibliothekare auf Verwendung von Beamten der allgemeinen Verwaltung nutzbar machen zu können. Ebenso unzutreffend erscheint mir die Behauptung, die oft sehr eingehenden literarischen Nachforschungen, wie sie dem Behördenbibliothekar nicht selten auferlegt werden, würden von dem an öffentlichen Bibliotheken tätigen Bibliothekar mit Recht als ganz außerhalb seines Pflichtenkreises liegend abgelehnt werden, während sie für den Behördenbibliothekar eine selbstverständliche Pflicht sind. Ich glaube, daß diese Anschauung von den Bibliothekaren, welche sich nicht als Handlanger, sondern als wissenschaftliche Gehilfen der Bibliotheksbenutzer kraft ihrer Vorbildung fühlen, mit Entrüstung zurückgewiesen werden wird. Die bevorstehenden Verhandlungen über den Antrag des Vereins Deutscher Bibliothekare hinsichtlich des Nachwuchses für Behördenbibliotheken werden dartun, ob nur der in einer Behörde erzogene, aber zufällig in der Verwaltung einer Bibliothek der Behörde verwendete Beamte der gegebene Leiter größerer Behördenbibliotheken ist, oder ob der wissenschaftlich wie technisch vorgebildete Bibliothekar, der seine Befähigung in Prüfungen bewiesen hat und seiner Persönlichkeit nach das Zeug zu dem zweifellos in vielen Stücken verschiedenen Dienste der Behördenbibliotheken besitzt,

den Vorzug verdient. Die Anregung dieses Vereins geht dahin, den Nachwuchs an Behördenbibliotheken dadurch zu sichern, daß die Anwärter aus Verwaltungskreisen die Erfordernisse für den mittleren Bibliotheksdienst erfüllen und zu diesem Zweck für eine gewisse Zeit als Praktikanten in öffentlichen Bibliotheken arbeiten müßten, und, daß die Anwärter aus öffentlichen Bibliotheken ihrerseits im Praktikantendienst an Behördenbibliotheken sich die erforderliche Kenntnis der Ansprüche in dieser Gattung von Bibliotheken zu erwerben und zu erweisen hätten.

Weder UHLENDAHL noch der Unterzeichnete haben, wie MÜNSTER schreibt, „im Interesse des Nachwuchses der von ihnen vertretenen Laufbahn der *Allgemein*bibliothekare es als selbstverständlich angesehen, daß nur die geprüften Anwärter dieser Laufbahn als solche Fachleute [bezieht sich auf einen Satz aus FRANKES Abhandlung] anzusprechen seien". Ich wenigstens habe nie die Interessen der Allgemeinbibliothekare vertreten, zu denen ich selbst nicht gehöre. Meine Lebensarbeit galt und gilt den Behördenbibliotheken. Meine Wünsche stützen sich allein auf die Erkenntnis der Notwendigkeit gründlicherer wissenschaftlicher Vorbildung der Behördenbibliothekare im Interesse der Behörden selbst und der wissenschaftlichen Auswertung der reichen Schätze ihrer Büchersammlungen.

BERLIN-NIKOLASSEE GEORG MAAS

Umschau und neue Nachrichten

Die Freunde und früheren Mitarbeiter des Generaldirektors i. R. Geheimrat Dr. MILKAU haben ihm am 24. Dezember v. J. eine von Prof. WALTER TIEMANN in Leipzig hergestellte Adresse überreichen lassen, die wir nachstehend zum Abdruck bringen.

Hochverehrter Herr Generaldirektor!

An dem Tag, an dem Sie aus dem aktiven Dienst scheiden, ist es für Ihre Mitarbeiter, Freunde und Verehrer ein Bedürfnis und eine Freude, mit Ihnen zurückzublicken auf fast vier Jahrzehnte fruchtbarer Arbeit, die seit Ihrem Eintritt in die Universitätsbibliothek Königsberg verflossen sind. Der Anfang Ihrer Laufbahn fiel in eine Zeit, in der die Verwaltungsformen der Bibliotheken infolge der ungeheuren Steigerung des wissenschaftlichen Betriebes neu zu schaffen waren. Die Frage der Erneuerung der Kataloge, des wichtigsten Werkzeuges der Bibliothekare, stand im Vordergrund aller Erörterungen. Nach kurzen Lehrjahren in Berlin und Bonn war Ihre hervorragende Organisationsgabe erkannt, und Sie wurden mit der großen Aufgabe betraut, die vorbereitenden und grundlegenden Schritte zu tun für das umfassendste Katalogunternehmen der Welt, den Preußischen Gesamtkatalog. Und weiterhin hatten Sie einen hervorragenden Anteil an allen Bestrebungen, die Willkür in den Katalogen durch Aufstellen fester Regeln zu beseitigen. In praktischer Tätigkeit haben Sie sodann in Greifswald und Breslau Musterstätten bibliothekarischer Verwaltungskunst geschaffen und insbesondere aus der Breslauer Bibliothek alle Wirkungsmöglichkeiten herausgeholt, die in einer wissenschaftlichen Bibliothek beschlossen sind. Durch die Weite Ihres fachmännischen Blickes, durch die Sorgfalt Ihrer Erwägungen, durch die Bestimmtheit Ihres Urteils sind Sie mit gewichtiger und überzeugender Stimme Berater der Behörden in Bibliotheksangelegenheiten geworden,

Aber über den Rahmen der preußischen Verwaltung hinaus haben Sie mit Ihrem Abriß einer Geschichte der Bibliotheken mit kühner Hand „den Speer in eine weite Zukunft geworfen". Dieser Abriß wird durch die Fülle der angeregten Fragen noch lange der Ausgangspunkt für zahlreiche Einzeluntersuchungen bleiben und durch seine persönliche Wärme den jüngeren Fachgenossen in ein inneres Verhältnis zu den Aufgaben seines Berufes setzen, wie denn auch der Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses stets Ihre besondere Fürsorge zugewandt war. Es konnte schließlich nicht fehlen, daß Sie, getragen von dem allgemeinen Vertrauen der preußischen, ja der deutschen Bibliothekare an die Spitze der größten Bibliothek gestellt wurden. Von hier aus haben Sie, die Not der Zeit als Lehrmeisterin gebrauchend, den Plan des gesamtdeutschen Leihverkehrs zu einem glücklichen Abschluß geführt und damit eine organisatorische Leistung ersten Ranges vollbracht. Aus den jährlichen Berichten über die Fortschritte der Ihnen anvertrauten Institute, aus den Ergebnissen Ihrer vorbildlich begründeten Etatsanforderungen wußten alle deutschen Bibliotheken Gewinn zu ziehen. Als Vorsitzender des Bibliotheksausschusses der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft verstanden Sie es, durch die Stärke Ihrer Persönlichkeit in Verbindung mit der anmutigen Gabe zu überzeugen, den Bibliotheken eine so starke Geltung zu verschaffen, daß sie eine unerhörte Bedrängnis nicht nur überwunden haben, sondern aus den Gefahren gefestigt und gestärkt hervorgegangen sind.

Ihre rückhaltlose Hingabe an den Beruf bot ein seltenes Bild von Ganzheit und innerer Geschlossenheit. Alle Gegensätze, die die Problematik der bibliothekarischen Tätigkeit ausmachen, die erforderliche Andacht zum Kleinen — „die Minutien des Dienstes", wie Sie es nannten — und der notwendige Blick in die Weite der Literaturen aller Zeiten, sind bei Ihnen in voller Harmonie zusammengeflossen, und so wird Ihre eindrucksvolle Gestalt als hohes und weithin leuchtendes Beispiel von Berufserfüllung in der Geschichte der deutschen Bibliotheken dauernd lebendig bleiben.

Die Treue Ihrer Freunde und die dankbare Verehrung Ihrer Fachgenossen begleiten Sie über den Tag des Abschieds vom Dienst hinaus, der für Sie nur einen Einschnitt, aber keinen Abschluß Ihrer Wirksamkeit bedeutet. Möge ein gütiges Geschick Ihnen für die Durchführung neuer Pläne und Entwürfe die alte Arbeitskraft noch lange Jahre erhalten. Das ist unser aller herzlicher Wunsch.

30. September 1925

GUSTAV ABB / ERWIN ACKERKNECHT / FRITZ ADLER / HEINZ AHLENSTIEL / WILHELM ALTMANN / RUDOLF ANGERMANN / JOHANNES ASEN / KARL ASSMANN / ERICH AUERBACH / KARL BADER / CURT BALCKE / WLADIMIR BANCK / HANNS BAUER / JOSEF BECKER / JOHANNES BEINLICH / ELIMAR BENDA / HEINRICH BERGER / CHRISTIAN BERGHOEFFER / BERNHARD BESS / ERNST BEUTLER / ARTHUR BIBER / JOSEF BICK / KARL BICKERICH / AUGUST BLAU / OTTO BLEICH / HEINRICH BLOMEYER / FRIEDRICH BOCK / ALOYS BÖMER / MARTIN BOLLERT / HEINRICH BORN / FRIEDRICH BOSSE / WILHELM BRAMBACH / KARL GEORG BRANDIS / WILHELM BRAUN / HERMANN BRUNN / WERNER BUDDECKE / RUDOLF BUSS / HEINRICH BUTTE / HUGO CASPARI / KARL CHRIST / ISAK COLLIJN / ERNST CONSENTIUS / ERNST CROUS / GOTTLIEB AUGUST CRÜWELL / WERNER DEETJEN / HERMANN DEGERING / JOSEF DEUTSCH / HEINRICH DICKE / WILHELM DIEPENBACH / KARL

KAULFUSS-DIESCH / FRANZ DÖLGER / JOSEF DONABAUM / WILHELM DRECHSLER / FRIEDRICH DUKMEYER / KARL EBEL / OTTO ERICH EBERT / FRIEDRICH EBRARD / FERDINAND EICHLER / HANS WILHELM EPPELSHEIMER / HERMANN ESCHER / EMIL ETTLINGER / BRUNO FAASS / WILHELM FABRICIUS / HEINRICH FELDKAMP / WILHELM FEUSTELL / OTTO FIEBIGER / REINHARD FINK / WALTHER FISCHER / SALOMON FRANKFURTER / ARON FREIMANN / WILHELM FRELS / ERNST FREYS / RUDOLF FREYTAG / WALTHER FRIESER / GOTTLIEB FRITZ / ROBERT FRITZSCHE / JOSEPH GIESSLER / CURT GLASER / OTTO GLAUNING / GÜNTHER GOLDSCHMIDT / WALTER GOTTSCHALK / GUIDO EDLER VON GOUTTA / EMIL GRATZL / MORIZ GROLIG / FRIEDRICH GROSSART / HERBERT GRUHN / HERMANN HAERING / SJUBOV HAFFKINA-HAMBURGER / LEOPOLD HANDEL / OTTO HANDWERKER / ADOLF VON HARNACK / AXEL VON HARNACK / WILHELM HEFFENING / HEINRICH HEIDENHEIMER / PAUL HENRICI / HUGO HEPDING / WILHELM HERSE / HUGO HEYNE / BENNO HILLIGER / ADOLF HILSENBECK / MAX HIPPE / PAUL HIRSCH / RUDOLF HOECKER / HEINRICH HOEFFLER / HELLMUT HÖR / HANS HOFMANN / PAUL HOHENEMSER / ERNST HONIGMANN / WILHELM HOPF / WILLY HOPPE / HEINRICH HORSTMANN / JOHANNES HÜBNER / HERMANN HÜLLE / JOHAN MARKUS HULTH / MAX JOSEPH HUSUNG / EMIL JACOBS / JAKOB JATZWAUK / HANS JESSEN / PETER JESSEN / FRIEDRICH ILLERT / CHRISTOF JOBST / FRIEDRICH ISRAEL / RUDOLF JUCHHOFF / ADOLF JÜRGENS / OTTO JÜRGENS / FRITZ JUNTKE / RUDOLF KAISER / KARL KAISIG / GEORG KEMP / HEINRICH KESSLER / RUDOLF KEYDELL / ADOLF KEYSSER / SIEGFRIED KLEFEKER / VALENTIN KNAB / GEORG KOCH / GUSTAV KOHFELDT / ERWIN KOSCHMIEDER / WILHELM KRABBE / HEINRICH KRAUSE / GOTTFRIED KRICKER / BOGDAN KRIEGER / CHRISTIAN KROLLMANN / HANS KRÜGER / HUGO KRÜGER / ERNST KUHNERT / JOACHIM KUHNT / KARL KUNZE / ROBERT LACHMANN / PAUL LADEWIG / THEODOR LÄNGIN / MAX LAUE / JOHANNES LECKE / WALTHER LEHMANN / GEORG LEIDINGER / KARL LELBACH / JOHANNES LEMCKE / ILSE LESSING / OTTO LEUNENSCHLOSS / GEORG LEYH / ERICH LIESEGANG / HANS LINDAU / FRIEDRICH LIST / THEODOR LOCKEMANN / KARL LOEBE / KLEMENS LÖFFLER / HEINRICH LOEWE / HANS LOUBIER / ARTHUR LUTHER / JOHANNES LUTHER / HEINRICH MACK / ERNST MARX / EMIL MAURMANN / KARL MEITZEL / ADOLF MEYER / WALTER MEYER / GEORG MINDE-POUET / OTTO MITIUS / JOSEF MONTEBAUR / LUDWIG MÜHLHAUSEN / FRIEDRICH MÜLLER / GEORG MÜLLER / MAX MÜLLER / MORITZ MÜLLER / WILLI MÜLLER / WILHELM MUNTHE / GOTTHOLD NAETEBUS / AXEL NELSON / HERMANN NEUBERT / WILHELM NICKEL / JOHANNES NOBEL / CONSTANTIN NÖRRENBERG / HERBERT OBERLÄNDER / WILHELM ENGELBERT OEFTERING / RICHARD OEHLER / KURT OHLY / KARL OTTO / PAUL OTTO-BERLIN / PAUL OTTO-BONN / ALBERT PAUST / PAUL PESCHECK / REINHOLD PETSCH / RICHARD PFENNIG / WILLY PIETH / FELIX PLAGE / WALTER PLÖBST / WILHELM POEWE / WILHELM POLTHIER / HANS PRAESENT / ALBERT PREDEEK / ANTON PREIS / KARL PRETZSCH / HEINRICH PREUSS / FRITZ PRINZHORN / FRIEDRICH RÄUBER / JOHANHES RAMMELT / HANS RASP / EMIL RATH / ERICH VON RATH / WALTHER RAUSCHENBERGER / WILHELM REHMANN / PAUL REICHE / ARNO REICHERT / GEORG REISMÜLLER / ARTHUR RICHEL / EDGAR RICHTER / GUSTAV RIEKEN / FERDINAND RIESER / JULIUS RODENBERG / JOHANNES ROEDIGER / WOLFGANG ROEDIGER / FRITZ ROHDE / EDUARD ROSENBAUM / KARL ROTHER / ERNST

ROWE / ERNST RÜCKERT / ALFRED RÜFFLER / HERMANN RUNGE / ALOYS RUPPEL / JOHANNES RUPPERT / RICHARD SANDER / EMIL SARNOW / JOHANN SASS / OTTO SCHIFF / RICHARD SCHMIDBAUER / ADOLF SCHMIDT / ERWIN SCHMIDT / JOSEF SCHMIDT / LUDWIG SCHMIDT / RICHARD SCHMIDT / WALTER SCHMIDT-EWALD / ALFRED SCHNEIDER / GEORG SCHNEIDER / HEINRICH SCHNEIDER / HANS SCHNORR VON CAROLSFELD / ALEXANDER SCHNÜTGEN / THILO SCHNURRE / KARL SCHOTTENLOHER / ALBERT SCHRAMM / WALTER SCHUBERT / WALTHER SCHULTZE / ERICH SCHULZ / HANS SCHULZ / KARL SCHULZ / ALFRED SCHULZE / JULIUS SCHUSTER / FRIEDRICH SCHWARZ / OTFRIED SCHWARZER / GEORG SCHWIDETZKY / FRITZ SCHWIEFERT / KARL VON SEEGER / WILHELM SEELMANN-EGGEBERT / FRANZ SEGNER / RUDOLF SEIPPEL / HERMANN SICKEL / RUDOLF SILLIB / HEINRICH SIMON / WALTER SIMON / FRIEDRICH SMEND / HANS SOMMER / ARTHUR SPANIER / HERMANN SPRINGER / GEORG STEINHAUSEN / FRANZ STEINLEITNER / EUGEN STOLLREITHER / FRITZ STREICHHAN / GUSTAV STRUCK / FRIEDRICH STUHLMANN / JOSEF STUMMVOLL / WOLFRAM SUCHIER / EUGEN SULZ / HANS SVEISTRUP / KURT TAUTZ / JOSEPH THEELE / FRIEDRICH THIMME / FRITZ TÖLG / WALTER TRANSFELDT / HERMANN TRAUT / PAUL TROMMSDORFF / ADOLF TRONNIER / HEINRICH UHLENDAHL / ALFRED VAHLEN / GEORG VALENTIN / OTTO VANSELOW / ARTHUR REICHSRITTER VON VINCENTI / WALTER VOGEL / WILHELM VOGT / HEINRICH VOIGT / LUDWIG VOLTZ / JORIS VORSTIUS / ERNST VOULLIÉME / PETER WACKERNAGEL / GUSTAV WAHL / PAUL WAHL / KARL WALBRACH / CARL WALTHER / ERNST WEBER / FRANZ WEBER / GOTTHOLD WEIL / WILHELM WEINREICH / FRANZ WEISSBACH / BERNHARD WEISSENBORN / KARL WENDEL / BERNHARD WENZEL / ERNST WERMKE / GEORG WIECZOREK / KURT WIERUSZOWSKI / GÜNTHER WOHLERS / JOHANNES WOLF / GEORG WOLFRAM / EDUARD ZARNCKE / GOTTFRIED ZEDLER / FRANZ ZIMMERMANN / MAX ZOBEL VON ZABELTITZ / EUGEN ZUCKER /

Geheimer Regierungsrat Dr. CARL APPEL, Universitätsprofessor, Breslau. Professor Dr. CARL HEINRICH BECKER, Staatsminister, Berlin. Geheimer Regierungsrat Dr. ERICH BERNEKER, Universitätsprofessor, München. MARTIN BRESLAUER, Verlagsbuchhändler und Antiquar, Berlin. Dr. CARL BRINKMANN, Universitätsprofessor, Heidelberg. Professor Dr. LUDWIG DARMSTAEDTER, Berlin. Dr. RICHARD GARBE, Universitätsprofessor, Tübingen. Dr. FELIX HAASE, Universitätsprofessor, Breslau. HANS HARRASSOWITZ, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Geheimer Regierungsrat Dr. GUSTAV HELLMANN, Universitätsprofessor, Mitglied des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten, Berlin. Dr. KARL W. HIERSEMANN, Buchhändler und Antiquar, Leipzig. Dr. ALFONS HILKA, Universitätsprofessor, Göttingen. Dr. WERNER JÄGER, Universitätsprofessor, Mitglied des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten, Berlin. Geheimer Oberregierungsrat Professor Dr. PAUL KEHR, Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive, Berlin. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. HUGO KRÜSS, Ministerialdirektor z. D., Berlin. Dr. HANS LIETZMANN, Universitätsprofessor, Berlin. Hofrat RICHARD LINNEMANN, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Hofrat Dr. ARTHUR MEINER, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Dr. BRUNO MEISSNER, Universitätsprofessor, Berlin. Geheimer Regierungsrat Dr. EDUARD MEYER, Universitätsprofessor, Berlin. Geheimer Regierungsrat Dr. EDUARD NORDEN, Universitätsprofessor, Berlin. Dr. WALTER OTTO, Universitätsprofessor, München. Professor Dr. WERNER RICHTER, Ministerialdirektor, Mitglied des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten, Berlin. Geheimer Regierungsrat Dr.

GUSTAV ROETHE, Universitätsprofessor, Berlin. Dr. CARL SARTORIUS, Universitätsprofessor, Tübingen. Geheimer Regierungsrat Dr. WALTHER SCHAUENBURG, Vizepräsident a. D. des Niederschlesischen Provinzialschulkollegiums, Berlin. Dr. MAX SCHIMMELPFENNIG, Oberverwaltungs-Gerichtsrat a. D., Ehrenbürger der Universität Breslau, Berlin. Dr. FRIEDRICH SCHMIDT-OTT, Exzellenz, Staatsminister a. D., Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Berlin. Dr. FRIEDRICH SCHÖNDORF, Universitätsprofessor, Breslau. Dr. RICHARD SCHOTT, Universitätsprofessor und Oberlandesgerichtsrat, Vorstand des Osteuropa-Instituts, Breslau. Professor Dr. ERNST SCHULTZE, Leipzig. Geheimer Regierungsrat Dr. WILHELM SCHULZE, Universitätsprofessor, Berlin. Geheimer Regierungsrat Dr. JOSEPH SICKENBERGER, Universitätsprofessor, München. Geheimer Hofrat Kommerzienrat Dr. KARL SIEGISMUND, Verlagsbuchhändler, Berlin. Dr. FELIX THEUSNER, Bankdirektor, Breslau.

Berlin SB. Als Fortsetzung des zusammenfassenden Berichts über die Jahre 1916-1920 (vgl. diese Zeitschrift Jg. 40 (1923) S. 41 f.) gibt der vor kurzem erschienene *Jahresbericht der Preußischen Staatsbibliothek 1921-1923* ein erschütterndes Bild von den drei Berichtsjahren, die die schwersten sind, die die Staatsbibliothek bisher erlebt hat, den Jahren der Not im deutschen Lande und des Verfalls der Währung. Daß die Staatsbibliothek diese schwere Zeit ohne tiefere Schäden überstanden hat, ist nicht zum wenigsten der zielbewußten Energie ihres Generaldirektors FRITZ MILKAU zu verdanken, der es verstanden hat, sein Schiff durch die brandenden Wogen in ruhiges Fahrwasser zu leiten. Scharf disponiert und übersichtlich angeordnet, drucktechnisch und in der Wahl der Typen vollendet, entspricht dieses 102 Seiten starke, mit einer trefflichen Wiedergabe der Gedenktafel für die gefallenen Angehörigen der Bibliothek geschmückte Dokument dem Inhalte und der äußeren Aufmachung nach der Würde eines Instituts vom Range der Staatsbibliothek.

Der erste Abschnitt *Generalverwaltung* gibt nach einem kurzen Rückblick auf die Periode HARNACK-SCHWENKE, die „immer zu den glücklichsten in der Geschichte der Bibliothek gezählt werden wird", eine Übersicht über das schwere Erbe, das die neue Generalverwaltung angesichts der erschreckenden Verarmung der Bestände und der Verschlechterung der deutschen Währung antreten mußte. Es folgen Wechsel in der Leitung, Beirat, Fachprüfung, Diplomprüfung, Veröffentlichungen, Ausstellungen, Feiern — Gedächtnisfeier für SCHWENKE, Enthüllung der Gedenktafel für die Gefallenen mit Abdruck der Rede des Generaldirektors und der Rede PAALZOWS bei der Wiederholung der Feier im Jahre darauf —, Revision, Personalveränderungen.

Im zweiten Abschnitte werden die Vorgänge in den einzelnen Abteilungen wiedergegeben. Die Vermehrung der *Druckschriftenabteilung* betrug 1921: 46092, 1922: 48911, 1923: 47055 bibliographische Bände gegen 60421 i. J. 1913. Der deutsche Kauf sank 1921 auf 7836, 1922 auf 6315, 1923 gar auf 5013 Bände herab gegen 11668 i. J. 1913; der ausländische Kauf, der 1913 rund 15000 Bände hereinbrachte, 1921 auf 3864, 1922 auf 2727. Im Jahr 1923 konnte er sich wieder dank der Stabilisierung der Mark und dem Sinken der französischen und italienischen Währung auf 4357 Bände heben. Als die eigene Kraft versagte, da waren Freundeshände bestrebt, die Not zu lindern. An deutschen Geschenken gingen ein 1921: 10815, 1922: 13911, 1923: 13332 Bände gegen

9920 i. J. 1913; an ausländischen 1921: 7178, 1922: 9084, 1923: 7872 Bände gegen 3354 i. J. 1913. In hervorragender Weise hat sich die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft um die Staatsbibliothek verdient gemacht, die nicht nur eine Reihe wichtiger ausländischer Monographien überwies, sondern es sich auch besonders angelegen sein ließ, die vor dem Kriege gehaltenen Zeitschriften des Auslandes bis zum Jahre 1921 zu ergänzen. Als Leihgabe wurde die rund 11000 Bände umfassende Bibliothek des i. J. 1907 verstorbenen Schriftstellers GOTTHILF WEISSTEIN von dessen Bruder dem Geh. Baurat HERMANN WEISSTEIN i. J. 1921 überwiesen. Der Gesamtbestand der Druckschriften stellte sich am Ende der Berichtsjahre auf 1581413 Bände. Rechnet man hierzu die 301083 Bände der Musikabteilung, 2235 Bände der Kartenabteilung (Handbibliothek) und 46231 Bände der Ostasiatischen Abteilung, so erhält man die stattliche Summe von 1930962 Bänden. Es dürfte also z. Z. die zweite Million bereits erreicht sein. — Die Benutznng hat nahezu die Friedensziffer erreicht. 1921 wurden 563537, 1922: 530683, 1923: 694003 Bestellscheine abgegeben gegen 717325 i. J. 1913. Die Zahl der Berliner Benutzer, die 1913: 11442 betrug, stieg 1921 auf 13726, 1922 auf 14018, 1923 auf 15902 Personen. An der Sperre in der Vorhalle zum großen Lesesaal, die auch von den Benutzern der Karten-, Musik- und Orientalischen Abteilung passiert werden muß, wurden 1921: 317994, 1922: 362638, 1923: 490066 Besucher gezählt. — Der Zuwachs an Inkunabeln betrug infolge der unerschwinglichen Preise für die ganze Berichtszeit nur 49 Stück. Der Gesamtbestand erhöhte sich damit auf 6142 Inkunabeln.

Die *Handschriftenabteilung* konnte 1921 einen Zugang von 62, 1922: 68, 1923: 26 Nummern buchen gegen 54 i. J. 1913. An Autographen wurden erworben 1921: 3375, 1922: 925, 1923: 3694 Stück. Die Zahl der Benutzer, die 1921: 4188, 1922: 4469, 1923: 4604 betrug, ist gegen 10116 i. J. 1913 als recht gering anzusprechen. Die Katalogisierung ist dadurch um ein gutes Stück gefördert worden, daß ein auf drei Bände berechnetes Verzeichnis der germanischen Handschriften in Bearbeitung ist, von dem der erste Band inzwischen in den Mitteilungen aus der Preuß. Staatsbibliothek erschienen ist. Der Gesamtbestand an abendländischen Handschriften betrug am 31. März 1924: 12878 Stück und 190810 Autographen. — In dem Zuwachs in der *Dokumenten-Sammlung Darmstaedter*, die für ihre Vermehrung lediglich auf Freunde und Gönner angewiesen ist, prägt sich die Ungunst der Zeit besonders stark aus. Waren 1919: 15092, 1920: 24300 Stück erworben worden, so sanken diese Ziffern 1921 auf 8736, 1922 auf 5503 und 1923 gar auf 2605 Eingänge herab. Der Gesamtbestand ist auf 130720 Nummern angewachsen.

In der *Musikabteilung* betrug der Gesamtzugang 1921: 7803, 1922: 5497, 1923: 10741 Stück. Die hohe Zahl für 1923 erklärt sich aus der Schenkung von 7643 Musikerbriefen durch den Berliner Verlag Bote & Bock. Nach besten Kräften hat der deutsche Musikverlag auch die Deutsche Musiksammlung unterstüzt, besonders i. J. 1921, wo er 5918 Nummern überwies. 1922 sank dann allerdings die Ziffer auf 4250 und 1923 infolge der schwierigen Lage, in der sich der Musikverlag befand, auf 2411 Stück herab. Die Benutzung des Lesesaals stieg von 1921: 13952 auf 1922: 17312 und 1923: 22126 Personen. Entsprechend hat sich die Zahl der Bestellungen von 1921: 18865 auf 1922: 24120 und 1923: 28632 Werke erhöht. Der Gesamtbestand betrug am 31. März 1924: 22245 Bände

Musikliteratur, 278838 Bände praktische Musik, 25521 Handschriften, 32145 Musikerbriefe und 1331 Musikerporträts.

In der *Kartenabteilung* betrug die Gesamtsumme aller Eingänge 1921: 15162, 1922: 6119, 1923: 6538 Stück, so daß am 31. März 1924 der Bestand war: 280679 Karten, 29808 Landschafts- und Städtebilder, 60000 geographische Ansichtskarten, 7675 historische Einblattdrucke, 50000 Weltkriegsbilder, 14050 Porträts, 2351 Exlibris, 2235 Bände Handbibliothek.

Die *Orientalische Abteilung* verzeichnete 1921 einen Zuwachs von 2130 Druckschriften, 1922: 2583, 1923: 1722. An Handschriften kamen hinzu 1921: 20, 1922: 33, 1923: 7 Stück, so daß der Gesamtbestand sich auf 15796 Handschriften am Ende der Berichtsjahre erhöhte.

Der Bestand der *Ostasiatischen Abteilung* stellte sich am 31. März 1924 auf 44154 Hefte chinesischer Drucke, 50 chinesische Handschriften, 1056 Hefte mandschurischer Drucke, 29 mandschurische Handschriften, 999 Bände und 22 Rollen japanischer Drucke und 4 japanische Handschriften.

Die *Lautabteilung* konnte einen Bestand von 1788 wissenschaftlichen Lautplatten und 362 Sprachlehrplatten aufweisen.

Nach einer zusammenfassenden Übersicht über den Gesamtbestand der Bibliothek am 31. März 1924 werden die Fortschritte der angegliederten Unternehmungen kurz beleuchtet. Die Arbeiten am *Gesamtkatalog der Preußischen Bibliotheken* sind im großen Ganzen vollendet, das Personal bis auf den Vorsteher und einen Bibliothekssekretär abgebaut. Im *Auskunfts-Büro der Deutschen Bibliotheken* wurden 1921: 48%, 1922: 59%, 1923: 69% der gesuchten Bücher als vorhanden nachgewiesen. Vom *Gesamtkatalog der Wiegendrucke* ist, wie bekannt, der erste Band inzwischen erschienen.

Den Schluß des Jahresberichts bildet der *Personalstand am 31. März 1924* und ein *Wohnungsnachweis* sämtlicher Angehörigen der Bibliothek. BALCKE

Lübeck Stadtbibl. In den Staats-Haushaltsplan sind für das Jahr 1926 für die innere Einrichtung des neuen Verwaltungsgebäudes der Stadtbibliothek 45000 RM eingesetzt worden. Ferner wurden die Ansätze für die Vermehrung des Bücherbestandes der Stadtbibliothek und ihrer Volksbücherei-Abteilungen von der Unterrichtsverwaltung für den künftigen Haushaltsplan erheblich höher angesetzt: unter Berücksichtigung der durch die Errichtung des Neubaues gegebenen Erweiterungen und im Hinblick auf die Lücken aus der Kriegs- und Inflationszeit wurden die Vermehrungsfonds auf zusammeu 60000 RM im Voranschlage erhöht; davon entfallen 11000 RM auf Buchbinderarbeiten und rund 6000 RM auf Zuschüsse für die Drucklegung von amtlichen Veröffentlichungen, die dem Austausch-Verkehr zugute kommen und andererseits der Erschließung der Bücherschätze dienen sollen. — Stadtbibliotheksdirektor Dr. PIETH wurde als stimmberechtigtes Mitglied in die Unterrichtsverwaltung gewählt. P.

Aus dem Reiche der Volksbibliotheken. Allgemeines. Gerne nehme ich Gelegenheit, um die Leser dieses Blattes auf die jetzt alle zwei Monate erscheinenden Hefte von *Bücherei und Bildungspflege* (B. u. BP.) hinzuweisen. Besonders reich und sorgfältig ausgebaut ist die Buchbesprechung, so daß auch die Vertreter der wissenschaftlichen Bibliotheken hier

manche bibliographische Belehrung finden können. — Wann dürfen wir auf das Erscheinen des schon so lange angekündigten Jahrbuchs der deutschen Volksbüchereien rechnen? Die Fragebogen sind schon Ende Januar 1925 versandt worden. Es wäre eine sehr erwünschte Ergänzung und Entlastung für unser Jahrbuch.

Berlin. Am 1. August konnten die Berliner Volksbibliotheken ihr 75jähriges Jubiläum feiern, denn an diesem Tage wurden hier im Jahre 1850, einer Anregung FRIEDRICH v. RAUMERs folgend, 4 städtische Volksbüchereien gegründet, zum ersten Male in einer größeren Stadt Deutschlands. Wenn auch die weitere Entwicklung, wie überall, langsam weiterging, so begann etwa um die Jahrhundertwende ein neuer Aufschwung, besonders aber seit der Begründung der Berliner Stadtbibliothek i. J. 1907. Heute besitzt die Stadt (im engeren Sinne) 20 Volksbüchereien, 11 öffentliche Lesehallen und 9 Kinderlesehallen.

In der Stadtbibliothek finden seit Ostern 1925 Bibliothekskurse statt, die für das Diplomexamen vorbereiten und in gewissem Sinne die 1922 eingegangenen Kurse des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht fortsetzen. Näheres darüber teilt die genannte Bibliothek mit.

Berlin-Spandau. Im 5. Hefte d. Jg. 1925 von B. u. BP. teilt MAX WIESER eine Probe des dortigen systematischen Sachkataloges mit (Abt. Staatswissenschaft). Wenn sich genügend viele Vorausbesteller melden, ist Druck des gesamten Schemas beabsichtigt.

Düsseldorf. Unter d. T.: *Instruktionen für den alphabetischen Zettelkatalog in Volksbüchereien* unter Benutzung der Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken vom 10. August 1908. Zusammengestellt von den Städtischen Volksbüchereien Düsseldorf. 1924 ist eine dankenswerte Anleitung für einfache Verhältnisse erschienen, die die Preußische Instruktion nicht nur energisch kürzt, sondern auch verständlicher zu machen sucht, z. B. durch Ausmerzung gelehrter Fachausdrücke; doch könnte diese Eindeutschung noch viel weiter ausgedehnt werden. Dagegen sind Abweichungen von der Preußischen Instruktion, soweit ich sehe, nicht beabsichtigt; sehr mit Recht, denn derlei ist nur geeignet, das Auffinden zu erschweren und besonders in die Ausbildung des Nachwuchses Verwirrung zu bringen. Daß die Preußische Instruktion verbesserungsbedürftig ist, wissen wir alle; doch muß die Reform hier von anderer Stelle ausgehen. Da eine 2. Auflage, die auch ein Sachverzeichnis erhalten soll, in Aussicht steht, teile ich einiges Wesentliche mit, was mir an Versehen aufgefallen ist. — Die Namen der Verfasser sollten doch an einer Stelle der Titelaufnahme in der originalen Form zu finden sein, auch die Vornamen (vgl. I, 25), also Grün neben Gruen (am Kopfe), Carl neben Karl. Der naheliegenden Berufung auf die gegenwärtige Praxis der Berliner Titeldrucke möchte ich bei dieser Gelegenheit entgegentreten, denn bei diesen liegt eine zwingende Not vor, alle irgend erträglichen Kürzungen anzuwenden, auch wenn sie das bibliothekarische Gewissen nicht mehr billigen kann. Ich wollte das aus Kenntnis der Sachlage heraus ausdrücklich erwähnen. Die an sich so vortrefflichen Titeldrucke sind in formeller Beziehung doch weit davon entfernt, als Instruktionsbeispiele für Ausbildungszwecke dienen zu können. — I, 30 bei ‚angebundenen Schriften' erwartet man (in Anlehnung an Preuß. Instr. § 18) den Ausdruck: nach Absicht des Besitzers statt: des Verlegers, obwohl dgl. auch bei Verlegern vorkommt, aber doch sehr selten. III, 25 wird eine Übertragung in stenographische Schrift wie eine Übersetzung behandelt. Das geht doch nicht

an. Obwohl ich zugebe, daß die Preußische Instruktion hier eine Lücke aufweist, zweifele ich nicht daran, daß z. B. eine stenographische Ausgabe von Goethes Faust chronologisch unter die deutschen Ausgaben eingeordnet werden muß, natürlich unter Angabe der Schriftart an sichtbarer Stelle. — Endlich sind in den 29 Beispielen am Ende des Buches in einigen Fällen die Unterstreichungen des ersten sachlichen Ordnungswortes bei benannten Schriften nicht richtig. Das Nöldekesche Buch über Wilhelm Busch kann man doch nicht unter ‚Wilhelm' einordnen! Dasselbe gilt für Beispiel 15, 19, 20, 22, 24, 28, 30. In Beispiel 29 darf die Verweisung von Bardt nicht fehlen; man könnte die Sammlung römischer Komödien sogar gut als Anthologie unter Bardt stellen. Einen pseudonymen Namen wie Carmen Sylva (Beispiel 27) wird man besser unter Sylva einordnen, mit Verweisung von Carmen.

Essen. Ähnlich wie in Düsseldorf hat hier (für die Kruppsche Bücherhalle) Dr. WILHELM KLEIN eine Anweisung für das Verzetteln an Volksbüchereien veröffentlicht (B. u. BP. 1924 H. 3; auch als S. A. erschienen). Auch hier ist durchaus Anlehnung an die Preußische Instruktion, starke Kürzung, wenig Abweichungen. Mir ist nichts Wesentliches aufgefallen, was zu beanstanden wäre; nur versteht man nicht recht, wie K. von einer Beschränkung auf den ‚Verfasserkatalog' reden kann, da er doch auch die Anonyma behandelt (bes. § 42 ff). Es sollte wohl im Gegensatz zum Realkatalog heißen: Nominalkatalog? Es fehlt uns hier in der Tat eine allgemein anerkannte Bezeichnung. Wir sprechen wohl immer von einem alphabetischen Kataloge, ohne stets daran zu denken, daß dieser Ausdruck mehrdeutig ist und zum mindesten auch auf den Schlagwortkatalog paßt. ‚Titelkatalog' sollte nur für solche alphabetischen Verzeichnisse gebraucht werden, in denen von dem Verfasser abgesehen wird, die es aber in unseren Bibliotheken im allgemeinen nicht gibt. Man denke an: M. Schneider, Von wem ist das doch? ‚Formeller Katalog' oder ‚Namenkatalog' sind auch ungeeignete Ausdrücke, der letztere direkt irreführend. So wird es wohl bei Nominalkatalog bleiben müssen, falls nicht jemand etwas Besseres vorschlagen kann.

Flensburg. Vor etwa zwei Jahren ist in der wichtigen Nordmark, hart an der gegenwärtigen Grenze, eine Zentralstelle eingerichtet worden, unter der energischen Leitung von Dr. FRANZ SCHRIEWER. Diese hat von sich aus nicht weniger als 127 Büchereien eingerichtet, darunter 9 Hauptbüchereien in Schleswig, Eckernförde, Husum, Wyk u. a. Städten, außerdem in Flensburg selbst eine Zentralbücherei und Öffentliche Lesehalle. Die Belieferung mit Büchern greift auch in das abgetretene Gebiet über. Es ist also eifrige Arbeit zum Schutze des gefährdeten Deutschtums hier am Werke.

Leipzig. Die *Städtischen Bücherhallen*, unter der bekannten Leitung von WALTER HOFMANN, hatten bereits 1914 anläßlich der Bugra eine schöne Festschrift überreicht, die ausführlich, durch gute Bilder erläutert, den gesamten Betrieb schilderte und sich auch über ihr bekanntes Programm eindringlich aussprach: scharfe Sichtung des Lesestoffes und statt Massenbetrieb individualisierende Beratung des bildungsfähigen Lesers. Auch von der Gründung einer Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen war am Schlusse bereits die Rede. Nun liegt der Zehnjahrsbericht dieser Stelle vor, unter dem Titel: *Die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen (Leipzig 1914-1924).* Bericht erstattet anläßlich des 10jährigen Bestehens der Zentralstelle. Leipzig 1924. 18 S. 4^0 Die bekannten Programmpunkte werden auch hier wieder scharf betont, insbesondere die

Notwendigkeit der Durchprüfung der gesamten Bücherproduktion, vor allem der schönen Literatur, auf ihren Förderungswert. Dazu sind viele Kräfte nötig, die die Stelle zu schaffen sucht durch Aufklärung, Lehrgänge und Fachschule. Sie hat nach dem Bericht reiche Anerkennung und Unterstützung gefunden bei Reich, Ländern und im Auslande. Wenn man nun die Leipziger Zentrale unbefangen prüft, so will es scheinen, als ob auch die 'alte Richtung' fast jedes Wort unterschreiben könnte. Man sieht nicht recht, warum hier noch große Kämpfe der Ideen nötig sind. Denn im Grunde wollen beide Richtungen dasselbe. Und es wäre zu wünschen, daß beide dieselbe Förderung von den maßgebenden Stellen erfahren möchten. — Nicht unerwähnt bleibe, daß die Leipziger Bücherhallen als Fortsetzung ihrer *Mitteilungen* seit Frühjahr 1924 die *Hefte für Büchereiwesen* herausgeben, in denen eine Fülle büchereitechnischer und buchkritischer Aufsätze geboten werden. Das 6. Heft enthält auch einen Zehnjahrsbericht der Bücherhallen 1914-1923, der in mancher Beziehung lesenswert ist. Wir werden hier anschaulich in die Ausleihepraxis einer großen Volksbibliothek eingeweiht, die so ganz anders ist als die unserer Bibliotheken. Dies zeigt sich unter anderem auch in dem durchgebildeten Prinzip der Wiederholungsstücke (Dubletten). Während wir solche grundsätzlich ablehnen (nicht immer mit Recht), ist hier das Gegenteil die Regel; ja, im Durchschnitt ist jedes Werk viermal vorhanden. Auf diese Weise erklärt sich auch die überraschende Ziffer des Gesamtbestandes: 51508 Bände. Wie weit die Bücherhallen unter Umständen in der Anschaffung von Doppelstücken gehen, sei zum Schlusse noch an einem Beispiele gezeigt: das, allerdings wundervolle, Lebensbild der Amalie Dietrich von Charitas Bischoff ist in 80 Exemplaren vertreten! Sollte dergleichen nicht auch den wissenschaftlichen Bibliotheken zu denken geben? Nur der Raummangel hindert mich, weiteres aus dem Berichte mitzuteilen.

München. In der Staatsbibliothek ist eine Beratungsstelle für bayerische Volksbüchereien eingerichtet worden unter Leitung von Staatsbibliothekar HÖPFL. Sie hat ein Merkblatt mit Richtlinien für die Einrichtung und Verwaltung von Volksbüchereien (von MARGARETE SCHMEER) herausgegeben, das von der Staatsbibliothek bezogen werden kann. — Über die Münchener städtischen Büchereien belehrt uns ein kurzer Aufsatz in B. u. BP. 1925 S. 22. Die Volksbibliotheken stehen hier in weit loserer Verbindung mit der Stadtbibliothek als in Berlin. Erst mit dem Jahre 1920 setzt eine energischere Tätigkeit für die Volksbildung seitens der Stadt ein, gleichzeitig mit dem Ausbau der Stadtratsbibliothek zu einer Stadtbibliothek.

Belgien. Über dessen Büchereiwesen berichtet ausführlich und kritisch E. ACKERKNECHT, auf Grund eines 1924 in Antwerpen erschienenen Buches von J. VAN MEEL: *Bibliothèques, salles de lecture, bibliothèques d'enfants* (B. u. BP. 1925 S. 284). Den größten Raum nimmt die Büchereigesetzgebung ein. Hier hat Belgien Vorbildliches geleistet, das wir uns wohl zum Muster nehmen könnten. In anderen Dingen sieht es weniger gut aus, z. B. in der Bewertung der deutschen Literatur. Wir kommen vielleicht später noch einmal auf das Buch selbst zurück.

Finnland. Über das Büchereiwesen dieses Staates, der erst seit kurzem sich der Selbstständigkeit erfreut, werden wir zum ersten Male unterrichtet durch einen Originalbericht des Staatlichen Büchereibüros in Helsingfors, der in B. u. BP. 1925 S. 225-228 abgedruckt ist. Wer sich dieses Land in diesem Zweige der Kultur als besonders rückständig vorstellt, wird angenehm enttäuscht werden. Sehr viel tut vor allem der Staat für diese Büchereien,

was ihm unter der russischen Herrschaft nicht gestattet war. 466 Anstalten wurden i. J. 1924 staatlich durch Geldmittel unterstützt; die Gesamtzahl schätzt man auf 2-3000!

Rußland. Auch hier liegt ein Originalbericht aus Petersburg vor (abgedruckt in B. u. BP. 1924 S. 20). Viel Erbauliches ist darin erklärlicherweise nicht zu lesen. Einmal die Not der Zeit, die gewissenlose Behandlung der Bücher, dann die Rolle, die die Regierungspolitik spielt, durch Zensur und Knebelung. Zur Genehmigung von Lesegebühren mußte sich sogar der kommunistische Staat verstehen. Ausländische Zeitschriften fehlen gänzlich. Was das Technische anbetrifft, so herrscht jetzt überall der Zettelkatalog und das Dewey-System, für russische Zwecke von HARKIN bearbeitet. Die Lage der Bibliothekare ist sehr dürftig, trotzdem versucht man eifrig die Ausbildung zu heben. Am Schlusse wird ein Verzeichnis der 20 staatlichen Volksbüchereien gegeben. KAISER

Bitte. In Moskau ist bei der Öffentlichen Lenin-Gedächtnis-Bibliothek ein Institut für Bibliothekswissenschaft mit einem Bibliotheksmuseum nach amerikanischem Muster begründet worden, das nicht allein den Zwecken des Unterrichts, sondern überhaupt vergleichenden Studien über Bibliotheksfragen dient. Über deutsche Bibliotheken findet sich z. Z. nur wenig Material in dem Museum, so daß jede zweckentsprechende Zusendung sehr erwünscht ist. Das Institut erteilt bereitwillig Auskunft über russisches Bibliotheks- und Buchwesen. Direktor des Instituts ist Frau HAFFKINA-HAMBURGER.

Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen

Zusammengestellt von RUDOLF HOECKER

¶ Die an die Schriftleitung zur Besprechung eingesandten Schriften sind mit * bezeichnet

Bibliothekswesen im allgemeinen

HAFFKINA-HAMBURGER, L[UBOV'] [BORISOVNA]. Die wissenschaftlichen Bibliotheken in U. S. S. R. ZfB 42 (1925) S. 588-595.

— Rukovodstvo dlja nebol'sich bibliothek. Izd. 4. Moskva, Leningrad: Gosud. Izdat. 1925. 292 S. 8° [Handb. f. kleine Bibliotheken. Russ.]

HALLIER, ED. Streiflichter von der Bücherhallenbewegung. 25 Jahre Öff. Bücherhalle zu Hamburg 1925. S. 7-14.

HARNACK, AXEL V. Die Bibliothekars-Tagung. Berl. Tagebl. Nr. 271, 10. Juni 1925.

— Die Tagung des Vereins Deutscher Bibliothekare in Freiburg. Deutsche Literaturzeitung N. F. 2 (1925) Sp. 1283-1285.

— [Bibliothekswesen in] Italien. ZfB 42 (1925) S. 343-344.

HASSEBERG, ADOLF. Buch und Bücherei in der öffentlichen Bildungspflege. Von der Erziehung zum Gemeinschaftswillen durch die Möglichkeit einer allgemeinen Selbstbildung und Eigenerziehung. Dortmund: Ruhfus [1925]. 192 S. 8° Bücherei d. Jugendpflege. H. 3.

HAWKES, A. J. Public Libraries, their work and influence in industrial areas. The Wigan Examiner 17. Okt. 1925.

HAYDN, R. Psychologische und literarische Buchwertung und Buchauswahl für die vorschulpflichtige, schulpflichtige und schulentlassene Jugend. Die Bücherwelt 22 (1925) S. 289-297.

HENDERSON, BERNARD W. A Boy's Lending Library. The Nineteenth Century 97 (1925) S. 197-200.

HENNIG, GUSTAV. Wien und Leipzig. Eine kritische Betrachtung über das Arbeiterbibliothekswesen. Kulturwille 2 (1925) H. 2.

HENRIOT, GABRIEL. Les offices d'information. Extension du rôle de certaines bibliothèques consacrées aux arts et aux sciences appliquées. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 199-207.

HERR, ARTUR. Das Doppelstück. (Fortsetz.) Buch u. Volk 3 (1925) S. 23-31.

[HERSE, WILHELM]. Deutscher Bibliothekartag. Vossische Zeitung (Reichsausg.) Nr. 139, 11. Juni 1925.

HIRSCHAUER, CH. Inventaire des livres rares ou curieux d'une bibliothèque. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 111-116.

HOECKER, RUDOLF. Der 21. Bibliothekartag in Freiburg i. Br. vom 2.-5. Juni 1925. Bericht über den äußeren Verlauf. ZfB 42 (1925) S. 321-327.

— 21. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg i. Br. Berliner Börsen-Zeitung Nr. 264, 9. Juni 1925. Germania Nr. 277, 17. Juni 1925.

HOESEN, HENRY BARTLETT VAN. Textbooks for Library Professional Study. The Library Journal 50 (1925) S. 63-66. 119-122.

HOEYER, MARGARETE. Einiges über dänische Bibliotheken. Mitteilungsblatt d. Reichsverb. Deutscher Bibliotheksbeamten 1925. Nr. 8.

HOFMANN, WALTHER. Menschenbildung, Volksbildung, Arbeiterbildung. Arch. f. Erwachsenenbildung 2 (1925) S. 65-104.

— Der Raum der Bücherei. Aufnahmen u. Grundrisse aus d. Städt. Bücherhallen zu Leipzig. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. VIII, 44 S., 22 Taf. 4° Kleine Schriften z. Büchereifrage. [2.]

HÜBNER, R. Die Schülerbücherei im Dienste der Schülerselbstverwaltung. Jugendschriften-Rundschau 20 (1925) S. 1-2.

HUTCHINS, MARGARET. Interlibrary loans. The Library Journal 50 (1925) S. 901-904.

JAHRBUCH der Deutschen Bibliotheken. Hrsg. vom Verein Deutscher Bibliothekare. Jahrg. 16. Leipzig: Harrassowitz 1925. 327 S. 8°

IBBOTSON, LOUIS T. Departmental libraries. [With bibliography.] The Library Journal 50 (1925) S. 853-858.

JELLEY, A. E. The Point of view of the village librarian. The School Government Chronicle 19. Sept. 1925.

INRICHTING en werking der Schoolbibliotheken. Opvoeder 22 (1925) S. 73-78.

JUCHHOFF, RUDOLF. [Bibliothekswesen in] England. ZfB 42 (1925) S. 339-343.

JUNGCLAUS. Der Raum der Kleinstadtbücherei. Bücherei u. Bildungspflege 5 (1925) S. 155-161.

KERR, WILLIS HOMER. Adult education in the Teacher-Training Library. The Library Journal 50 (1925) S. 113-117. Public Libraries 30 (1925) S. 104-105.

KNIHOVNICTVÍ, ČESKOSLOVENSKÉ. Napsali: . . . Redigoval: Zdeněk V. Tobolka. V. Praze: Československ-Kompas 1925. X, 612 S. [Tschechosloven. Bibliothekslehre.]

KONFERENCIJA, Pervaja, det bibliotekarej GPP 25-27 marta 1925 goda ⟨Doklady i resoljucii⟩. Pod. obšč. red. M. A. Smuskovoj. Glavpolitprosvet. Bibliotečn. Otdel. Moskva: Gosud. Izdat. 1925. 55 S. 8° [Russ.] [1. Konf. d. Bibliotekare v. Kinder-Bibliotheken.]

KONRAD, KARL.. Der bibliothekarische Leihverkehr. Der Tag Nr. 54, 5. März 1925.

KÜHL, M. Bibliotheken am Bodensee. Mitteilungsblatt d. Verb. Deutscher Bibliotheksbeamten 1925. Nr. 7.

KÜHN, W. Die Verwendung der Sportliteratur in Schülerbibliotheken. Das Buch im Sport 2 (1925) Nr. 2.

KULTURFRAGEN, Regensburger. Gedanken über d. Regensburger Bibliotheks-, Archiv- u. Museumswesen. Regensb. Anzeiger 16. Mai 1925.

LAMB, ELIZA. List of registered Catalogers 1921-1924. Library Journal 50 (1925) S. 405-409.

LAMB, J. P. The Public Library and the bookseller. Library World 27 (1925) S. 227-229.

LAMPA, ANTON. Die Volksbüchereitagung auf Burg Lauenstein 1924. Volksbildung 5 (1925) S. 486-496.

LANCASTER, ALFRED. The Public Library: the People's University. St. Helens Reporter 16. Okt. 1925.

LANGFELDT, J. Die Handbücher des Allgemeinen Schwedischen Büchereivereins. Bücherei u. Bildungspflege 5 (1925) S. 166-173.

LANGLOIS, MARCEL. La nouvelle bibliothèque: collections, locaux, administration. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 83-89.

LARA, JUANA MANRIQUE DE. Plan para una campaña de publicidad y propaganda para una biblioteca publica. El Libro y el pueblo 4 (1925) No. 4-6 S. 255-260.

— Seleccion de libros para las bibliotecas publicas. El libro y el pueblo 4 (1925) S. 95-106.

LASSEN, H. HVENEGAARD. Fagbiblioteks foreningen og folkebibliotekerne. Bogens Verden 7 (1925) S. 54-56.

LEMAÎTRE, HENRI. Les collections d'imprimés relatifs à la guerre en Belgique et en Italie. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 231-237.

LERCHE, OTTO. Vom bibliothekarischen Beruf. Köln: Volkszeitung Nr. 554, 29. Juli 1925.

LEVY, E.-M. Le rôle d'une bibliothèque spécialisée. Quelques notes à propos de la bibliothèque du Conservatoire National des Arts et Métiers. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 220-223.

LEYH, GEORG. Bericht der statistischen Kommission. ZfB 42 (1925) S. 521-527.

— Die Neuordnung des höheren Dienstes an den Württembergischen staatlichen Bibliotheken. ZfB 42 (1925) S. 564-567.

— Zur Vorgeschichte des bibliothekarischen Berufes. Bok- och bibliotekshistoriska studier 1925. S. 475-498.

LIBRARIES, Our. Storehouses of valuable knowledge. The reading public. The Sheffield Telegraph 24. Febr. 1925.

LIBRARY and community. The Saturday Review of Literature 2 (1925) No. 1.

LIBRARY The, and education. Library Journal 50 (1925) S. 401-404.

— Equipment in State Teachers Colleges. Library Journal 50 (1925) S. 399-400.

LINDER, GRETA. En amerikansk och en dansk biblioteksskola. Biblioteksbladet 10 (1925) S. 157-166.

LIPS, FR. De la pratique du bibliothécaire publique. [Tschech.] Časopis československých knihovníků 4 (1925) S. 51-56.

LIST, Preferred, of books for district school libraries in the state of Michigan. New ed. Lansing, Mich.: Supt. of Public Instruction 1925. 130 S. 8°

LIVSEY, ROSEMARY EARNSHAW. The New Curriculum Movement and the Library. The Library Journal 50 (1925) S. 740-742.

LÖFFLER, KL. Anderthalb Jahrtausende rheinischer Bibliotheksgeschichte. Köln: Volkszeitung Nr. 593, 13. Aug. 1925.

LOI, La, du 19 mai 1925 sur le dépôt légal [en France]. Le Droit d'Auteur 38 (1925) S. 102-106.

— sur le dépôt légal. Bibliographie de la France. Chronique 114 (1925) Nr. 23.

LONG, HARRIET C. County Library Service. Chicago: Am. Libr. Ass. 1925. 8°

LÜTHI, KARL J[AKOB]. Bibliothekarentagung (26./27. Sept. 1925). Schweiz. Gutenbergmuseum 11 (1925) S. 95-98.

LUNDGREN, H. Diktare bland svenskar biblioteksmän. Bock- och bibliotekshistoriska studier 1925. S. 499-505.

LUX. Was die Welt heute bringt. Hut ab! Pädagogische Rundschau 2 (1925/26) S. 1-2. [Bedeutung der deutschen Lehrerbüchereien in Berlin, Leipzig, München.]

LYSEN, A. Ein „verbesserter Index" zum systematischen Katalog. ZfB 42 (1925) S. 268-273.

MAHLER, TONY. Zentralbücherei für Blinde und Blindendruckerei. Merkbuch z. Jahrhundert d. Börsenver. 1925. S. 192-194.

MARVIN, CORNELIA. Frank Avery Hutchins. Public Libraries 30 (1925) S. 186-192.

MAYER, MAXIMILIAN. Das Buch in der Familie. Volksbildung 5 (1925) S. 451-456.

— Ein österreichischer Volksbüchereikatalog. Volksbildung 5 (1925) S. 71-216.

MEYER, H. H. B. The Library and adult education. Public Libraries 30 (1925) S. 1-4. 55-59.

MEYER, RAPHAEL †. Bogens Verden 7 (1925) S. 101-102.

MILKAU, FRITZ. Bibliothekwesen oder Bibliothekswesen. Bok- och bibliotekshistoriska studier 1925. S. 443-474.

MILNER, J. G. The Point of view of the Village Librarian. The School Government Chronicle 24. Okt. 1925.

MITTEILUNGEN des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien. Jg. 1. 1925. Gleiwitz: Verb. oberschles. Volksbüchereien. 8°

*MÜLLER, GEORG HERMANN. Von Bibliotheken und Archiven. Leipzig: Helingsche Verlagsanst. 1925. 73 S. 8°

MÜLLER, HUGO. Behördenbibliotheken. ZfB 42 (1925) S. 512.

MUNTHE, W. Anton Aure †. Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen 12 (1925) S. 63-66.

NACHRICHTEN-Nouvelles [der] Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare. [Jg. 1] 1925. Bern: Schweiz. Landesbibliothek. 8°

NOTGEMEINSCHAFT der Deutschen Wissenschaft. Nachweis für deutsche Bibliotheken erworbener Auslandsliteratur. [1.] O. O. 1925. 8°

NIELSEN, RASMUS P. Emnekartoteker for de mindre Bogsamlinger. Bogens Verden 7 (1925) S. 29-31.

NÖRRENBERG, CONSTANTIN. Bibliotheks-Neubau. Düsseldorfer Blätter 2 (1925) H. 1.

NOTES on the County Rural Library literature. The Library World 27 (1925) S. 258-259.

NOTIZIE sulle scuole elementari e sulle istituzioni di assistenza scolastica e sanitaria. Commune di Firenze. Firenze 1925: Ariani. S. 28: Società per le bibliotechine delle scuole elementari.

NUMBERING and lettering for Libraries. The Librarian and book world 14 (1925) S. 241-244.

OPLYSNINGER, Statistike, om koebstadbibliotekerne og landsbibliotekerne, 1923-1925. Bogens Verden 7 (1925) S. 82-85. 116-118.

OURSEL, G. La Nationalisation des bibliothèques municipales classées. Paris: Champion 1925. 19 S. 8°

PARTINGTON, WILFRED. Library musings and marginalia. The Bookman's Journal 13 (1925) S. 30-32.

PEDERSEN, JENS. Skole og Bibliotek. Nye Biblioteksopgaver II. Bogens Verden 7 (1925) S. 14-15.

PHILBERT, VICTOR. Les bibliothèques commerciales. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 211-219.

PHILIP, ALEX. J. Your Libraries. The Millgate Monthly 1925. June.

PLAN de estudios y requisitos para examen en la escuela nacional de bibliotecários en Alemania. El Libro y el pueblo 4 (1925) S. 311-314.

PLIGTAFLEVERINGFN af Aviser indskroenkes. Bogens Verden 7 (1925) S. 32-36.

POLLITT, WILLIAM. Staff training and organisation. The Library Association Record 3 (1925) S. 81-93.

PRACE bibljoteczne Krakowskiego Kola Związku bibljotekarzy polskich. 1. Krakow: (Koto bibljotekarzy polskich) 1925. 8° [Bibliothekswiss. Arbeiten d. Krakauer Zirkels d. Vereins Poln. Bibliothekare.]

PRAESENT, HANS. Der 21. Deutsche Bibliothekartag in Freiburg i. Br. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 92 (1925) Nr. 166. Minerva-Zeitschrift 1 (1924/25) H. 4 S. 143.

— Karte der Verbreitung der deutschen und österreichischen Bibliotheken 1 : 250000. Leipzig: Harrassowitz 1925. Auch Beil. d. Jahrb. d. Deutschen Bibl. 16. 1925. 46 × 43 cm.

PRESS, The, and Public Libraries. Vol. 1. 1925. London: Libr. Assoc. of the U. K. 8°

PROCEEDINGS of the Pacific Northwest Library Association's 15th Conference. 1924 held at Victoria. Seattle: Public Library 1925. 8°

PUBLIC LIBRARIES for business purposes. The Municipal Journal 30. Jan. 1925.

— — and discount. Library World 27 (1925) S. 229-231.

QUENNELL, MARJORIE and C. H. B. A History of every day things in England, 1500-1799. London: Batsford 1925. 228 S. 8° [enth. Kapitel über Bibliothekswesen].

REDGAUNTLET. The County Librarian. The Librarian and the book world 14 (1925) S. 259-262.

— The rural library. The Librarian and the book world 15 (1925) S. 14-16.

REGLAMENTOS de los Archivos, Bibliotecas y Museos Arqueológicos. Ed. oficial. Madrid: Min. de Instrucción Públ. y Bellas Artes 1925. 146 S. 8°

REGOLAMENTO per le Bibliotechine delle Scuole Comunali di Firenze. 3 S. 8°

REICHSBIBLIOTHEKAR Dr. Isak Collijn zu seinem 50. Geburtstage 17. Juli. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 92 (1925) Nr. 164.

REINACH, SALOMON. Bibliothèques souterraines. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 347-349.

REIZLER, STAN. Bibliothèques spécialisées et bibliographies. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 315-317.

RELAZIONE e bilancio per l' anno 1924 [della] Società per le Bibliotechine delle Scuole Elementari del Comune di Firenze. Pistoia: Pacinotti (1925). 5 S. 8°

REPORT of the Proceedings [of the] Libraries in Wales and Monmouthshire, Conference, June 1925. Aberystwyth: National Library. London: Milford 1925. 50 S. 8°

REST, JOSEF. Freiburger Bibliotheken und Buchhandlungen im 15. und 16. Jahrhundert. Aus der Werkstatt 1925. S. 5-62.

— Automatischer Leihverkehr zwischen den südwestdeutschen Bibliotheken. ZfB 42 (1925) S. 456-462.

RICE, NANNIE H. Libraries in Mississippi. The Library Journal 50 (1925) S. 848-850.

ROBERTSON, C. GRANT. Libraries and citizenship: address. London: Library Assoc. 1925. 15 S. 8°

ROTHARDT, HANS. Büchereien und Volkshochschulen. Das Volkshaus 3 (1925) Nr. 1. S. 10-11.

RUMPF, ALBERT. Das Experiment in der Volksbücherei. Die Bücherwelt 22 (1925) S. 119-124.

RUSINOV, N. V. Desjatičnaja Klassifikacija dokumentov. Rukovodstvo i kratkie tablicy. Moskva: (NKRKI) 1924 (1925). 205 S. 8° [Russ.] [Dezimal-Klassifizierung.]

RUTTEN, A. La Bibliothèque Publique. La nouvelle loi belge et ses premiers résultats. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 257-266.

SANDERSON, CHARLES RUPERT. Library Law, a text book for the professional Examinations in Library organisation. London: Bumpus 1925. 164 S. 8°

SANIERUNG und Bibliotheken. Der blaue Bücherkurier 1925. Nr. 568.

SANT, CLARA VAN. The College Library and adult education. Public Libraries 30 (1925) S. 169-172.

SCHMEER, MARGARETHE. Richtlinien für die Einrichtung und Verwaltung von Volksbüchereien. München: Bayer. Staatsbibl. 1925. 12 S. 8°

SCHMID, FRANZ. Weitere Betrachtungen zum alphabetischen Sachkatalog ⟨Schlagwortkatalog⟩. ZfB 42 (1925) S. 353-371.

SCHMIDT, ANNY. Wirtschaftsarchive, ihre Bedeutung als bibliothekarisches Betätigungsfeld. Mitteilungsblatt d. Reichsverb. Deutscher Bibliotheksbeamten 1925. Nr. 9.

SCHNABEL, FRITZ. Buchwerbung in Amerika. Der Verlag 1 (1925) H. 4 S. 8-9.

SCHNEIDER, GEORG. Die Bibliotheken und ihre Benutzer. 1. Berliner Hochschul-Nachrichten 14. Sem. 1925. H. 1. [Wird fortgesetzt.]

SCHOOL LIBRARY, Elementary, standards. Chicago: Amer. lib. Ass. 1925. 36 S. 8°

SCHRAMM, ALBERT. 10 Jahre deutsche Bibliothekarschule 1915-1925. Kurzer Bericht. Leipzig: (Tondeur & Säuberlich) 1925. 8 S. 4°

SCHUSTER, WILHELM. Zur Frage der Büchereipolitik. Deutsche Blätter f. Polen 2 (1925) S. 296-298.

SEBERT. Sur l'office central de documentation technique et industrielle. Congrès internat. des bibliothécaires. Procès-verbaux. 1925. S. 208-210.

SEEHAUS, H. Unsere ländliche Büchereien. Lübecker General-Anz. 44 (1925) Nr. 52.

SKJOLDBO, C. L. Bibliotekerne og studiekredsene. Bogens Verden 7 (1925) S. 77-80.

SLUCHOVSKIJ, M. J. Puti podgotovki bibliotekarja polit prosvetčika. 2. dop. izd. Moskva: Vyssij voennyj redake. Sovet 1924. 112 S. 8° [Russ.] [Wege z. Vorbereit. d. polit. aufklärenden Bibliothekars.]

SNEUM, A. Pligtafleveringen til Statens Biblioteker. Bogens Verden 7 (1925) S. 31-32.

*SPARN, ENRIQUE. Las grandes Bibliotecas de la Rusia Bolsheviki Europea. Adición y rectificación a mi trabajo: Las bibliotecas con 50000 vols . . . Cordoba: Acad. Nac. de Ciencias 1925. 11 S. 4° Miscellanea 10.

SOCIETÀ per le Bibliotechine gratuite. Statuto. [1925.] 3 S. 8°

STEWART, JAMES D. Report on the Municipal Library System of London and the Home Counties 1924. The Library Association Record 3 (1925) S. 129-144.

Antiquariatskataloge

Beyers, Eduard, Nachfolger, Wien I. Kat. 88: Philosophie. 3856 Nrn.

Breslauer, Martin, Berlin. Verzeichnis 36: Verschiedenes. 1419 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg, Wien I. Kat. 183: Der Bot mit den Newen Zeitungen. 1399 Nrn.

Gruyter, Walter de, & Co., Berlin. Kat. 5: Deutsches Geistesleben. Goethe und Schiller. 521 Nrn.

Koehlers, K. F., Antiquarium, Leipzig. Ant. Kat. 31: Jurisprudenz und Staatswissenschaften. 3144 Nrn.

Müller, Robert, Berlin NW 6. Kat. 2: Gesamtgebiet der Medizin. 2500 Nrn. — Kat. 3: Gesamtgebiet 1850-1900. 854 Nrn.

Poppe, Karl Max, Leipzig. Kat. 28: Palaeontologie. 2312 Nrn.

Prager, R. L., Berlin. Aus Kultur und Recht.

Rauthe, Oscar, Berlin-Friedenau. Bibliophile Mitteilungen Nr. 27: 779 Nrn.

Röder, Oscar, Leipzig-R. Kat. 30: Kultur und Sittengeschichte. Folklore. 1056 Nrn.

Tondeur & Säuberlich, Leipzig. Kat. 20: Bibliophile Werke des 15. bis 20. Jahrhunderts. 547 Nrn.

Personalnachrichten

BAYERN. Zum Vorsitzenden des Prüfungsausschusses für den mittleren Bibliotheksdienst wurde für die Zeit vom 1. Januar 1926 bis 31. Dezember 1929 Abteilungsdirektor Dr. EMIL GRATZL (München SB) ernannt.

Dresden Sächs. Landesbibl. Oberbibliothekar Prof. Dr. LUDWIG SCHMIDT trat am 31. Dezember in den Ruhestand. An seiner Stelle wurde Prof. D. OTTO FIEBIGER zum Oberbibliothekar ernannt.

Dresden Gemeinschaftl. Ministerialbücherei. Vorstand Dr. HUBERT RICHTER wurde zum 1. Januar an die Sächsische Landesbibliothek versetzt.

Dresden Stadtbibl. Stadtbibliothekar Dr. EDGAR RICHTER wurde zum 1. Oktober zum Oberstadtbibliothekar ernannt. Die wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. CHRISTOF JOBST und Dr. HEINRICH BUTTE wurden zum 1. Oktober zum Stadtbibliothekar, resp. Ratsarchivar und Stadtbibliothekar ernannt.

Erfurt Stadtbibl. Als Volontär trat ein Dr. phil. ERNST KOCH (geb. 16. 12. 1899 in Esperanza Arg., studierte klass. Philologie, vergleich. Sprachwissenschaft, Geschichte, Philosophie und Bibliothekswissenschaft).

Graz UB. Dem Direktor a. D. Dr. ANTON SCHLOSSAR wurde der Titel Hofrat verliehen.

Köln U u. SB. Bibliotheksrat Dr. GEORG WITZEL hat die Leitung der Abt. 2 wieder übernommen.

München SB. Staatsbibliothekar Dr. THEODOR OSTERMANN wurde zum 16. Januar nach München UB versetzt. — Als Referendare traten ein: Dr. HANS HALM (geb. 5. 4. 98 in München, studierte deutsche und englische Philologie, Geschichte und Musikgeschichte); Dr. KURT HÖFNER (geb. 8. 1. 99 in Rodach bei Coburg, studierte deutsche, klassische und romanische Philologie); GUSTAV HOFMANN (geb. 14. 2. 1900 in München, studierte Geschichte, deutsche und englische Philologie); FRITZ REDENBACHER (geb. 8. 9. 1900 in Burghausen, studierte romanische und englische Philologie); FERDINAND WECKERLE (geb. 21. 5. 99 in Ansbach, studierte deutsche und englische Philologie und Geschichte).

München UB. Dem Staatsoberbibliothekar Dr. WALTHER FISCHER wurde Titel und Rang eines Oberbibliothekrats verliehen.

VEREIN DEUTSCHER BIBLIOTHEKARE

Der nächste Bibliothekartag findet in der Pfingstwoche in Wien statt. Wir erbitten die baldige Anmeldung von Vorträgen und Anträgen an die Vorstandschaft (Direktor HILSENBECK, München Universitätsbibliothek). Näheres wird seinerzeit durch Rundschreiben an die einzelnen Mitglieder bekannt gegeben werden.

Der Schatzmeister macht darauf aufmerksam, daß die Beiträge bis Ende Januar zu bezahlen sind. Nach einstimmigem Beschluß der Freiburger Versammlung wurde der Mitgliederbeitrag für 1926 auf 5 M festgesetzt. Bei säumiger Zahlung erfolgt Einziehung durch Postnachnahme.

Die Vorstandschaft des VDB
HILSENBECK

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Karras, Kröber & Nietschmann in Halle (Saale).